

GEORG HOLMSTEN · OKKULTISMUS

OKKULTISMUS

DIE WELT DER GEHEIMNISSE

EINE ALLGEMEINVERSTÄNDLICHE DARSTELLUNG
OKKULTER ERSCHEINUNGEN UND
ÜBERSINNLICHER KRÄFTE

VON

GEORG HOLMSTEN



DEUTSCHE BUCHVERTRIEBS- UND VERLAGS-GESellschaft
BERLIN-DÜSSELDORF

PA 20



v 591/1988
(B 6P5)

Alle Rechte vorbehalten
Schutzumschlag und Einband: O. Braun
Gesamtherstellung:
R. Oldenbourg, Graphische Betriebe G. m. b. H., München
Printed in Germany
1950

INHALT

- I. VORSTOSS INS UNBEKANNTE 1
Die weißen Flecke auf der Landkarte der Seele — Be-
rühmte Gelehrte als Bahnbrecher des Okkultismus — Un-
gelöste Fragen — Welche Richtungen des Okkultismus
gibt es?
- II. HYPNOSE UND SUGGESTION 11
Hypnotische Experimente — Das merkwürdige Phänomen
der Posthypnose — Taub und blind durch Hypnose —
Rätsel der Hypnose — Kann jeder hypnotisieren? —
Sexuelle Hörigkeit durch Suggestion — Eine „Telefon-
hypnose“ — Suggestionen, die den Tod bringen —
Grenzen der Hypnose
- III. WUNDERHEILUNGEN 27
Krankheiten, die durch Hypnose und Suggestion heilbar
sind — Geschwulst und Schwangerschaft durch Suggestion
— Hysterie und Stigmatisation - zwei ungeklärte Begriffe
— Heilige und Könige als Wunderheiler — Die Wunder
von Lourdes — Jede Heilung ist eigentlich eine Selbst-
heilung — „Wunderheilungen“ am laufenden Band —
Buckpflaumen und Leitungswasser als „Wunderheilmittel“
- IV. DER FALL GRÖNING 43
Das „Phänomen Gröning“ geschichtlich betrachtet — Vom
Gelegenheitsarbeiter zum „Wunderdoktor“ — Welches ist
das „Geheimnis“ Grönings? — Massensuggestion durch
Reden und Staniolkügelchen — Worin besteht der „Grö-
ning-Effekt“? — Gröning brachte einen Stein ins Rollen
- V. DIE STIGMATISIERTE VON KONNERSREUTH 55
Vom Alltag einer Stigmatisierten — Martyrium und wun-
derbare Heilung — Die Wundmale Christi brechen auf —
Die Schneiderstochter spricht aramäisch — Seit 1922 ohne
Nahrung

VI. TRAUMDEUTUNGEN	67
Das Leben ein Traum — Haben alle Träume einen Sinn? — Im Traum sah er den Mörder seines Freundes — Ein Traum, der das Leben rettete — Träume offenbaren die Zukunft — Träume kündeten den Tod — Träume, die Glück und Reichtum brachten	
VII. HELLSEHEN	83
Vom Glück des Nichtwissens — „Hellscher“ verraten ihre Geheimnisse — Der „Spökenkieker“ aus Westfalen — Die Locke im Brief — Hellscherin deckt Mord auf — Die „Spürhundfähigkeiten“ der Frau Günther-Geffers	
VIII. VORGESICHTE	101
Marie Antoinette begegnet ihrem Mörder — Mörkes Todesmusik — Auf den Gesichtern sah er den Tod — Der Maler mit dem zweiten Gesicht — Die Todesgesichte des Fliegeroffiziers	
IX. PROPHEZEIUNGEN	113
Sind Prophezeiungen möglich? — In der Bibel steht's geschrieben — Der Prediger und Prophet Savonarola — Da sah er ein blutiges Schwert — Die französische Revolution 400 Jahre vorher prophezeit — Die berühmteste Weissagung der deutschen Geschichte — Der „Berlinische Daniel“ — Prophezeiungen über den Weltkrieg — „Ich sehe ein brennendes Schiff...“	
X. DIE PROPHEZEIUNGEN DES NOSTRADAMUS	127
„Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt...“ — Arzt, Schriftsteller und Prophet zugleich — Des Nostradamus' „Geschichte“ der Jahre 1555—3797 — Dunkel ist der Rede Sinn — Wer war der „duc d'Armenie“? — Der Prophet Frankreichs und Napoleons — Kann der Mensch das Rad der Geschichte aufhalten?	
XI. TELEPATHIE	141
Mark Twains Zigarren und die Telepathie — Von der Fernwirkung der Liebe — Telegramme und „Telepathogramme“ — Gedanken wirken in die Ferne — Der ferngelenkte Buchhalter — „Steuert nach Nordwesten!“ — Der „Fernscher“ Apollonius — Erst zwei Wochen später kam der Kurier — Die Gesichte des Herrn von Swedenborg — Ferngesichte kündeten den Tod	

XII. „ABMELDUNGEN“ INS JENSEITS	159
Das Geheimnis der letzten Stunde — Die Uhr begann zu schlagen — Es polterte im Kabinett — Der unsichtbare Klavierspieler — Die Königin von Schweden als Phantom — „Ich bin in diesem Augenblick in Warschau gestorben!“ — Verblüffendes Rendez-vous in Indien — Der Fall Harrison	
XIII. DOPPELGÄNGER	175
Sind Phantome nur Phantasien? — „Meine Seele ist wie außer mir...“ — Der Doppelgänger verhinderte einen Diebstahl — Der Doppelgänger dringt durch Tür und Wände — „Sie sind die Dame, die in meinem Schlafzimmer spukte!“ — Eine Traumreise nach Brasilien — Der verdoppelte Ingenieur — „Ich sehe ein Phantom durch das Fenster steigen...“ — Rochas' sensationelle Experimente — Die Medien heulten vor Schmerz...	
XIV. GEISTER UND GESPENSTER	195
Für und wider die „Geisterhypothese“ — Edisons „Geistertelefon“ und der „Geisterfunk“ — Ein englischer Politiker verteidigt den Spiritismus — Die „weiße Frau“ als Unheilsbotin — Die „Braune Dame“ von Rainham — Ein Toter meldet sich verabredungsgemäß — Das unzufriedene Skelett — Die Geister Verstorbener helfen der Wissenschaft	
XV. SPUKHAUSER UND POLTERGEISTER	213
Echter Spuk oder fauler Zauber? — Die beiden berühmtesten Spukberichte — Der Spiritismus wird zur Weltbewegung — Das Spukhaus mit der schwarzen Dame — Der Geist eines Selbstmörders spukt — Ein Geist, der Tische und Stühle umwarf — Der Kobold von Großerlach — Es spukt im „Weißen Haus“ — Das „Spukproblem“ noch immer ungelöst	
XVI. MEDIEN	229
Thomas Manns seltsame Erlebnisse mit dem Medium Willi — Was ist ein Medium? — Der „fernlesende“ Rabbiner — Der „Fernathlet“ Daniel Home — Ein Mensch schwebt durch die Luft — Dr. Slades Wundertischchen — Das berühmteste weibliche Medium: Frau Piper — Das Rätsel der Materialisationen — Bedenkliches und Nachdenkliches	

XVII. MAGIER	253
Ein Blick in das Kabinett eines Zauberers — Der Zauberer Alexander und Graf Saint-Germain — Cagliostro, der König der Scharlatane — Ein Zauberer macht große Politik — Der Massenmörder Magico	
XVIII. DER FALL HANUSSEN	265
Hanussen - ein Nadifahre Cagliostros — Der „Hellscher“ und Nähndel-„Telepath“ — Der Sensationsprozeß von Leitmeritz — Das „Geheimnis“ des Hellschers Hanussen — Magier, Maharadscha und Prophet des Dritten Reiches — Was geschah am 24. März 1933?	
XIX. ZAUBERKÜNSTLER UND ILLUSIONISTEN	281
Die Zauberei eine Kunst der Illusion — Das „schwarze Kabinett“ und die „zersägte Jungfrau“ — Kartenvirtuosen und Entfesselungskünstler — Von „starken Männern“ und „Hellschern“ — Sind Medien Betrüger? — Die Verteidiger der Medien haben das Wort — Rufen „Geister“ die Phänomene hervor? — Oder verursacht das „Unbewußtsein“ die okkulten Erscheinungen?	
XX. INDISCHE FAKIRE UND YOGIS	301
Fakire entsetzen und verblüffen die Welt — Das Geheimnis des Mangobaumes — Das Rätsel des Seiltricks — Auch Europäer lassen sich „lebendig begraben“ — Fakirgeheimnisse, die kein Europäer kennt — Trick, Hypnose oder unbekannte Kräfte? — Sinn und Nutzen der Yoga — Das Geheimnis der Zirbeldrüse und des Sonnengeflechts	
XXI. WÜNSCHELRUTENGÄNGER, PENDLER, KARTENLEGER UND CHIROMANTEN	319
Rutengänger sind nützliche Menschen — Das Geheimnis des Pendels — Die drei K's: Karten, Kristall, Kaffeesatz — Die Schicksalslinien der Hand	
XXII. GRAPHOLOGIE	333
Das Schreiben ein okkultes Vorgang — Der Kultusminister sagte: „Es ist unglaublich...“ — „Ich sehe einen Revolver...“ — Schermann entlarvt Selbstmörderinnen — Die Schrift kündigt Verbrechen	
XXIII. ASTROLOGIE	345
Die umstrittenste aller Wissenschaften — Aus der Praxis einer „Geheimwissenschaft“ — Für und wider die Astrologie — Goethe und die Garbo - astrologisch betrachtet	

XXIV. DAS HOROSKOP UNSERER ZEIT	359
Astrologie als politische Wissenschaft — Stehen wir vor neuen Krisen und Kriegen? — 1952—1956 ein neuer Höhepunkt der Weltkrise? — Wir stehen an einer Zeitenwende — Die Astrologen über die deutsche Zukunft — Hatte Hitler einen „Gauléiter der Gestirne“? — Ein Astrologe warnt Hitler — Rätselraten um den „Leibastrologen Hitlers“	
XXV. DAS OKKULTE LEBEN DER GEGENWART	375
Okkultismus und Aberglaube — Berlins Hellscherin Ursula Kardos — Der stigmatisierte Kaufmann aus Hamburg — Die Pariser Sybille und der Hellscher des englischen Generalstabes — Wir haben die okkulten Gaben des Frühmenschen verloren — An den Grenzen der Seele und Wissenschaft	
ANHANG:	389
Literaturhinweise und Quellenverzeichnis	

VORSTOSS INS UNBEKANNTE

Die weißen Flecke auf der Landkarte der Seele

Als unsere Großväter jung waren, starrten sie manchmal gebannt auf die weißen Flecke der Erdkarte und träumten davon, jene unbekanntes Länder der Menschheit durch kühne Expeditionen zu erschließen. Heute in der Zeit des Flugzeugs und Motorschiffs gibt es kaum noch weiße Flecke auf der Karte unserer Erde, dagegen stoßen wir bei Betrachtung der Landkarte der menschlichen Seele noch auf manchen weißen Fleck, auf manche unerschlossene, unverständliche Region. Der Nobelpreisträger Richet¹⁾, einer der führenden Köpfe der modernen Naturwissenschaft, meint angesichts der Fülle der immer noch zum größten Teil ungelösten okkulten Probleme: „Wir ahnen jetzt eine ganz unerforschte Welt, die noch voller Rätsel ist und der wir ebenso stumm und einfältig gegenüberstehen wie ein Hottentotte den Wirbeln Poincarés, den Wellen von Herz, den Mikroben Pasteurs oder der Relativitätslehre Einsteins.“

Die weißen Flecke auf der Landkarte der Erd- und Menschenwelt sind nicht etwa die farblosesten und langweiligsten, sondern ihre Erforschung hat stets die suchenden Geister aller Zeiten beschäftigt und zutiefst erregt. Jeder von uns hat sich in einer nachdenklichen Stunde bereits Fragen vorgelegt wie diese: Warum ist es mir nicht möglich, die Gedanken und Gefühle meiner Mitmenschen zu erraten? Warum liegt die Zukunft so beängstigend dunkel und unergründlich vor mir? Gibt es eine Brücke zu den Menschen, die mir einst

die liebsten waren, oder besteht keine Verbindung mehr zwischen Lebenden und Toten?

Mit diesen Fragen befinden wir uns bereits auf dem bewegten Kampffeld des Okkultismus, in dem vielfältig verschlungenen Labyrinth jener Tatsachen und Probleme, deren wissenschaftliche Behandlung der Parapsychologie obliegt. In der Tat, der Okkultismus ist, um das Wort des alten Fontane zu gebrauchen, „ein weites Feld“, auf dem sich die verschiedensten Gestalten ergehen: viele durchaus ernsthafte Wissenschaftler und Liebhaber okkulten Problematik sind darunter, jedoch auch eine Menge abergläubischer, sensationslüsterner, bloß neugieriger Mitmenschen und eine Unzahl recht zweifelhafter Wahrsager, Wunderdoktoren und Geisterbeschwörer.

Wer die zuletzt Genannten als die Hauptvertreter des Okkultismus ansieht, der wird auf dem weiten Feld dieses Lebensbereichs genau so wenig Ersprießliches finden wie der, der die okkulten Erscheinungen einfach als „Humbug“ oder „Aberglauben“ abtut. Ein solcher Mensch muß sich damit abfinden, zu denen zu gehören, deren Stellung den parapsychischen Dingen gegenüber, wie Prof. Driesch²⁾ einmal bemerkt, „einer künftigen Zeit als unverantwortlich erscheinen wird. Man glaubt stets sehr aufgeklärt zu sein“, fährt der berühmte Philosoph und Psychologe fort, „und ist gerade das Gegenteil, nämlich dogmatisch festgelegt. Man glaubt zu wissen, was es geben und nicht geben kann“. Dabei haben meist die, welche am schärfsten absprechen, ihr Wissen aus irgendeinem Zeitungsartikel. Was würde man von einem sagen, der über Chemie ein wenig aus Zeitungen weiß und nun den Chemikern in ihre Arbeit hineinreden will?

Man ahnt gar nicht, was es an gediegener Literatur

gibt. Wer unter den Absprechenden kennt denn auch nur die Schriften der britischen Society for Psychical Research, von anderen gar nicht zu reden? Die Parapsychologie ist Wissenschaft, ganz ebenso wie Chemie und Geologie Wissenschaften sind. Freilich, angesichts der Parapsychologie steht man vor einer möglichen Weltbildungsgestaltung, die überhaupt nicht ihresgleichen hat oder je gehabt hat.“

Berühmte Gelehrte als Bahnbrecher des Okkultismus

Vor fünfzig Jahren noch war es für einen angesehenen Schriftsteller oder Universitätslehrer ein Wagnis, sich vor aller Öffentlichkeit ernsthaft mit jenen Dingen zu befassen, die akademischer Hochmut in die dubiosen Bereiche der „Grenz“- oder „Geheimwissenschaften“ abschob. Heute jedoch befindet sich der an okkulten Problematik Interessierte in bester Gesellschaft.

In den meisten Kulturländern gibt es Institute und Laboratorien, finanziell gut fundierte Gesellschaften und Vereinigungen, die sich der Erforschung der Probleme der „Parapsychologie“ widmen, unter welchem wissenschaftlichen Sammelnamen man die vielfältige und vieldeutige Welt der okkulten Phänomene zusammenzufassen versuchte. Lombroso, Bozzano, Flammarion, Lodge, Wallace, Crookes, Schrenck-Notzing, Österreich, Dessoir, Driesch und viele andere Gelehrte von Weltruf haben durch ihre Experimente und Bücher dazu beigetragen, Hellschen, Telepathie, Prophetie, Spuk- und Geistererscheinungen zu deuten und des zugleich verführerischen und zweifelhaften Glorienscheins des Mysteriösen zu berauben.

Jedoch trotz aller Bemühungen sind viele Rätsel ungelöst geblieben, viele sehr gelehrt klingende Erklärungen befriedigen den Erkenntnis hungrigen nicht, und nach wie vor ist es oft unmöglich, zwischen Wahrheit und Lüge, Schein und Wirklichkeit zu unterscheiden. Man denke nur daran, wie viele Gelehrte von Ruf sich durch die Tricks raffinierter Medien und „Hellseher“ täuschen ließen. Führende Geister unserer Zeit, wie der Philosoph Graf Hermann Keyserling³⁾ und der Dichter Thomas Mann⁴⁾ geben offen zu, daß sie manchen Phänomenen ratlos und ohne die Möglichkeit eines auch nur halbwegs befriedigenden Urteils gegenüberstehen. Thomas Mann bemerkt resigniert in der amüsanten Schilderung seiner Erlebnisse bei einer Mediumsitzung: „Ich war ein positiver Skeptiker, ein Skeptiker, der seine Freude daran hatte, wenn etwas gelang. Betrug? Zwischen Betrug und Wirklichkeit gab es viele Zwischenstufen, und nirgendwo waren sie eins. Vielleicht handelte es sich um eine Art Naturbetrug, die ebensogut als Realität anzusprechen sein mochte.“

Ungelöste Fragen

Wer sich eingehender mit den Phänomenen des Okkultismus beschäftigt, der erkennt bald, daß das schwankende Schiff der menschlichen Vernunft sich durch ein Rätselmeer voller trügerischer, in vielen Farben schillernder Untiefen mühselig fortbewegen muß. Frage reiht sich an Frage: Wie sind die rätselhaften Nah- und Fernwirkungen zu erklären, die zweifelsohne, wie zahllose Erfahrungen beweisen, zwischen den Seelen der Menschen bestehen? Was

steckt hinter jenen Phänomenen, welche die Wissenschaft mit wohlklingenden Begriffen wie Telepathie, Telekinese, Materialisation umschreibt? Welches materielle oder immaterielle Fluidum bewegt sich da zwischen den Menschen hin und her? Handelt es sich um Strahlen oder Wellen, die wir mit unseren unzulänglichen Sinnen und Apparaten bisher noch nicht auffangen konnten? Gibt es wirklich Spukerscheinungen, Gespenster, doppelgängerische Astralseelen und Astralleiber, „Geister“ Verstorbenen, die sich durch Klopflaute, komplizierte Pendel- und Schreibtechniken bemerkbar machen?

Schwindel! Einbildung! Halluzinationen, Illusionen, Autosuggestionen! So rufen kopfschüttelnd die einen. Die anderen aber, die „Spiritisten“, weisen auf die Tausende von Berichten aus allen Jahrhunderten hin, die teilweise von sehr scharfsinnigen und nüchternen Zeugen stammen, die alles andere als geistergläubig und gespenstersüchtig sind. Und ferner: Wie lassen sich die zahlreichen „Wunderheilungen“ deuten, die allen medizinischen Erfahrungen zu widersprechen scheinen? Welche rätselhaften Kräfte befähigen einige Bevorzugte zu Wahr- und Zukunftsträumen, zu menschlichen und politischen Prophezeiungen von oft überraschender Genauigkeit?

Welche Richtungen des Okkultismus gibt es?

Auf die Gefahr hin, manchen Ungeduldigen ein wenig zu langweilen, wollen wir versuchen, kurz die Vertreter der wesentlichsten Lehren, Theorien und „Schulen“ zu kennzeichnen, denen wir gegenwärtig

auf dem weiten Feld des wissenschaftlichen Okkultismus begegnen.

Da sind die krassen „Negativisten“, die stirnrund oder ironisch lächelnd die okkulten Erscheinungen als Sinnestäuschung, Taschenspielererei und „faulen Zauber“ bezeichnen. Vorsichtiger sind schon die Skeptiker, welche die Möglichkeit okkultur Phänomene zugeben, aber bestreiten, daß bisher der wissenschaftlich exakte Nachweis dafür erbracht sei.

Den „Negativisten“ stehen die „Positivist“ gegenüber, die das Vorhandensein übersinnlicher Kräfte als erwiesen ansehen. Aber welche Phänomene als real zu betrachten sind, darüber herrscht unter den verschiedenen Gruppen der „Positivist“ keine Übereinstimmung. Die einen halten es für sicher, daß es telepathisch und hellseherisch begabte Menschen gibt. Dagegen leugnen sie, daß tote Gegenstände durch „übernatürliche Kräfte“ bewegt werden können, und daß die Geister Verstorbenen sich „materialisieren“ und „manifestieren“ können. Einige Wissenschaftler versuchen, diese Erscheinungen als Suggestionen und Halluzinationen abzutun, die anderen meinen, die Phänomene würden durch besondere, uns zum Teil unbekannt Gaben der menschlichen Seele, der Anima, hervorgerufen. Die „Animisten“ operieren vor allem mit dem Zauberwörtchen „Unterbewußtsein“, dem alle möglichen rätselhaften und hintergründigen Fähigkeiten zugesprochen werden. Die „Spiritisten“ endlich sind der Ansicht, daß zwischen uns Lebenden und den Verstorbenen eine Verbindung besteht und daß die „Geister“ der Toten sich uns in den mannigfachen Formen „manifestieren“ können.

Mit dieser Aufzählung sind die Gruppen und Untergruppen der am Okkultismus interessierten Ver-

treter der Gattung homo sapiens noch lange nicht erschöpft. Millionen, teilweise fanatische Anhänger haben die Astrologen. Unter ihnen sind neben zweifelhaften Wahrsagern, die aus der uralten Kunst der Schicksalserforschung aus den Sternen ein rentables Geschäft gemacht haben, eine Reihe mathematisch und naturwissenschaftlich hervorragend geschulter Männer, deren Horoskope und Prognosen ein Ergebnis verantwortungsbewußter Arbeit darstellen. Dies gilt auch von einigen psychologisch erfahrenen Chiromanten, Kartenlegern und Pendlern, denen schon manchmal überraschende Erhellungen menschlicher Schicksalswirrnisse gelungen sind.

Man sieht: Wir haben einen langen und verschlungenen Weg vor uns, wenn wir das weite Feld der okkulten Erscheinungen und Probleme mit annähernder Vollständigkeit erforschen wollen. „Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern“, bemerkte Goethe einmal resigniert in einem Gespräch⁵⁾ über Dinge, die jenseits des seiner Zeit Begreifbaren lagen.

Dieses Buch soll dem Leser nicht zuletzt die Erkenntnis vermitteln, daß ein Jahrhundert intensiver parapsychologischer Forschung so manches scheinbare „Wunder“ und „Geheimnis“ enthüllt und als durchaus naturgesetzlich begründbar und erklärlich erwiesen hat. Und die Forschung unserer Tage ist im Begriff, so manches weitere Rätsel zu lösen und so manche „okkulte“ Erscheinung in unser wissenschaftliches Weltbild einzuordnen.

Ein Wort noch über den besonderen Charakter dieses Buches. Es soll dem Leser die wesentlichsten Erscheinungen und Probleme des wissenschaftlichen Okkultismus so anschaulich wie möglich vor Augen

führen. Den Verfasser leitete das Bestreben, aus der Fülle der heute selbst für den Spezialisten schwer übersehbaren Literatur die Berichte auszuwählen, die das betreffende Phänomen am typischsten und markantesten widerspiegeln. Ein Bericht, ein Beispiel, ein Experiment steht also für viele ähnliche. Es wurde Wert darauf gelegt, nur solche Berichtersteller und Kommentatoren zu Worte kommen zu lassen, deren Persönlichkeit Glaubwürdigkeit und sachkundiges Urteil verbürgte.

Im übrigen lag es dem Verfasser fern, dem Leser eine bestimmte Ansicht über die einzelnen Erscheinungen und Probleme aufzudrängen. Ihm kam es vielmehr darauf an, die oft einander widersprechenden Meinungen der führenden wissenschaftlichen Autoritäten und Okkultforscher objektiv darzulegen. Am Schluß eines jeden Kapitels wird kurz die Auffassung der modernen Wissenschaft über die betreffenden Phänomene und Persönlichkeiten zusammengefaßt. Wer tiefer in die Erscheinungswelt und Problematik des wissenschaftlichen Okkultismus eindringen will, findet in dem Literatur-Anhang am Schluß des Buches einige nützliche Hinweise.

Hypnotische Experimente

Seltsam und absurd, ja unheimlich mutet manchmal die Wandlung an, die der Mensch in der Hypnose erfährt. Der Verfasser hatte kürzlich Gelegenheit, einer Reihe von Experimenten beizuwohnen, die ein Berliner Nervenarzt einem kleinen Kreis von Medizинern und Psychologen vorführte.

Zunächst versetzte er eine Medizinstudentin in hypnotischen Zustand. Er reichte ihr ein Glas Essig mit den Worten: „Trinken Sie diesen köstlichen Wein!“ — Die Dame tat es mit sichtlichem Behagen und nahm sogar ein zweites Glas von der herben Flüssigkeit zu sich. Dann taumelte sie wie berauscht durchs Zimmer und trällerte ein Lied.

Der Arzt hielt ihr dann eine rohe Kartoffel unter die Nase und erklärte: „Lassen Sie sich den schönen Apfel gut schmecken!“ — Die Dame verzehrte die delikate Frucht mit genießerischem Gesichtsausdruck.

„Jetzt sind die andern alle gegangen, wir sind ganz allein im Zimmer“, versicherte der Arzt. „Oder sehen Sie noch jemand?“

„Nein, sie sind alle gegangen“, flüsterte die Dame, während sie mit einem seltsam starren, abwesenden Blick die wenige Meter vor ihr sitzenden Zuschauer musterte.

„Aber die Leute kommen gleich wieder, sie sollen auch etwas von unserer guten Stimmung haben“, meinte der Arzt. „Nachher beim Essen, gleich nach

meiner kleinen Ansprache, singen Sie der Gesellschaft ein kleines Schwipslied vor, nicht wahr!“

Die Dame nickte mit dem Kopf.

„Da, durch die Gartentür schleicht etwas ins Zimmer!“ rief der Arzt plötzlich. „Sehen Sie, eine Ratte ist es, eine Ratte!“

Mit einem Schrei des Entsetzens sprang die Dame auf den Diwan und warf einen Aschbecher gegen die Gartentür. Ihr eigenes Kreischen und das Krachen des eisernen Geräts schienen sie zu sich zu bringen. Plötzlich verloren ihre Augen den hypnotischen Glanz. Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, stieg leicht verlegen vom Diwan herunter und stammelte verwirrt: „Was ist nur? Wo bin ich?“

Sie brauchte eine Weile, um ganz zu sich zu kommen. Dann verzog sie den Mund und murmelte: „Bäh, was habe ich für einen ekelhaften Geschmack im Mund?“

Der Herr, der eine Viertelstunde später hypnotisiert wurde, brauchte weder Essig noch Kartoffeln zu vertilgen. Er spielte der Gesellschaft ein wenig den glücklichen Vater vor. Mit sanftem Lächeln wiegte er ein Couchkissen in den Armen und flüsterte seinem „Baby“ mit zärtlicher Stimme zu: „Schlaf, mein Kleines, schlaf ein!“

Als der Arzt ihn darauf hinwies, daß ein Hund vom Tisch her auf das Kind losfahren wolle, wurde der junge Mann ernstlich böse, preßte sein liebliches Kleinkind ängstlich an sich und schlug sogar mit der Faust auf den angeblichen Köter los. Dabei traf er so heftig die Tischkante, daß er mit einem Schmerzensschrei jäh aus der Hypnose erwachte. Verblüfft rieb er die schmerzende Hand, starrte kopfschüttelnd das Kissen an, das er in seinen Armen hielt und

meinte mit einem Blick auf die lachende Gesellschaft: „Kinder, Ihr habt doch sicher mit mir einen Hokus-pokus veranstaltet!“

Das merkwürdige Phänomen der Posthypnose

Bei dem anschließenden Essen gab es übrigens noch einen kleinen Zwischenfall. Nach der Rede des Professors sprang die Dame plötzlich von ihrem Stuhl auf und trällerte los:

„Das gibt's nur einmal...“

Mitten im Lied hörte sie plötzlich auf, wurde rot und stotterte: „Verzeihung... ich... ich weiß nicht... mir war plötzlich so.“

Nicht nur die Hypnose, sondern auch die Posthypnose war in diesem Fall gut gelungen. So nennt man in der Fachsprache jenes merkwürdige Phänomen, daß der Hypnotisierte während des Schlafzustandes erteilte Befehle nachträglich ausführt, während den Versuchspersonen die Erinnerung an alles, was sonst während der Hypnose geschah, verloren geht.

Mit Humor gesegnete Hypnotiseure haben da schon die kuriosesten Experimente gemacht. Die Versuchspersonen sprangen plötzlich auf und zogen irgendeinem Anwesenden das Taschentuch aus dem Anzug oder rissen einem andern die Brille von der Nase. Dann hielten sie die „eroberten“ Gegenstände ratlos in den Händen und gaben sie schließlich mit einer hastigen Entschuldigung dem Eigentümer zurück. Ich erlebte es einmal, daß eine umfängliche Dame mit einigem Stöhnen unter den Tisch kroch und krebsrot und über sich selbst verblüfft wieder hochkam. Auf die Frage, was sie unter dem Tisch gesucht habe,

antwortete sie unwillig: „Ich weiß es selbst nicht, ich dachte, mir sei etwas heruntergefallen.“ Sie hatte völlig vergessen, daß ihr eine Stunde vorher während der Hypnose der Befehl zu der anstrengenden Leibesübung erteilt worden war.

Personen, die durch hypnotische Suggestionen stark beeinflußbar sind, können mitunter zu Handlungen veranlaßt werden, die sie normalerweise schwerlich begehen würden. Ein Arzt erteilte einer Dame, die sich bei ihm in hypnotischer Behandlung befand, den Auftrag, nach dem Erwachen aus der Hypnose sein Notizbuch vom Schreibtisch zu nehmen und darin zu blättern. Nach der Erweckung aus der Hypnose blieb die Dame unschlüssig im Zimmer stehen und sah auf das Notizbuch, ohne daß sie den Mut aufbrachte, es zu ergreifen. Dies schien ihr wenig passend vorzukommen. Der Mitarbeiter des Arztes drängte sie: „Gnädige Frau, wir müssen uns beeilen, draußen warten noch viele Kranke.“ Sie errötete wegen dieser Zurechtweisung und verließ das Sprechzimmer. Als der Arzt den nächsten Patienten untersuchte, stürmte die Dame plötzlich, wie getrieben von einem unwiderstehlichen Drang, in das Sprechzimmer, griff hastig nach dem Notizbuch und eilte rasch wieder hinweg. Draußen traf der Arzt sie erregt weinend an. Das Notizbuch hatte sie auf die Erde geworfen.

Taub und blind — durch Hypnose

Die „Befehlsgewalt“ des Hypnotiseurs geht oft so weit, daß die Beeinflußten die Herrschaft über Vernunft und Sinne völlig verlieren, die absurdesten Handlungen ausführen und den unwahrscheinlichsten

Suggestionen Glauben schenken. In einem modernen Lehrbuch der Seelenheilkunde⁷⁾ berichtet ein Experte:

„Es ist mir bei besonders beeinflussbaren Persönlichkeiten durch eine Folge sehr intensiv beschreibender Suggestionen gelungen, eine Ertaubung zu erzielen. Ich sagte der Hypnotisierten: ‚Alles um Sie herum wird immer leiser und leiser zu ihren Ohren dringen. Es wird sich wie dicke Pflöpfen von Watte in ihre Ohren legen. Sie hören gar nichts mehr. Selbst der lauteste Donner dringt nicht mehr zu Ihnen. Sie sind völlig taub.‘ — Dabei strich ich rhythmisch über die Gegend des Ohres und die Schläfe. Tatsächlich hörten dann die Betreffenden angeblich gar nichts mehr. Sie hörten nicht, wenn ich mit Dritten über sie sprach. Sie zuckten mit keiner Wimper, wenn unvermutet krachende Geräusche neben ihnen erzeugt wurden. Sobald ich aber mit leiser Stimme sagte: ‚So, jetzt beginnt langsam das Ohr wieder zu arbeiten. Die Außenwelt dringt deutlicher an Ihr Ohr. Die Kraft des Gehörs stellt sich wieder her usw.‘, wirkte bei den ‚tauben‘ Menschen diese Suggestion auf das prompteste. Sie hatten also die verbale Suggestion gerade mit dem angeblich ausgeschalteten Sinnesorgan wahrgenommen.“

Auch die Ausschaltung des Gesichtssinnes gelang dem gleichen Hypnotiseur in weitgehendem Maße. „Sie schlafen immer tiefer und tiefer ein“, versicherte er der Versuchsperson. „Die ganze Außenwelt ist versunken und von Ihnen abgeschnitten. Sie hören nur, was ich Ihnen sage. Ich werde Ihnen jetzt die Augen öffnen, und Sie werden bei offenen Augen weiter-schlafen. Ich zähle bis fünf, und während ich zähle, gehen langsam Ihre Augen auf.“ — Der Hypnotisierte gehorchte, und sein Blick ging starr und leer in

die Weite. Die Lichtempfindlichkeit der Pupillen blieb erhalten. Dann suggerierte der Hypnotiseur der Versuchsperson: „Sie sehen jetzt das Zimmer und die Menschen darin. Alles im Zimmer ist grün, alle Gesichter sind schwarz.“ Die Versuchsperson gab darauf an, alle Gegenstände seien schwarz und alle Gesichter grün und irrte sich nicht beim Befragen im einzelnen.

Bei einigen Versuchspersonen gelang es dem Hypnotiseur auch, ihnen die Empfindung völliger Blindheit einzureden. Er erklärte ihnen: „Ich werde jetzt für einen Augenblick Ihren Augen die Sehkraft entziehen. Sie brauchen keine Angst zu haben, denn ich werde sie Ihnen gleich wiedergeben. Es wird allmählich dunkel um Sie und immer dunkler, jetzt sehen Sie gar nichts mehr.“ Die Versuchsperson verhielt sich nunmehr tatsächlich wie ein Blinder, tastete um sich und stieß Gegenstände an. Die Trübung der Sehkraft konnte durch entsprechende Suggestionen dann leicht wieder aufgehoben werden.

Rätsel der Hypnose

Um auch dem, der noch keiner hypnotischen Sitzung beigewohnt hat, einen Einblick in die weitgehenden Veränderungen zu geben, die der Mensch durch hypnotische Suggestionen erfährt, haben wir bewußt einige Fälle ausführlich geschildert. Denn nur Anschauung, Tatsachen können hier klärend und belehrend wirken. Theorien, welche Bewußtseinssphären, Strebungen, Strahlungen die Ursache der hypnotischen Beeinflussung sein könnten, mögen recht interessant sein, aber sie tragen nur wenig zur Erhellung der mysteriösen Vorgänge bei.

Über hundert Jahre sind vergangen, seit der englische Arzt James Braid 1846 sein bahnbrechendes Buch „Die Macht des Geistes über den Körper“ veröffentlichte und systematisch Kranke heilte, indem er sie in hypnotischen Tiefschlaf versetzte. Zahllose Erfahrungen sind seitdem gesammelt worden, aber trotzdem hat keiner der zahlreichen europäischen und amerikanischen Ärzte und Psychologen, die ein Jahrhundert lang das weite Feld der Hypnose und Suggestion sowie der ihnen verwandten Erscheinungen des Traums, des Hellsehens und der Gedankenübertragung theoretisch und praktisch bearbeitet haben, die grundlegenden Fragen beantworten können: Wie ist es möglich, durch simples Händestreichen und Sprechen Vernunft und Willen des Hypnotisierten so weitgehend auszuschalten, daß er zu einem gefügigen Werkzeug des Hypnotiseurs wird? Welche seltsamen, den menschlichen Sinnen und physikalischen Apparaten unfaßbaren Kräfte fließen da zwischen Hirn und Hirn, Seele und Seele hin und her?

„Eher ließe sich ein Thema von Beethoven mit Seziermesser und Säure zerlegen als die Seele durch die Mittel des abstrakten Denkens“, stellt Oswald Spengler resigniert fest. Philosophen und Psychologen haben versucht, die Seele des Menschen fein säuberlich in Bestandteile wie Vernunft, Willen, Sinnesempfindungen usw. zu zerlegen. Wenn sie dann dazu übergingen, diese Begriffe auf die Wirklichkeit menschlichen Lebens anzuwenden, mußten sie erkennen, daß diese Worte nichts als mehr oder minder unzulängliche Notbehelfe darstellen.

Das menschliche Ich ähnelt, um es in einem etwas groben und grotesken Beispiel zu sagen, einer Kommode mit offenen Schubladen verschiedenen Inhalts.

In der einen Schublade liegt die Vernunft, in der andern das Gedächtnis, in der dritten der Willen; etliche weitere Schubladen beherbergen unsere Sinnesempfindungen und Gefühle; in der untersten und größten endlich bewahren wir das auf, was die Psychologen etwas vage und vieldeutig das Unterbewußtsein nennen. Während der Hypnose nun werden die Schubladen Wille, Gedächtnis und Vernunft durch den Hypnotiseur fast ganz geschlossen. Auch die Schubladen, deren Inhalt die Empfindungen Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Tastsinn darstellen, können von einem geschickten Techniker der Suggestion zugeschoben werden.

Kann jeder hypnotisieren?

Wer hätte nicht schon einmal Lust verspürt, selbst solch ein Magier des Willens zu werden und seine Mitmenschen mit Hilfe von Hypnose und Suggestion zur Erfüllung seiner mehr oder weniger anmaßenden Wünsche zu verleiten? In zahllosen Broschüren und Büchlein mit reißerischen Titeln wie „Auch du hast geheime Kräfte“, „Die Macht in uns“, „Willenskraft wirkt Wunder“ wird der Eindruck erweckt, als ob es gar nicht so schwer sei, ein perfekter Hypnotiseur zu werden. Vor mir liegt ein durchaus nicht billiges Buch mit ähnlichem Titel, dessen Auflage bereits die Viertelmillion überschritten hat.

Aber leider gilt auch hier die alte Wahrheit, daß sich viele berufen fühlen, jedoch nur wenige auserwählt sind. Ebenso wie es unter tausend Menschen höchstens einen gibt, der leidliche Bilder malen kann, haben nur wenige Aussicht, nach gründlicher Schu-

lung gute Hypnotiseure zu werden. Selbst unter den Ärzten sind fähige Hypnoseheiler recht selten. Es hat nun mal durchaus nicht jeder „geheime Kräfte“, und die meisten von uns werden sich damit begnügen müssen, auch in Zukunft dahinzuleben, ohne ihre Mitmenschen durch die Macht ihrer „suggestiven Persönlichkeit“ zu unterwerfen. Immerhin haben die populären Veröffentlichungen das Gute, daß durch sie mancher mit Minderwertigkeitskomplexen geladene Zeitgenosse etwas an Selbstbewußtsein gewonnen und sich mit psychologischen Problemen befaßt hat, die ihm sonst völlig fremd geblieben wären.

Sexuelle Hörigkeit durch Suggestion

Vielleicht ist es ganz gut, daß nur verhältnismäßig wenige die Fähigkeit zum Hypnotisieren und zur Erteilung von Suggestionen haben; denn sonst würden verbrecherisch Veranlagte mit dieser Gabe manchen Mißbrauch treiben. Dies war z. B. bei der Kriminalaffäre Czynski*) der Fall, die großes Aufsehen erregte. Die bildschöne Tochter eines hohen österreichischen Beamten mußte sich vor dem Wiener Landgericht wegen Diebstahls und Prostitution verantworten. Die Verhandlung ergab, daß das Mädchen die Bekanntschaft eines Mannes gemacht hatte, der es verstand, sie zu seinem willfähigen Werkzeug zu machen. Von einem Tag zum andern war sie wie umgewandelt. Sie machte Straßenbekanntschaften und lieferte das Geld, das die Kavaliere bezahlten, ihrem Liebhaber ab, der davon lebte.

Eines Tages wurde sie verhaftet, nachdem sie bei einer galanten Zusammenkunft einen Herrn bestoh-

len hatte und den Erlös des gestohlenen Gegenstandes ihrem Bekannten zuwenden wollte. Bei den Vernehmungen bestritt sie jede Mitschuld ihres Liebhabers und mußte zu acht Monaten Kerker verurteilt werden. Erst bei einer nachträglichen hypnotischen Befragung stellte es sich heraus, daß das Mädchen durch fortgesetzte hypnotische Beeinflussung jenes Mannes zu ihrem Lebenswandel und dem Diebstahl veranlaßt worden war. Durch besondere Suggestionen hatte der Hypnotiseur sie schließlich dazu gebracht, die ganze Schuld auf sich zu nehmen und dem Gericht nichts von der hypnotischen Beeinflussung zu sagen.

Eine „Telefonhypnose“

Wie weit bei empfänglichen Personen Hypnosens mitunter gehen können, beweist auch der Fall einer „Telefonhypnose“, der kürzlich durch die Presse ging. Nach dem Besuch einer Hypnosevorstellung in London, bei der die neunzehnjährige Joyce Dovey aus Cheltenham eine der Versuchspersonen aus dem Publikum bildete, verbrachte sie zwölf Tage in einem Trancezustand. Sie ging steif wie eine Puppe umher und erlitt mehrere Ohnmachtsanfälle. Der Arzt in Cheltenham brachte ein Ferngespräch mit dem Hypnotiseur in London zustande. Dieser versetzte das Mädchen telefonisch in hypnotischen Tiefschlaf und gab ihr den Befehl zum endgültigen erinnerungslosen Erwachen. Der Versuch gelang, und Joyce Dovey ist seitdem von allen Beschwerden befreit.

Suggestionen, die den Tod bringen

Manchmal können Suggestionen geradezu lebensgefährdend wirken. Die Versuche Bramwells haben bewiesen, daß man durch hypnotische Suggestionen Puls- und Herzschlag bis an die Grenze der Lebensgefahr beschleunigen oder verlangsamten kann. Weiter durfte man bei den Experimenten natürlich nicht gehen, aber nach Ansicht der Ärzte wäre dies durchaus möglich gewesen.

Einem jungen Mann namens Brooks in Brooklyn erschien im Traum sein fünf Monate vorher verstorbener Freund Hall und verkündete ihm, er werde am fünften Dezember um drei Uhr nachmittags einem Herzleiden erliegen. Trotz des Zuspruchs der Angehörigen und der Aufklärung des Arztes richtete Brooks sich auf seinen Tod wie auf ein unabänderliches Schicksal ein, sandte seinen Bekannten Blumen zum Abschied und bestellte seine Braut ans Sterbelager. In der Tat starb er zehn Minuten nach der von seinem Freund angesagten Zeit, nachdem er den ganzen Tag über keinerlei Herzbeschwerden gehabt hatte.

Ludwig Schleich berichtet von einem reichen Kaufmann, der das Opfer der Autosuggestion wurde, er müsse an Blutvergiftung sterben, weil er sich mit einer Feder in den Finger gestochen hatte. „Ich hätte gelacht“, so erzählt der berühmte Chirurg, „wenn nicht die angstverzerrten Züge des Mannes jeden Spott erstickt hätten. Er sei schon bei mehreren ersten Chirurgen, auch bei Bergmann gewesen, sie alle hätten sich geweigert zu amputieren. Ich solle mich seiner erbarmen und ihm den Oberarm, wo es schon überall zuckte, abnehmen. Ich mußte ihn natürlich nach Hause

gehen lassen. Ich habe ihn an demselben Abend besucht. Keine Temperatursteigerung, keine Spur von Schwellung oder Entzündung an der kleinen Wunde. Aber ungeheure Aufregung: „Warum amputiert man nicht? Ich könnte gerettet werden!“ Am nächsten Morgen war der Mann eine Leiche. Mein Freund Langerhans hat die Obduktion gemacht. Keine Infektion. Keine Toxine im Blut. Meine Diagnose: „Tod aus Hysterie.“

Auch die medizinische Fakultät der Universität Montpellier erbrachte durch einen Versuch den Beweis, daß man nur durch Suggestion den Tod eines Menschen herbeiführen kann. Einem zum Tode verurteilten Verbrecher wurde mitgeteilt, man werde ihm die Augen verbinden und dann zu wissenschaftlichen Zwecken die Halsschlagader öffnen. Dies werde in kurzer Zeit seinen Tod durch Verbluten zur Folge haben. Dann legte man dem Verurteilten ein Tuch um die Augen und versetzte ihm einen winzigen Nadelstich in den Hals. Gleichzeitig ließ man Wasser in ein Becken plätschern, so daß der Mann annehmen mußte, sein Blut fließe in das Becken. Nach kurzem Anhören des Plätschergeräuschs sank der Verbrecher tot zusammen.

Grenzen der Hypnose

Bei vielen Menschen wird es auch einem befähigten Hypnotiseur nicht möglich sein, sie in einen für Suggestion empfänglichen Schlafzustand zu versetzen. Schon der große Seelenarzt Coué mußte bei seinen Suggestivbehandlungen zwei Menschengruppen feststellen, die er nicht zu beeinflussen vermochte, nämlich

geistig Zurückgebliebene, die nicht erfassen konnten, was der Arzt ihnen sagte, sowie ferner Leute, deren fahriger Geist unfähig war, einige Augenblicke bei einer einzigen Vorstellung zu verweilen. Aber nicht nur Nervöse und Konzentrationsunfähige widerstrebten Wachsuggestionen und können kaum in hypnotischen Tiefschlaf versetzt werden.

Ausschlaggebend bleibt, ob der Patient oder die Versuchsperson den aufrichtigen Willen hat, sich hypnotisieren zu lassen. Der französische Psychologe Forel vertritt sogar die Ansicht, daß die Kraft der Hypnose nicht im Hirn des Hypnotiseurs, sondern in dem des Hypnotisierten liegt.

Der bekannte Psychotherapeut Prof. J. H. Schultz⁹⁾ umschreibt treffend die Grenzen der Hypnose: „Nicht irgendwelche okkulten Kräfte fließen vom Hypnotisierenden auf die Versuchsperson, sondern es wird nur in gemeinsamer Arbeit entsprechende Einstellung und Auswirkung des suggestiven Zustandes angestrebt. Es ist deswegen auch durchaus unrichtig zu glauben, daß der Mensch in der Hypnose willenlos sei. Zahlreiche gründliche Beobachtungen haben bewiesen, daß dies selbst in tiefer Hypnose nur so weit der Fall ist, als es sich mit dem inneren Wesen der Versuchsperson verträgt. Werden Suggestionen verursacht, die damit in Widerspruch stehen, so unterbleibt die Ausführung, oder es tritt Unterbrechung der Hypnose ein. So verweigerte z. B. ein streng katholisches Medium den Auftrag, Priester zu sein. Er habe die Weihe nicht erhalten, und es sei frevelhaft, mit diesen Dingen zu spielen. Ein sitzbares Mädchen war gleichfalls nicht dazu zu bewegen, sich in einem größeren Kreise Anwesender zu entkleiden. Es ist also wenig Grund zur

Sorge, daß Hypnose verbrecherisch mißbraucht werden kann.“

Die Erscheinungen der Hypnose und Suggestion sind heute durch zahlreiche Experimente und Beobachtungen namhafter Mediziner und Psychologen als real erwiesen, jedoch steht nach wie vor eine restlos befriedigende theoretische Erklärung und Begründung der absonderlichen Phänomene aus. Der Heilwert hypnotischer und wachsuggestiver Behandlung bei vielen Krankheiten ist einwandfrei festgestellt. Tröstlich bleibt die Erkenntnis der Wissenschaft, daß der Mensch ohne seine Einwilligung hypnotischen Einflüssen nicht zugänglich ist. Zu den manchmal ebenso befremdenden wie belustigenden Handlungen von Hypnotisierten bemerkt Prof. Schulz: „Man muß sich darüber klar sein, wie wenig bei den meisten Menschen schon im Wachzustand dazu gehört, um sie zu bedenklichen Schritten zu veranlassen.“

3

WUNDERHEILUNGEN

*Krankheiten, die durch Hypnose und Suggestion
heilbar sind*

Die wesentliche Aufgabe eines guten Hypnotiseurs ist es jedoch nicht, mit seinen Mitmenschen mehr oder weniger amüsanten Hokuspokus zu treiben oder ihnen gar Schaden zuzufügen. Sein Hauptziel wird es stets sein, ihnen zu helfen, sie von den Nöten des Leibes und der Seele zu befreien. Lang ist die Liste der Leiden¹⁰⁾, die durch hypnotische und suggestive Beeinflussung geheilt oder zum mindesten gebessert werden können.

An erster Stelle rangieren die zahlreichen Krankheiten des Geistes, Gemüts und Nervensystems: Zwangsvorstellungen aller Art, Plagangst, pathologische Krankheitsfurcht, Kleptomanie, Wahnideen, Beschäftigungsneurosen, Schreibkrampf, nervöses Asthma, Kopfschmerzen, Krampfanfälle, hysterischer Veitstanz, abnorme Ermüdbarkeit, Verdauungsstörungen, Schlaf- und Appetitlosigkeit. Funktionelle Lähmungen werden oft erstaunlich schnell geheilt, und schon manchem Arzt gelang es, durch Suggestionen Süchtige, die dem Alkohol, Morphinum, Kokain und Nikotinmißbrauch verfallen waren, zu gesunden Menschen zu machen. Brünemann heilte in Hypnose Ekzeme, Schuppenflechte, Furunkulose und hartnäckige Geschwüre. Die gleichen Leiden konnte er aber auch durch Hypnose hervorrufen. Auch das bekannte „Warzenbesprechen“ ist ein ausgesprochener suggestiver Vorgang, denn die Hautgefäße sind psy-

chischer Heilbehandlung besonders zugänglich. Ebenso kann man schmerzhafte Rosen und Ödeme durch Suggestionen beseitigen, aber auch verursachen.

Geschwulst und Schwangerschaft — durch Suggestion

Prof. Schleich erzählt folgendes Erlebnis: „Eine junge Dame sitzt auf ihrem Diwan. Ein Ventilator steht in der einen Ecke des Zimmers. Bei einem Krankenbesuch sagt, furchtbar erschreckend, die Dame: ‚Mein Gott, es summt ja so! Wenn das eine große Biene wäre!‘ — ‚Nun, mein Fräulein, dann würden wir sie zum Fenster hinausjagen.‘ — ‚Nein, nein, sie könnte mich stechen. O Gott! Wenn das mein Auge träfe!‘ — Während ich sie zu beruhigen suchte, schwoll unter dauerndem Wehklagen das untere Augenlid der Ärmsten zu einer fast hühnereigroßen Geschwulst (Ödem) an, mit teigiger Konsistenz und deutlicher entzündlicher Rötung bei großer Schmerzhaftigkeit.“

Eine andere Patientin Schleichs konnte nach Belieben Fieber erzeugen. In zehn bis fünfzehn Minuten vermochte sie ihre Körpertemperatur bis zu 42 Grad zu steigern. In welchem Maße Autosuggestion die Vorgänge im Körper zu beeinflussen vermögen, zeigt ein anderer Fall, den Schleich miterlebte. Bei einem Gynäkologen sprach ein siebzehnjähriges Mädchen vor, das behauptete, schwanger zu sein. Die Untersuchung ergab, daß sie noch nie mit einem Mann Verkehr gehabt haben konnte. Trotzdem ließ das Mädchen sich nicht ausreden, daß sie ein Kind erwarte. „Und siehe da“, so berichtet Schleich, „im dritten Monat war wirklich Schwangerschaft zu konstatieren. Im fünften

Gebärmuttervergrößerung und Herztöne des Kindes. Im sechsten Monat subjektive Bewegungsstöße des Kindes, im neunten normaler Zustand der Gebärmutter. Wir glaubten, Schädellage feststellen zu können. Im zehnten, im elften Stillstand, aber keine Geburt. Im zwölften Erklärung des Professors: ‚Meine Herren, wir müssen uns geirrt haben, es ist keine Schwangerschaft, sondern eine Geschwulst. Operieren wir also!‘ — Der Leib wurde geöffnet und es ergab sich — nichts. Normale Gebärmutter, normale Eingeweide, keine Geschwulst. ‚Also Hysterie‘, sagte kopfschüttelnd der Professor.

Hysterie und Stigmatisation — zwei ungeklärte Begriffe

Hysterie — ein Fach- und Schlagwort, das scheinbar alles erklärt und doch nur ein klägliches Eingeständnis menschlicher Unwissenheit ist. Denn mit welchen Mitteln hat das junge Mädchen das so viele Ärzte täuschende Fakirkunststück der wachsenden Gebärmutter vollzogen? Wie sind diese Einflüsse einer von Zwangsvorstellungen geplagten Seele auf ihren Körper zu erklären? Welche Erklärung gibt es ferner dafür, daß es bei empfänglichen Personen möglich ist, durch einfache Suggestionen so komplizierte Vorgänge wie Grundumsatz, Pulsschlag, Atmung, Stuhlgang und Geburteneintritt willkürlich zu regeln? Welche geheimnisvollen Kraftströme fließen da, vom Befehl des Hypnotiseurs oder durch Autosuggestionen gelenkt, zwischen der Seele, dem Gehirn und den anderen Organen hin und her?

Wie ist zum Beispiel das Phänomen der Stigmata

zu deuten, das schon immer die Gemüter erregt und verwirrt hat? Plötzlich verfärbt sich bei einem Menschen die Haut, Blut tritt hervor, und an Stirn, Händen und Füßen werden die Leidensmale Christi sichtbar. Eine Therese von Konnersreuth sieht in intensivster Innenschau das Bild des Gekreuzigten schmerzhaft deutlich vor sich, und schon bilden sich an Stirn und Gliedern die blutigen Rinnsale des Martyriums. „Autosuggestion“ sagen die Mediziner und bemerken, daß die Haut „ein Erfolgsorgan somatischer Äquivalente für psychische Abläufe“ ist, und daß bei besonders empfänglichen Personen „lokale Gefäßerweiterungen mit Kapillarblutungen“ zustandekommen können. Aber alle diese Definitionen vermögen den Tieferdenkenden nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Feststellungen an der Oberfläche verbleiben, ohne die Ursachen und Zusammenhänge wirklich zu ergünden. Die letzten Beziehungen zwischen Körper und Seele, Willen und Geist, wie sie sich in den erstaunlichen Begebenheiten der Hypnose, Suggestion und der Wunderheilung bekunden, sind uns vorläufig noch rätselhaft.

Heilige und Könige als Wunderheiler

Wunderheilung¹¹⁾ — ein viel gehörtes, oft mißbrauchtes Wort, das trotzdem seine Berechtigung hat. Denn die Macht des Geistes über Körper und Krankheit ist in der Tat ein Wunder, dem wir oft fassungslos gegenüberstehen. Zu allen Zeiten hat es Persönlichkeiten gegeben, welche die Gabe hatten, allein durch die Macht des Geistes ihre Mitmenschen von Leiden zu erlösen, denen der Durchschnittsarzt mit

Skalpellen, Pillen und Medizinflaschen nicht beizukommen vermochte.

Nicht nur Christus war es beschieden, durch lebenspendenden Zuspruch Gelähmte beweglich, Blinde sehend, Taube hörend und von ekelhaften Hautkrankheiten Befallene gesund zu machen. Das gleiche gelang späterhin Heiligen, Königen und begabten Ärzten, aber auch manchem simplen, mit Heilkräften ausgestatteten Bauern, Schäfern, Heilpraktikern und andern „wilden Psychotherapeuten“, wie die Absolventen der medizinischen Fakultät ein wenig verächtlich ihre Konkurrenten ohne Staatsexamen nennen.

Im alten Frankreich war die Wunderheilung ein Vorrecht der Könige, und an der feierlichen Zeremonie nahmen Tausende teil. Ludwig XIV. pflegte die mit Skrofeln und Ausschlag behafteten Kranken in den Louvre einzuladen. Der König legte jedem Kranken die Hand aufs Haupt und sagte: „Gott heile dich.“ Dann umarmte er ihn. Manchmal waren bis zu achthundert Kranke im Louvre versammelt.

Die Krönung Ludwigs XV. in Reims wurde gleichfalls mit der „Cérémonie des écrouelles“, der feierlichen Heilung der mit Skrofeln Behafteten, beschlossen. Aus allen Teilen Frankreichs waren über zweitausend Menschen gekommen oder hatten sich nach Reims bringen lassen. Der junge Fürst erschien in einem Mantel aus Goldbrokat, auf dem das Halsband vom Heiligen Geist blitzte. Kammerherren in weißen Atlaswämsen und Samtmänteln mit Silberbändern gingen vor ihm her, die goldenen Zeremonienstäbe über der Schulter. Der König schritt die langen Reihen der Kranken ab, legte ihnen die Hand auf die Wange und sprach: „Der König berührt dich, Gott möge dich heilen.“ Nach zeitgenössischen Berichten sollen viele

Kranke durch die Berührung des von Gott geweihten Fürsten geheilt worden sein.

Die Wunder von Lourdes

Nicht weniger feierlich als bei den Heilzeremonien der Könige ging es bei den Wunderheilungen in den Wallfahrtsorten der Kirche zu. In jedem katholischen Land gibt es heute Wunderorte, in denen die Gläubigen durch ein Gebet zur Gottesmutter oder zu einem Heiligen Genesung erhoffen und oft auch finden. Vor allem das Pyrenäenstädtchen Lourdes hat Weltruhm erlangt. Dichter vom Range eines Zola und Werfel schrieben Romane über die Wunder von Lourdes, und der künstlerisch hervorragende, menschlich ergreifende Film „Das Lied der Bernadette“ erschütterte selbst die Gemüter derer, die den Offenbarungen katholischer Gläubigkeit skeptisch gegenüberstehen. In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erschien einem später heilig gesprochenen Bauernmädchen, Bernadette, in einer Gebirgsgrotte mehrmals die Mutter Gottes. An der Stelle, wo das Mädchen die Visionen hatte, sprudelte eine Quelle hervor, die mehrere Gläubige von schweren Gebrechen heilte. Schnell verbreitete sich die Nachricht von der Wunderkraft des Quellwassers, und seitdem pilgern Jahr für Jahr Hunderttausende nach Lourdes, um durch Andacht und Gebet vor der Grotte Bernadettes von seelischer und leiblicher Not erlöst zu werden. In manchen Jahren haben mehr als eine halbe Million Kranke den Pyrenäenort aufgesucht, und immer wieder liest man in den Zeitungen von neuen wunderbaren Heilungen.

So ging im August 1949 durch die Blätter die Nachricht, daß ein siebenjähriges belgisches Kind, das seit seiner Geburt gelähmt war, plötzlich gehen konnte, nachdem es einer Messe in der Basilika von Lourdes beigewohnt hatte. Noch mehr verblüffte und bewegte die Öffentlichkeit die im Sommer 1949 erfolgte Heilung der einundzwanzigjährigen katholischen Jugendführerin Maria Hages aus Engers bei Koblenz. Bereits seit zweiundeinhalb Jahren litt sie an einer schweren Lungen- und Darmtuberkulose, und ihr Zustand ließ den baldigen Tod befürchten. Wenige Augenblicke, nachdem sie am Bernadette-Altar die Heilige Kommunion empfangen hatte, fühlte sie sich geheilt. Die internationale Ärztekommision stellte nach eingehender Untersuchung fest, daß die Patientin plötzlich kein Fieber mehr hatte und daß die Darmstörungen verschwunden waren. In dem festlich geschmückten Heimatort von Maria Hages fand aus Anlaß der wunderbaren Heilung ein Dankgottesdienst statt.

Ganz ähnliche Dinge wie in Lourdes, wenn auch in kleinerem Ausmaße, spielten sich 1949 vor einer Felsgrotte in der malerischen Landschaft bei Petersberg-Rodalben in der Pfalz ab. Auch dort erblickte ein kleines Mädchen zu verschiedenen Malen die Erscheinung der Gottesmutter. Aus allen Teilen Westdeutschlands strömten die Gläubigen, darunter viele Kranke, herbei und versammelten sich zu Tausenden vor der Höhle, um zu beten und Linderung ihrer Leiden zu finden.

Zweifellos spielt bei den Wunderheilungen das Phänomen der Massensuggestion eine große Rolle, jene rätselhafte Ausschaltung des Eigenwillens und der Entscheidungsfreiheit, der auch der Besonnenste

mitunter bei politischen und religiösen Kundgebungen größerer Menschenmengen unterliegt. So unheilvoll sich die Massensuggestion im politischen Leben oft auswirkt, so heilsam und nützlich kann sie zuweilen für den körperlich Kranken oder innerlich Zermürbten sein.

Jede Heilung ist eigentlich eine Selbstheilung

Die wesentlichste Ursache für all die Heilungen, die in mehr oder weniger starkem Maße gegen alle Grundsätze medizinischer Erfahrung zu verstoßen scheinen, ist jedoch nicht Beeinflussung durch die Mitmenschen, sondern die Kraft im Kranken selbst. Jede Heilung ist vor allem und im tiefsten Grunde Selbstheilung. Daß der Leidende die innerliche Bereitschaft und den Willen zum Gesundwerden hat, darauf kommt es an. Die Kraft der Seele mobilisiert die Energien des Leibes, sie läßt das Blut schneller und kräftiger durch die Adern pulsieren, regt die träge gewordenen Säfte der Verdauung an, läßt die Drüsen ihre lebenspendenden Hormone im Körper verbreiten, regt schlaff gewordene, ja scheinbar gelähmte Nervenstränge zu neuer Aktivität an. Auch heute noch gilt das Christuswort, daß dem, der den Glauben hat, geholfen werden kann.

Der Altmeister der suggestiven Heilbehandlung, Coué, hat zweifellos recht mit seiner Ansicht, daß es vor allem darauf ankommt, das Selbstvertrauen des Kranken zu stärken. Seine Empfehlung an die Patienten, jeden Tag vor dem Einschlafen und nach dem Erwachen monoton das Sätzchen vor sich herzumurmeln „Jeden Tag und in jeder Hinsicht geht es

mir immer besser und besser“ mag manchem etwas naiv und lächerlich erscheinen. Fest steht, daß die Methode Coué und die auf sie gegründeten Verfahren wachsuggestiver Heilbehandlung vielen seelisch und nervös Erkrankten geholfen und auch manches organische Leiden gelindert haben.

Gewiß können all die bewährten Hilfsmittel der Massensuggestion — gemeinsame Gebete, Gesänge und Reden in Wallfahrtsorten und Heilstätten, der Zauber der geweihten Stätte, das theatralisch wirkungsvolle Auftreten des Heilers usw. — den Heilungsuchenden stark beeinflussen und empfänglich machen. Auch suggestive Fähigkeiten des Heilers, mag er nun Priester, Arzt oder ein mehr oder minder zweifelhafter Wunderdoktor sein, sind zweifellos erforderlich. Den Ausschlag gibt jedoch stets der Glaube des Leidenden an sich selbst, an seine eigene Fähigkeit zum Gesundwerden. Einer der erfolgreichsten „Wunderheiler“ unserer Tage, Bruno Gröning, wies kürzlich in einem Rundfunkvortrag darauf hin, daß bei jeder Behandlung der Wille zur Genesung und der Glaube des Kranken an sich selbst den Ausschlag gibt.

„Wunderheilungen“ am laufenden Band

Sicherlich hat Gröning recht mit seinem Hinweis, daß es in erster Linie auf den Heilung suchenden Menschen ankommt. Mittler und Mittel der Heilung sind nur von sekundärer untergeordneter Bedeutung. Den Gläubigen mögen eine Wallfahrt und ein Gebet helfen, während den Areligiösen eine Hypnosebehandlung oder eine psychoanalytische Kur zweifel-

los besser tun werden. Die mysteriösen Heiltränke, Mixturen und „magnetischen Striche“ eines auf den ersten Blick wenig Vertrauen erweckenden „Heilpraktikers“ haben manchen gesund gemacht, um den sich vielerfahrene Ärzte mit erprobten Medikamenten und höchst vernünftigem Zuspruch vergeblich bemühten.

Wir müssen uns mit der bedauerlichen Tatsache abfinden, daß die Welt nun mal betrogen sein will und daß vielen mit offensichtlichem Schwindel geholfen wurde, nachdem alle medizinische Weisheit an ihnen versagt hatte. Selbst dem Erzscharlatan Cagliostro gelangen nachweislich zahlreiche Heilungen, und die seriöse „Vossische Zeitung“ berichtet enthusiastisch über die Straßburger Kuren des Wundermannes: „Er hatte, wie selbst seine Feinde bezeugen müssen, während seines Aufenthalts mehr als 15 000 Kranke unter seinen Händen, von denen nicht mehr als drei gestorben sind.“

Beinahe genau so große Erfolge wie Cagliostro hatte sein Zeitgenosse Gaßner. Tausende und Abertausende sonst sehr „aufgeklärter“ und vernünftiger Leute pilgerten nach Ellwangen und ließen sich von dem brüllenden und armefuchtelnden Dorfpriester die „Teufel“ aus dem sündigen Leib verscheuchen. Mit herzerfrischender Grobheit und einem funkensprühenden Zauberstab kurierte Gaßners später Nachfahre, der „Hochfrequenztherapeut“ Zeileis in Gallspach die unendlich große Zahl seiner Patienten. Der Sektenchef Weißenberg endlich soll mit weißem Käse seine Gläubigen von etlichem Wehweh befreit haben.

Backpflaumen und Leitungswasser als „Wunderheilmittel“

Sogar die Berliner, denen man nachrühmt, daß sie ein besonders „heller“ und nüchterner Menschenschlag sein sollen, sind innerhalb eines Jahrzehnts, von 1920 bis 1930, gleich auf drei „Wunderheilmittel“ kurz hintereinander hereingefallen. Ein bombastischer Reklamefeldzug veranlaßte Hunderttausende, ihr Heil mit dem „geheimen Verjüngungsmittel der indischen Maharadschas“, Lukutate, zu versuchen. Viele bestätigten der Firma in begeisterten Dankschreiben, daß sie sich wie „neu geboren“ fühlten. Eine gerichtliche Untersuchung ergab, daß es sich um — gebackene Pflaumen handelte.

Das ebenso lebhaft propagierte Kruschensalz, das den willigen Verbraucher von allen möglichen Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten bewahren und heilen sollte, stellte sich bei der chemischen Analyse als leicht verunreinigtes Kochsalz heraus. Und wie horchte die Welt auf, als sie eines Tages durch eine Propagandakampagne ersten Ranges erfuhr, daß in einem Wald unweit Köpenick eine Quelle sprudelte, deren Wasser den Menschen infolge seiner einzigartigen Zusammensetzung von Nieren-, Leber-, Magenkrankheiten und einer Menge weiterer lästiger Leiden erlöse. „Auf alle Fälle — Hartwig-Quelle“ lautete die Parole. Jahrelang trank die gepeinigte Menschheit die Wunderquelle; selbst die amerikanischen Zeitungen berichteten über das Zauberwasser aus Köpenick, und in dem Propagandabüro häuften sich die Anerkennungsschreiben, darunter so mancher würdige Dr. chem. und Dr. med. Der Siegeszug der Hartwigquelle wurde jäh beendet durch ein Prozeß-

gutachten des Reichsgerichts, welches feststellte, daß die Zusammensetzung des Wunderwassers sehr einfach lautete: H_2O . Alle Welt lachte, auch die vielen, die sich nach dem Genuß des Köpenicker Wässerchens — wahrhaft oder scheinbar? — merklich wohler und gesünder fühlten.

Ja, die meisten Krankheiten heilen eben von selbst, und Körper und Seele helfen sich Gott sei Dank meist selbst — trotz der Menschen, die sie behandeln und zuweilen auch mißhandeln. So manche „Wunderheilung“ hat sich als Illusion, Selbsttäuschung des Kranken oder einfacher Schwindel herausgestellt. Aber zahlreich sind auch die echten und gelungenen Heilungen durch die Macht des Geistes, durch Hypnose und Suggestion. Einer der führenden deutschen Mediziner, Professor Viktor von Weizsäcker, wendet sich in einem kürzlich erschienenen Aufsatz¹²⁾ gegen die Ärzte, die glauben, sich immer noch den Erkenntnissen der Psychologie und Parapsychologie verschließen zu können. „Die Psychotherapie“, so stellt von Weizsäcker fest, „ist die Nachfolgerin der Heilmethoden der Yoga, des Tempelschlafes, des apostolischen Wirkens, des Gesundbetens.“

Die Möglichkeit der Heilung von psychischen, nervösen und psychisch bedingten Organkrankheiten durch die „Macht des Geistes“ wird heute von den Wissenschaftlern nicht bestritten, mögen die Vertreter der Fachmedizin auch oft berechtigte Einwände gegen die Methoden mancher „Wunderheiler“ haben. Die medizinische Forschung beschäftigt sich in unseren Tagen vor allem mit der Frage, inwieweit organische Leiden seelische Ursachen haben. Auf diesem Gebiet haben wir sicherlich noch manche überraschende Ent-

deckung zu erwarten, so z. B. vielleicht auch eine Erklärung für die wiederholt festgestellten, ärztlich bestätigten „Wunderheilungen“ von Tuberkulose, Krebs und anderen Erkrankungen, die bisher als rein organische Leiden ohne seelische Beeinflussbarkeit angesehen wurden.

DER FALL GRÖNING

Das „Phänomen Gröning“ geschichtlich betrachtet

Im Jahre 1949 war Bruno Gröning¹³⁾ wohl der Mann, über den in Deutschland am meisten diskutiert und geschrieben wurde. Über keinen Politiker, keinen Boxer, keinen Filmstar erschienen so viele Presseartikel mit mehr oder minder effektvollen Schlagzeilen wie über den „Messias von Herford“. Gröning gab Interviews, sprach im Rundfunk und trat sogar als Hauptdarsteller eines abendfüllenden Films in Erscheinung. Ja, man muß es schon sagen, es war ein regelrechter Gröning-Rummel, mit allen Mitteln der modernen Technik und Propaganda aufgezogen.

Es ist eine Frage, ob Gröning selbst diese etwas aufdringliche Popularität gewollt hat. Sicherlich haben die anscheinend ebenso rührigen wie geschäftstüchtigen Manager, die sich um den „Wunderdoktor“ geschart haben, etwas zuviel des Guten getan, und Gröning, der einen aufrichtigen Willen zum Helfen und Heilen hat, wohl mehr geschadet als genützt.

Für den Kenner der Geschichte der Heilkunde sind all die Dinge, die sich um den Wundermann aus Danzig abspielten, keineswegs einmalig und sensationell. Der Erzscharlatan Cagliostro, der „Wunderpriester“ Gaßner, aber auch der durchaus ernst zu nehmende magnetische Heiler Mesmer, der Wundermann mit dem „Zauberstab“, Zeileis: sie alle haben nachweislich mit den unterschiedlichsten, oft recht zweifelhaften Mitteln und Methoden vielen Leiden geholfen. Stets handelt es sich letzten Endes um

eine „Heilung durch den Geist“, wie es treffend in dem gleichnamigen Buch von Stefan Zweig heißt. Dieser feinfühligke Ergründer geistesgeschichtlicher Zusammenhänge kommt zu Feststellungen, die ohne Einschränkung auch für das „Phänomen Gröning“ gelten dürften. „Diese scheinbaren Wunderkuren“, so meint Zweig, „erweisen sich, psychologisch richtig gewertet, als gar nicht so wunderbar; denn wahrscheinlich, ja gewiß, ist seit Anbeginn aller Medizin die leidende Menschheit viel öfter durch Suggestion geheilt worden, als wir ahnen und die Heilkunde zuzugeben geneigt ist. Welthistorisch erweislich war noch nie eine medizinische Methode so widersinnig, daß nicht doch durch den Glauben an sie den Kranken eine Zeitlang geholfen worden wäre.

Unsere Großväter und Ahnen sind durch Mittel geheilt worden, über die unsere Medizin von heute mitleidig lächelt, eben dieselbe Medizin, deren Behandlungsarten wiederum die Wissenschaft der nächsten fünfzig Jahre mit dem gleichen Lächeln als unwirksam und vielleicht sogar gefährlich abtun wird. Denn wo immer überraschende Heilung sich vollzieht, hat die Suggestion mächtigen Anteil. Von der Beschwörungsformel der Antike bis zum Theriak und gekochten Mäusedreck des Mittelalters und zum Radiumstab etwa eines Zeileis danken alle Behandlungsmethoden aller Zeiten ein Großteil ihrer Wirkung dem im Kranken aufgerufenen Gesundheitswillen und dies in so hohem Grade, daß eigentlich das jeweilige Vehikel dieses Heilglaubens, ob Magnet oder Blutstein oder Injektion, bei vielen Erkrankungen fast gleichgültig ist gegenüber der vom Kranken dem Heilmittel entgegengesendeten Kraft. Es ist also nicht wunderbar, sondern durchaus logisch und na-

türlich, daß immer die zuletzt entdeckte Kur die unerwartetsten Erfolge erzielt, weil ihr als der noch unbekanntesten das Höchstmaß von Hoffnung bei den Menschen helfend entgegenkommt.“

Vom Gelegenheitsarbeiter zum „Wunderdoktor“

Einen großen Teil seiner Erfolge und seines kompetenhaften Aufstiegs verdankte Gröning der Tatsache, daß er in einer Zeit lebte, in der ihm, um Zweigs Worte zu wählen, ein kaum noch zu übertreffendes „Höchstmaß von Hoffnung bei den Menschen“ helfend entgegenkam. Die Deutschen hatten die schwersten Jahre ihrer Geschichte hinter sich, den blutigsten Krieg aller Zeiten, Tausende und Abertausende seelisch und körperlich Kranker sehnten sich nach Erlösung von ihren Leiden. Man muß einmal die Massenszenen erlebt haben, die sich beim Auftreten Grönings in Herford oder Rosenheim immer wieder abspielten, um das Übermaß von Leid und Gläubigkeit beurteilen zu können, das Gröning entgegenströmte.

Nicht zuletzt ist seine Wirkung dem Umstand zuzuschreiben, daß er selbst ein Mann aus dem Volke war. Er gebrauchte in seinen öffentlichen Reden und Heilbehandlungen die etwas primitive und unbeholfene, aber ausdrucksvolle Sprache der Arbeiter und Handwerker seiner Heimatstadt Danzig. Dort wurde er 1906 als Sohn des Maurerpoliers Grönkowski geboren. Die Not der Zeit und innere Unrast trieben ihn von Beruf zu Beruf. Er war Zimmergeselle, Keller, Tischler, Filmvorführer, Konditor, Postbote. Mit einundzwanzig Jahren heiratete er eine Frau, von der

Da ist zunächst die nach außen hin sichtbarste Form seiner faszinierenden Wirkung: Die Massensuggestion, das Bedürfnis der Heilung suchenden Menge, sich durch einen „Wunderdoktor“, einen „Messias“ von ihren Leiden erlösen zu lassen. Die Ansprachen Grönings, der selbst ein gläubiger Katholik ist, sind ein Appell an die religiöse Sehnsucht, den Glauben der Menschen an das Gute und Gesunde in ihrem kranken Körper und ihrer gepeinigten Seele. Primitiv, sektiererhaft muten seine Worte den nüchternen Hörer an. Er sagt etwa: „Ihr müßt glauben! Gott allein kann helfen und alle Menschen heilen. Wer mit seinen Gedanken bei der Krankheit ist, der hält sie fest. Wenn einer aber mit dem Herrgott lebt, dann ist es ein Leichtes.“ — Mit ganz ähnlichen Aussprüchen hat im vorigen Jahrhundert die Gründerin der Christian Science, Mary Baker-Eddy, in ihren Gläubigen den Willen zum Gesundwerden wachgerufen.

Ein wirksamer Bestandteil der Massensuggestion sind auch die Staniolkügelchen, die Gröning und seine Mitarbeiter unter der Menge verteilen. So mancher Kranke hat schon behauptet, es habe ihn nach Berührung der Kugeln überall „gekribbelt“; „ein heißer Strom“ sei durch seinen Körper gelaufen, und er fühle sich unbedingt besser. Die „Fernheilungen“, die bei einigen Patienten zweifelsohne stattgefunden haben, sind in erster Linie ein Erfolg dieser Massensuggestion durch das Wort, die „Kügelchen“, die Fotos und nicht zuletzt den berühmten Namen des „Wundermannes“. Immerhin eine positive Seite des viel beschimpften „Gröning-Rummels“, die man nicht übersehen sollte.

Bei seinen Heilbehandlungen in kleinerem Kreise wendet Gröning andere Formen suggestiver Beeinflussung an. Der Psychologe Prof. Fischer, der in Heidelberg die Arbeit Grönings überprüfte, schreibt darüber in seinem Gutachten¹⁴⁾: „Gröning beginnt mit geduldiger Werbung um Mithilfe und Vertrauen beim Kranken, leitet über zu einer versteckten Suggestion und endet bei Befehlen: „Werfen Sie die Krücken weg!“ oder „Stecken Sie die Brille ein!“

Der Gröning-Effekt besteht darin, daß zwei an sich bekannte Methoden, die bisher unabhängig voneinander gebraucht wurden, nun zum ersten Male zu einem Verfahren zusammengefaßt angewendet werden. Die eine Methode ist die Außensuggestion, d. h. die Beeinflussung des Patienten durch einen fremden Willen. Die Innensuggestion besteht in der Erregung bestimmter seelischer Vorgänge durch den Eigenwillen des Kranken.

Zunächst wird der Patient von Gröning fremdsuggestiv veranlaßt, nicht mehr an sein Leiden zu denken, sondern konzentriert auf bestimmte Körperempfindungen zu achten, die ebenfalls fremdsuggestiv erregt werden. Diese Empfindungen sind das Spiegelbild einer gleichzeitig erregten Belebung des Blutkreislaufes, die sich in Kribbeln, Ziehen, Schwere- und Wärmegefühlen äußern. Diese Körpervorgänge werden von Gröning fremdsuggestiv so gesteuert, daß sie zu den erkrankten Organen hingelenkt werden.

Entscheidend ist, daß beim Patienten nicht nur die von außen, d. h. von Gröning einwirkende Suggestion eintritt, sondern daß der Patient von sich aus, d. h. selbstsuggestiv, die Körpervorgänge beeinflusst. Es

wurde beobachtet, daß wahrscheinlich auch Stoffwechsel, Drüsentätigkeit und das gesamte Nervensystem stark angeregt werden. Diese Anregung wirkt heilend auf das kranke Organ. So erreicht Göring mit dem Trick, zwei Suggestionmethoden auf bestimmte Art zu verkoppeln, den überraschenden Heileffekt.“

Gröning brachte einen Stein ins Rollen

Gewiß sind viele der Heilungen Grönings recht problematisch, und es bleibt fraglich, wie lange sie anhalten werden. Aber es gibt nur noch wenige Ärzte, die ihn einfach mit Schlagworten wie „Scharlatan“ oder „Primitiver“ abtun. Prof. Fischer meint, daß Gröning einen Stein ins Rollen gebracht und der Medizin einen neuen Weg in der Frage der Krankheitsbekämpfung gezeigt hat. Eine ähnliche Ansicht vertritt auch der bekannte Psychotherapeut Prof. Schultz-Henke:¹⁵⁾ „Auf jeden Fall sollten Ärzte und Kranke dafür dankbar sein, daß wieder einmal ein solcher Mann wie Gröning erschienen ist und von sich reden macht. Es wird auf diesem Wege das wissenschaftliche Gewissen des zwanzigsten Jahrhunderts aufgerüttelt. Es zeigt sich von neuem auf diese sensationelle Weise, daß von den seelisch und auch körperlich Kranken ein erheblicher Prozentsatz seelisch erkrankt ist, und auf jeden Fall bedürfen sie seelischer Hilfe, also der Psychotherapie.“

Der Fall Gröning ist zweifellos für den Mediziner ebenso interessant wie für den Kulturhistoriker, ist er doch eines der markantesten Symptome der von seelischen Nöten und körperlichen Leiden erschütterten

Nachkriegszeit. Ärzte, Psychologen und Historiker vertreten übereinstimmend die Ansicht, daß Gröning möge seine Erscheinung auch grundsätzlich nur wenig Neues bieten, im Guten und im Bösen ein Musterbeispiel für die Seele und Leib zugleich formende Macht der Suggestion ist. Ob der Mensch und Heiler Gröning im ganzen genommen mehr positiv oder negativ zu bewerten ist, dies wird, wie ein bekannter Mediziner kürzlich in einem Rundfunkvortrag feststellte, erst dann entschieden werden können, wenn die Ereignisse um Gröning zu einem gewissen Abschluß gelangt sind.

5

*DIE STIGMATISIERTE
VON KONNERSREUTH*

Vom Alltag einer Stigmatisierten

Während die „Wunderheilungen“ Bruno Grönings die Öffentlichkeit mehr beschäftigten, als sie es in Wirklichkeit verdienten, ist es um das „Wundermädchen“ von Konnersreuth, Therese Neumann,¹⁶⁾ in den letzten Jahren still geworden. Nur selten findet man in katholischen Kirchenblättern noch eine Nachricht über sie. Lediglich anlässlich ihres fünfzigsten Geburtstages am 9. April 1948 erfuhr man, daß bei der Stigmatisierten immer noch die Wundmale Christi auftreten, und daß sie außer der heiligen Hostie immer noch keine Nahrung zu sich nimmt. Nach wie vor sucht die Wissenschaft nach Erklärungen für diese unbegreiflichste aller Tatsachen, die aus Konnersreuth berichtet und von vielen Ärzten, die Therese Neumann besucht haben, bezeugt wird.

Diese geringe Publizität liegt durchaus im Sinne der Konnersreuther Schneiderstochter, die ein einfacher, bescheidener Mensch geblieben ist. Sie hat es durchaus nicht gern, an die Öffentlichkeit gezerrt und als „Wundermädchen“ oder gar als „Heilige“ angeschwärmt zu werden. Johannes Maria Höcht, der Therese Neumann in letzter Zeit mehrmals besuchte, berichtet¹⁷⁾: „Was die weniger mit den Dingen Vertrauten überraschen mag, ist die Tatsache, daß sie den Eindruck eines blühenden, kräftigen Menschen macht, und daß sie außerhalb der Ekstasen ihrer Arbeit, behend wie ein normaler Mensch, nachgeht. Sie züchtet Blumen, gräbt und jätet den Garten und lenkt eigen-

händig ihr kleines Fuhrwerk bezw. ihren Ponny. Auch in ihrem seelischen Leben macht sie ganz den Eindruck eines frischen, heiteren und vollauf gesunden Menschenkindes, das dem Befrager mit großer geistiger Klarheit und gesundem Mutterwitz Rede und Antwort steht. Da ist nichts von gekünstelter Geziertheit oder hysterischem Sich-zur-Schaustellen.“

Das ist die eine Seite von Therese Neumann, die mehr alltägliche. Wenn aber der Besucher an einem Freitag oder einem Feiertag der Karzeit zu ihr kommt, dann erlebt er die dem Alltag entrückte Stigmatisierte und Ekstatikerin, deren Passion bereits Tausende und Abertausende voller Erschütterung beigewohnt haben. Allein in den ersten drei Nachkriegsjahren suchten 12 000 Angehörige der amerikanischen Besatzungsarmee Therese auf.

Martyrium und wunderbare Heilung

Manches Rätsel gibt das Leben und Leiden dieser außergewöhnlichen Frau auch dem gegen alle „Wundermären“ skeptischen Betrachter auf. Therese ist das älteste von elf Kindern eines Schneiders, der auch heute noch in dem etwa tausend Einwohner zählenden bayerischen Dorf Konnersreuth ein recht bescheidenes Dasein führt. Mit sechzehn Jahren las sie die „Geschichte einer Seele“ ihrer Namensschwester, der später heilig gesprochenen Französin Therese von Lisieux. Tief beeindruckt wünschte die Schneiderstochter Nonne zu werden. Aber die Eltern konnten sie nicht entbehren. Während der Kriegsjahre mußte die kräftige junge Frau einen einberufenen Knecht ersetzen. Später wurde sie Magd in einer Gastwirtschaft. Nichts

deutete auf einen besonderen Verlauf des Lebens des Dorfmädchens hin.

Da brach am 10. März 1918 in der Gastwirtschaft, in der Therese tätig war, ein Brand aus. Zwei Stunden lang schleppte sie Wassereimer zum Löschen heran. Plötzlich sank zum Erstaunen aller die robuste Magd zusammen. Therese mußte ins Krankenhaus, und die Ärzte stellten einen Leistenbruch und eine Verschiebung der Lendenwirbel fest. Furchtbare Krämpfe und Lähmungen befielen die Kranke, und ein Jahr später war sie blind, taub und stumm. Jahre des körperlichen Martyriums begannen für das einst so gesunde Mädchen, nur die Tröstungen der Religion hielten sie innerlich aufrecht.

Doch dann geschah das erste „Wunder“. Am 23. April 1923 sprach der Papst die Karmeliternonne Therese von Lisieux selig, die Namensschwester und das geistliche Vorbild der Konnersreutherin. Am gleichen Morgen um sechs Uhr gewann Therese nach über vier Jahren vollständiger Blindheit das Augenlicht und die Sprache wieder. Ihr Arzt Dr. Seidl stand fassungslos an dem Lager der so plötzlich Genesenen.

Jedoch auch nach dieser wunderbaren Wendung hielten die Krämpfe und Gliederschmerzen an; der linke Fuß krümmte sich zusammen, und die Nägel seiner Zehen wuchsen in das Fleisch des rechten Fußes hinein. Tiefe, eiternde Aufliegewarden bildeten sich an dem Körper der Kranken, deren Schmerzen die Ärzte nur wenig mildern konnten.

Am 17. Mai 1925 geschah das zweite „Wunder“. An jenem Tage erhob Pius XI. die Karmeliterin Therese zur Heiligen. Es war ein Sonntag, Therese Neumann lag ausgestreckt in ihrem Bett und ließ die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Plötz-

lich sah sie ein Licht über ihrem Lager. Es war „viel leuchtender als die Sonne“, erzählte Therese später. Eine Stimme sagte zu ihr: „Resel, möchtest Du gesund werden?“ — „Für mich ist alles gut“, erwiderte sie, „Leben oder sterben, gesund oder krank, ganz wie Gott es will. Er weiß, was das beste ist.“ — Die Erscheinung gebot ihr, sich aufzurichten und Therese tat es trotz heftiger Schmerzen. Und das Unglaubliche geschah: Die Lähmung verschwand mit einem Schlage, Therese stand auf und suchte sogar die einige Minuten entfernte Pfarrkirche auf. Die Ärzte stellten fest, daß das verkrümmte linke Bein sich wieder gestreckt hatte und daß die Aufliegewunden verschwunden waren, ohne eine Narbe zu hinterlassen.

Die Wundmale Christi brechen auf

Aber das Martyrium Thereses sollte damit nicht sein Ende gefunden haben, nur nahm es jetzt eine seltsame, für die Leidende zugleich quälende und beseligende Form an. In der Nacht vom 4. zum 5. März 1926 begann die Passion der Stigmatisierten. In einer Vision sah sie Jesus Christus auf dem Ölberg knien. Plötzlich spürte sie, wie es heiß an ihrem Herzen herunterlief, Blut drang aus ihrer Haut. Am folgenden Freitag wiederholten sich die Blutungen, und wieder sah Therese Christus in einer Vision vor sich. Der Heiland soll nach der biblischen Überlieferung am Kreuze einen Stich mit einer Lanze erhalten haben, auch die Körpernarbe Thereses sah aus wie eine Verletzung durch eine Eisenspitze. An den folgenden Freitagen zeigten sich nach und nach auch die anderen Wundmale Christi an den Händen, Füßen und am

Kopf der Stigmatisierten. Im Augenblick der Vision der Aufsetzung der Dornenkrone begannen die Wundmale am Hinterkopf stets so heftig zu bluten, daß das Kopftuch im Nu völlig durchtränkt war.

Besonders heftig bluteten die Wundmale an den Karfreitagen und anderen Tagen, die den Leidensweg Christi symbolisieren. Während der Ekstasen der Heilandspassion tropften Therese blutige Tränen aus den Augen, und an den Karfreitagen brach in den letzten Jahren auch an der Schulter eine größere Wunde auf, an der Stelle, auf der bei der Kreuzigung Christi das schwere Kreuz gelastet haben soll.

Das Aufbrechen der Wundmale war von Visionen begleitet, in denen Therese die Passion Christi mit allen Einzelheiten geistig und körperlich nacherlebte. Ihre Hände zuckten, als ob sie von den Hammer schlägen der Kreuzigung getroffen würden. Ihr Körper wand sich vor Schmerzen, und sie hatte das Gefühl, ersticken zu müssen. Diese Erscheinung konnte man sich lange Zeit nicht erklären, bis der Prager Arzt Dr. Hynek den Nachweis erbrachte, daß Gekreuzigte tatsächlich einen Erstickungstod sterben. Manchmal versuchte Therese, die Decken ihres Bettes fortzuwerfen, da sie annahm, der glühenden Sonne ausgesetzt zu sein, die in Jerusalem vor 2000 Jahren schien. Nach den Visionen lag sie oft stundenlang wie eine Scheintote, von dem Blutverlust erschöpft.

Diese Erscheinungen haben bis heute unverändert angehalten. Die katholische Kirche kennt seit den Tagen des heiligen Franz von Assisi etwa 400 Fälle von Stigmatisationen. In Deutschland wurde vor allem die Nonne Katharina Emmerich bekannt, deren Martyrium der Dichter Clemens Brentano ergreifend geschildert hat. Wie bei Therese traten bei ihr an jedem

Freitag die Wundmale Christi auf. Die Regelmäßigkeit, Dauer und Intensität der Stigmata und Visionen der Konnersreutherin ist jedoch selbst in der Geschichte der katholischen Kirche einzigartig.

Die Wissenschaft versucht das seltsame Phänomen mit den Erfahrungen der Suggestion und Autosuggestion zu erklären. Als kürzlich bei einem Hamburger Kaufmann Stigmata auftraten, bemerkte der Hautspezialist Professor Hopf dazu: „Das Wunder kann durchaus physiologisch erklärt werden. Es ist bei Hautkrankheiten so, daß abgesehen von bakteriellen psychische Einflüsse eine große Rolle spielen. Die psychisch am leichtesten beeinflussbaren Funktionsteile der Haut sind die Blutgefäße. So ist also gerade bei einer Hautblutung durchaus möglich, daß sie auf seelischem Wege hervorgerufen wurde.“

Die Schneiderstochter spricht aramäisch

Die Erscheinung der Stigmata läßt sich zur Not noch wissenschaftlich begründen. Unerklärlich ist jedoch bisher die Tatsache, daß Therese sich während ihrer ekstatischen Zustände und danach vielfach in Sprachen äußert, die sie nachweislich nicht beherrscht und versteht. Sprachkundige Geistliche und Philologen haben Protokolle der Äußerungen Thereses aufgenommen und festgestellt, daß sie beim Nacherleben von Ereignissen aus der Zeit Christi das Aramäische sprach, das vor zweitausend Jahren in Palästina gebräuchlich war. Bei Szenen aus dem Leben des Johannes sprach sie griechisch, bei der Schau der Marter des Laurentius lateinisch und auch das Pyrenäen-Französisch, das

Therese bei der Lourdes-Vision hörte, wußte sie wortgetreu wiederzugeben.

Rätselhaft bleibt auch das Phänomen der „Sühneleiden“, die Therese auf sich nimmt, um Kranken zu helfen. In allen Phasen erlebt sie mit Körper und Seele die Leiden derer mit, die sie heilen will. Ihr Körper zeigt plötzlich die Erscheinungen hochgradiger Wassersucht, eine Tuberkulose oder Blutvergiftung. Ebenso plötzlich, wie sie gekommen sind, verschwinden die Symptome, Therese wird wieder gesund, und auch der Kranke, dessen Leiden sie „stellvertretend“ übernommen und damit ihm abgenommen hat, befindet sich auf dem Wege zur Genesung. — Suggestion? Autosuggestion? Welche rätselhafte Übertragung unbekannter Energien findet da zwischen Therese und den Kranken statt? Die Wissenschaft hat zur Deutung solcher Phänomene immer nur die gleichen wohlklingenden, aber leider herzlich wenig erklärenden Fremdworte.

Seit 1922 ohne Nahrung

Die unglaublichste von all den Erscheinungen, die aus Konnersreuth berichtet werden, ist jedoch das bis zum heutigen Tage nicht widerlegte Faktum der Nahrungslosigkeit (vgl. den detaillierten Bericht in Herders „Lexikon für Theologie und Kirche“). Therese gibt an, seit Weihnachten 1922 keine feste Nahrung und seit September 1927 auch keine Flüssigkeit mehr zu sich genommen zu haben. Am 30. September 1927 erschien ihr in einer Vision Therese von Lisieux und sagte ihrer Namensschwester aus Konnersreuth, daß sie von nun an keiner Nahrung mehr bedürfe. Das

einzig, was Therese Neumann seit diesem Tage zu sich nimmt, ist die Hostie. Fragt man sie, wovon sie lebe, so lautet ihre Antwort: „Vom Heiland. Der Heiland hat gesagt: Mein Leib ist wahrhaftig eine Speise. Warum soll's nicht einmal wirklich so sein, wenn er es will?“

Die Behauptungen Thereses erschienen selbst einigen katholischen Geistlichen zweifelhaft, und so wurde auf Anweisung der Kirchenleitung eine Untersuchung angeordnet. Vom 14. bis 28. Juli 1927 wurde Therese Tag und Nacht von vier vereidigten Krankenschwestern unter Aufsicht eines Arztes überwacht. Das zum Reinigen ihrer Zähne benötigte Wasser wurde vor und nach dem Gebrauch gemessen; zum Waschen durfte kein Schwamm, sondern nur ein feuchtes Tuch benutzt werden. In dem Untersuchungsbericht heißt es: „Trotz der angestrengtesten Beobachtung konnte nicht einmal beobachtet werden, daß Therese Neumann, die keine Sekunde allein war, etwas zu sich nahm oder irgendwie versuchte, etwas zu sich zu nehmen.“ Das Gewicht betrug am 13. Juli 55 Kilo, ging infolge der Anstrengungen der Passionsektasen am 16. Juli auf 51 Kilo zurück, jedoch stieg es bis zum 28. Juli wieder auf den anfänglichen Stand von 55 Kilo.

In den mehr als 25 Jahren, die seit dem Tage vergangen sind, an dem Therese zum letzten Mal feste Nahrung zu sich nahm, ist es bisher noch keinem gelungen, sie zu „entlarven“, sie der bewußten oder unbewußten Täuschung zu überführen. Viele Ärzte und Wissenschaftler haben sie besucht, aber bisher hat keiner beobachten können, daß sie außer den hauchdünnen Brotscheibchen der Heiligen Kommunion irgendeine Nahrung zu sich nahm.

Von Meistern der indischen Yoga wird berichtet, daß sie lange Zeit von den Energien des Weltäthers, dem „Prana“, leben und auf feste Nahrung verzichten können. Vor über hundert Jahren soll nach Mitteilung der bayerischen Akademie der Wissenschaften¹⁸⁾ die Bauerntochter Anna Maria Furtner länger als ein Jahrzehnt ohne feste Nahrung ausschließlich von Wasser gelebt haben. Die Erscheinung aber, daß ein Mensch Jahrzehnte lang existieren kann ohne eine andere „Nahrung“ als die Hostie, dürfte wohl einzigartig sein. Hier stehen wir wirklich vor einem Phänomen, für das der oft mißbrauchte Ausdruck „Wunder“ wohl die einzige treffende Bezeichnung ist.

Für die Begebenheiten, die sich seit nunmehr über einem Vierteljahrhundert in Konnersreuth abspielen, hat die Wissenschaft nur z. T. befriedigende Erklärungen gefunden. Therese Neumann, deren menschliche Qualitäten auch von denen anerkannt werden, die religiösen Glaubensdingen indifferent und okkulten Phänomenen skeptisch gegenüberstehen, konnte eine bewußte oder unbewußte Täuschung bisher nicht nachgewiesen werden. Während die Stigmatisierungen sich mit vielen ähnlichen Erfahrungen der Medizin auf dem Gebiet der Suggestion vergleichen und deuten lassen, fehlt bis heute eine Erklärung für die Äußerungen der Stigmatisierten in ihr unbekanntem Sprachen. Ebenso gibt es noch keine wissenschaftlich haltbare Deutung für das bisher nicht widerlegte Phänomen der Nahrungslosigkeit der Konnersreutherin.

TRAUMDEUTUNGEN

Das Leben ein Traum

„Einst träumte Dschuang, daß er ein Schmetterling sei, ein flatternder Schmetterling, der sich wohl und glücklich fühlte und nichts wußte von Dschuang. Plötzlich wachte ich auf, da war ich wieder wirklich und wahrhaftig Dschuang. Nun weiß ich nicht, ob Dschuang geträumt hat, daß ich ein Schmetterling sei, oder ob der Schmetterling geträumt hat, daß ich Dschuang sei, obwohl doch zwischen Dschuang und dem Schmetterling sicher ein Unterschied ist.“

Der chinesische Dichterphilosoph Dschuang Dsi,¹⁹⁾ der mit diesem tiefen Gleichnis den traumhaften Charakter allen Menschenlebens umschreibt, stellt voll paradoxer Weisheit fest: „So gibt es wohl auch ein großes Erwachen, und danach erkennen wir diesen großen Traum. Aber die Tore halten sich für wachend und maßen sich an zu wissen, ob sie in Wirklichkeit Fürsten sind oder Hirten. Ihr seid Träumende. Daß ich dich einen Träumenden nenne, ist auch ein Traum.“

Mit ähnlichen Sinnbildern und Gedanken haben die Dichter und Weisen aller Zeiten versucht, die engen und dabei doch rätselhaften Beziehungen zwischen Traum und Leben zu deuten. Schopenhauer,²⁰⁾ der über dieses Problem oft nachgrübelte, vertritt die Ansicht, daß jeder Mensch ein „Traumorgan“ und damit außergewöhnliche Fähigkeiten hat, deren er sich jedoch nur selten bewußt ist. Er weist darauf hin, daß Träume, somnambules Wahrnehmen, Hellsehen, Vi-

sionen, zweites Gesicht und Geistersehen „nahe verwandte Erscheinungen“ sind und meint: „Das Gemeinsame derselben ist, daß wir, ihnen verfallen, eine sich objektiv darstellende Anschauung durch ein ganz anderes Organ als im gewöhnlichen wachen Zustand erhalten, nämlich nicht durch die äußeren Sinne, dennoch aber genau ebenso wie mittels dieser: Ich habe solches demnach das Traumorgan genannt.“

Es gibt Menschen, denen ihr ganzes Leben wie ein Traum erscheint, unwirklich, unheimlich und unbegreiflich. Luise Ackermann, die Verfasserin des seinerzeit berühmten Buches „Gedanken einer Einsamen“, sagt einmal: „Wenn ich darüber nachdenke, daß ich durch Zufall auf diesen Planeten gekommen bin, der selber wie ein Spielball durch den Weltraum gewirbelt wird, wenn ich mich von Wesen umgeben sehe, die alle ebenso vergänglich und unbegreiflich sind wie ich selbst und die alle höchst aufgeregten Hirngespinnsten nachjagen, so habe ich das sonderbare Gefühl, als befände ich mich in einem Traumzustand. Es scheint mir, als träumte ich, daß ich geliebt und gelitten habe und nun bald sterben muß. Mein letztes Wort wird sein: ich habe geträumt.“

Jeder von uns hat wohl schon ähnliche Stimmungen gehabt, und besonders nach dem Erwachen aus einem jener Schlaf- und Halbschlafträume, in die wir alle unbewußt so oft verfallen, hat er auch gefragt: Welche seltsame Wandlung ist mit mir im Traum vor sich gegangen? Welchen Sinn hatte dieser Traum? Meist kommt er dann zu der Erkenntnis Alfred Polgars, der seinen Freunden ein Traumerlebnis erzählte und dazu sarkastisch bemerkte: „Dies alles erschien mir symbolisch. Ich wußte nur nicht wofür.“

Haben alle Träume einen Sinn?

Von der Antike bis in unsere Tage sind zahllose Bücher über Traumdeutung veröffentlicht worden, in denen behauptet wird, alles oder zum mindesten der größte Teil dessen, was der Mensch im Traum erlebt, habe eine tiefe symbolische Bedeutung für sein Leben. Jede Handlung des Träumenden, jeder Mensch und Gegenstand, der ihm im Traum erscheint, soll einen „Sinn“ haben, ja oft sogar ein Wahrzeichen der Zukunft des Menschen sein. Auch fanatische Anhänger der Psychoanalyse vertreten die Ansicht, daß jeder Traum sinnvoll und von „Sexualsymbolen“ erfüllt sei.

Die meisten Wissenschaftler neigen heute jedoch der Auffassung zu, daß die Mehrzahl unserer Traumerlebnisse nur wenig Sinn und wirkliche Bedeutung für unser Schicksal hat, und daß es durchaus nicht angebracht ist, jede unmaßgebliche Träumerei allzu tragisch zu nehmen. Die meisten Träume sind nicht mehr als ein reichlich banales oder absurdes Gemisch von in Bildern umgesetzten Wünschen, Gefühlen, Körperwallungen, unausgeregten Grübeleien, Gedanken- und Erinnerungsfetzen, abstrusen Spielereien des Unterbewußtseins. Nur wenige, sehr wenige Träume sind wirklich sinn- und bedeutungsvoll, sozusagen schicksalsschwer. Ausschließlich von solchen Träumen soll hier die Rede sein.

Im Traum sah er den Mörder seines Freundes

Ist vielleicht auch der Traum ein Beweis für den tragischen Grundcharakter des Menschenlebens? Man könnte fast zu dieser Ansicht kommen, denn die Mehr-

zahl der historisch überlieferten Traumberichte kündigt von Unglück, Verbrechen und Tod.

Von der Aufdeckung eines Mordes durch ein Traumgesicht erzählt Cicero in seiner Historie von den Wanderern in Megara. Zwei befreundete Männer aus Arkadien übernachteten auf einer Reise in dieser griechischen Stadt, der eine bei einem Gastwirt, während der andere bei einem Freund schlief. Plötzlich erschien ihm im Traum sein im Gasthaus nächtigender Freund und rief um Hilfe, da der Wirt ihn ermorden wolle. Der Arkadier erwachte und sprang vor Schreck hoch. Jedoch maß er der Traumerscheinung keine Bedeutung bei und legte sich wieder hin. Kaum war er eingeschlafen, so erschien sein Freund ihm aufs neue und bat, er möchte doch, weil er ihm im Leben nicht zur Hilfe gekommen sei, wenigstens seinen Tod nicht ungerächt lassen. Er sei ermordet und von dem Wirt auf einen Wagen voller Mist geworfen worden. Er bitte seinen Freund daher, morgen am Tor zu sein, wo der Wagen aus der Stadt fahren werde. Der durch den Traum erschütterte Arkadier begab sich zum Stadttor. Als der Wagen kam, fragte er den Knecht, was darauf sei. Dieser erschrak und ergriff die Flucht. In der Tat lag der Tote auf dem Wagen unter dem Dung, und der verbrecherische Wirt konnte bestraft werden.

Während hier ein Traumgesicht ein Verbrechen wohl kündete, aber nicht verhinderte, wurde Ludwig dem Dreizehnten durch einen Traum das Leben gerettet. Dem König träumte, einer seiner Soldaten wollte ihn ermorden. Im Traum sah er den Mann so genau, daß er ihn am folgenden Tage bei einer Truppenbesichtigung wiedererkannte. Der König stellte den Soldaten zur Rede. Dieser war aufs höchste be-

stürzt, da er zu keinem über seine Mordabsichten gesprochen hatte. Er sank in die Knie und legte ein reuevolles Bekenntnis ab.

Ein Traum, der das Leben rettete

Auch dem berühmten Ägyptologen Heinrich Brugsch²¹⁾ wurde durch einen Traum das Leben gerettet. Im Jahre 1876 wollte er sich von Kairo zur Weltausstellung in Philadelphia begeben. Bei der Durchreise durch Deutschland erreichte ihn ein Telegramm aus Ägypten mit dem Inhalt: „Der Khedive ersucht Sie, augenblicklich nach Kairo zurückzukehren.“ Der Gelehrte war zwar sehr überrascht über diese Forderung des ihm befreundeten Würdenträgers, in dessen Auftrag er auf der Weltausstellung eine ägyptische Abteilung einrichten wollte, jedoch nahm er den nächsten Zug nach Triest und begab sich von dort mit einem Dampfer nach Kairo zurück.

Bei der Ankunft in der ägyptischen Hauptstadt erfuhr Brugsch, daß auf dem Dampfer, mit dem er nach Amerika fahren wollte, eine Höllemaschine explodiert sei und viele Leute getötet habe. „Ich danke Gott im stillen“, so erzählt Brugsch, „einer Gefahr für Leib und Leben durch meine Rückberufung entgangen zu sein, und stellte mich sofort dem Vizekönig vor. In der Annahme, von ihm nachträglich besondere Aufträge für Philadelphia entgegennehmen zu sollen, war ich nicht wenig erstaunt, von ihm zu hören, er sei hocherfreut, mich heil und gesund wiederzusehen, habe mir aber durchaus nichts Besonderes zu sagen. Er habe sich nur deswegen bewogen gefühlt, mich durch den Draht zurückzurufen, da in der Nacht ein Traumbild

ihm solches angeraten habe, widrigenfalls mir ein großes Unglück bevorstände.“

Übler erging es dem General Prinz Kraft zu Hohenlohe, der einem Warntraum nicht Folge leistete und infolgedessen einen schweren Unfall erlitt. In seinen Lebenserinnerungen²²⁾ berichtet er, daß ihm in der Nacht vor einer Parforcejagd zweimal hintereinander träumte, sein Pferd werde durchgehen, er werde mit dem Kopf gegen einen Baum prallen und mit zer Schlaganem Schädel zu Boden geschleudert werden. „Mein Ärger darüber, daß der Traum mir soviel Eindruck machte“, schreibt Hohenlohe, „war so groß, daß ich beschloß, mich praktisch von solchem Aberglauben zu heilen. Ich ritt mit zur Jagd. Bei der Zusammenkunft erzählte ich meinem Bruder den Traum, und wir scherzten darüber. Sobald angelegt war, ging mir mein Pferd durch. Ich geriet in immer dichter zusammenstehende Bäume und schlug endlich mit dem Kopf gegen einen. Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Wald auf dem Moos, auf der rechten Seite des Gesichts hatte ich keine Haut mehr, aus dem Auge floß Blut. Ich mußte geschleift worden sein, denn der Kopf war teilweise skalpiert.“

Träume offenbaren die Zukunft

Rätselhaft und von der Wissenschaft bisher unerschlossen ist das Reich der Wahr- und Zukunftsträume. Der Träumende erlebt voll dramatischer Deutlichkeit Geschehnisse, die sich gleichzeitig an einem fernen Ort abspielen und von denen er unmöglich wissen konnte. Noch erstaunlicher sind die Träume, in denen wir ein künftiges Geschehnis bis in

alle Einzelheiten voraussehen. Jeder wird schon einmal Menschen begegnet sein, die solche Träume hatten, falls er nicht selbst schon einmal im Schlaf ein solches beunruhigendes Fern- oder Vorgesicht erlebte.

Im Traum werden Menschen, die sonst keine okkulten Gaben zu haben glaubten, zu Hellsehern und Propheten. Welche dem Menschengestalt bisher verborgenen Zusammenhänge bestehen da zwischen dem Traumgeschehen einerseits und der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Wirklichkeit andererseits? Wird es uns jemals gelingen, diese geheimnisvollen Fäden aus dem verschlungenen Gewebe kosmischen und menschlichen Lebens herauszufinden?

Wir träumen dabei nicht nur von wichtigen, über Leben und Tod entscheidenden Zukunftsereignissen, sondern sehen oft auch herzlich alltägliche Dinge im Traum voraus. Schopenhauer²³⁾ erzählt einmal ein hübsches Erlebnis, das ihn sehr nachdenklich stimmte. Beim Schreiben eines Briefes kippte ihm das Tintenfaß um und beschmutzte den Fußboden. Die Magd, die den Fleck wegscheuerte, erklärte Schopenhauer, daß sie in der Nacht geträumt habe, sie werde aus dem Fußboden Tintenflecke ausreiben. Der mißtrauische Philosoph wollte ihr die Geschichte nicht glauben. Die Magd erwiderte, sie habe den Traum beim Erwachen ihrer Gehilfin erzählt. Schopenhauer rief diese herbei und sie bestätigte ihm die Wahrheit der Erzählung der Magd.

Noch erstaunlicher sind Träume, die von Begebenheiten handeln, die sich erst Jahre später im Leben des Träumers abspielen werden. In einer Zeitung,²⁴⁾ die mir soeben zufällig in die Hände fällt, berichtet ein schlesischer Flüchtling über folgendes Zukunfts-

gesicht: „Viele Jahre vor dem Zusammenbruch und vor der Ausweisung aus meiner Heimat träumte ich von Zeit zu Zeit immer wieder denselben seltsamen Traum, dessen Atmosphäre etwas merkwürdig Bedrückendes hatte. Ich ging zwischen fremden, verstreut stehenden Häusern umher, ging um die Häuser herum und suchte einen Eingang. Die Häuser hatten alle etwas Kaltes und Unfreundliches. Ein Haus vor allem kehrte in diesem Traum immer wieder: Es hatte eine steinerne Treppe mit einem Eisengeländer. Niemals sah ich Menschen in diesem Traum, niemals öffnete sich ein Tor, niemals fand ich einen Eingang. — Als ich nach der Ausweisung aus Schlesien in ein Siegerländer Dorf in ein Quartier eingewiesen wurde, war dieses Haus das im Traum so oft Gesehene, mit der Steintreppe und der Eisenstange vor der Tür. Ich habe darin drei bitterschwere Jahre verbracht.“

Träume künden den Tod

Besonders häufig sind Träume, die dem Menschen den eigenen bevorstehenden Tod oder das Ableben eines ihm Nahestehenden ankündigen. So mancher hat schon geträumt, daß vor einem Haus ein Leichenwagen vorfuhr, oder hat seinen Namen auf einem Grabstein gelesen. Und in der Tat starb in dem Haus kurz darauf ein ihm lieber Mensch oder er schied selbst aus dem Leben.

Der Berliner Pädagoge Bernhardt erzählte an einem Maitage des Jahres 1820 seinem Schüler, dem berühmten Philosophen Fichte, er habe in der letzten Nacht einen seltsamen Traum gehabt: Es seien Blätter auf ihn herabgeflattert; er habe eines ergriffen und

darauf seinen Namen gelesen und darunter die Worte: „Gestorben am zweiten Juni 1820.“ Als Fichte seinen Lehrer am 3. Juni besuchen wollte, erfuhr er, daß Bernhardt am Tage vorher gestorben war.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß Soldaten, die dem Tod dauernd gegenüberstehen, von bösen Ahnungen befallen werden, die sich oft später als zutreffend erweisen. Jedoch nur selten verdichtet sich ein Vorgefühl nahenden Unheils zu einem prophetischen Traumgesicht von solcher Deutlichkeit, wie es Napoleons Ordonanzoffizier Steingel erlebte. Am Vorabend der Schlacht von Marengo überreichte der von Napoleon besonders geschätzte Soldat seinem General ein schwarz versiegeltes Päckchen mit dem Bemerken, das sei sein Testament. Er werde morgen fallen und bitte, seine letzten Verfügungen in die Hände seines Generals legen zu dürfen. Auf Napoleons Frage, warum er den Tod so nahe glaube, erklärte Steingel, weil er ihm letzte Nacht angekündigt worden sei. Ihm habe geträumt, er sei in der Schlacht vorgesprengt und habe sich plötzlich einem riesigen Kroaten gegenübergesehen. Als er dann auf den Goliath eingehauen, habe der Schlag übermäßig laut getönt, und aus dem auseinanderfallenden Panzer des Kroaten habe der Tod selber sich erhoben und ihn grinsend mit gewaltigem Streich zu Boden gestreckt. — Wirklich fiel Steingel am andern Tag, und man meldete Napoleon: Sobald die Trompeter zum Angriff geblasen, sei Steingel vorgesprengt. Plötzlich sei etwa fünfzehn Schritt vor ihm ein auffallend großer kroatischer Kavallerist aufgetaucht, bei dessen Anblick Steingel einen Schrei ausgestoßen habe und wie gelähmt gewesen sei. Erst als jener vorgeritten sei, habe Steingel mechanisch einen Stoß gegen ihn geführt, der aber am Panzer

abgeprallt sei; darauf habe der Kroat mit einem gewaltigen Hiebe Steingel niedergehauen.

Der Wiener Nervenarzt Stekel erzählt, seine Mutter habe eines Morgens beim Erwachen gesagt: „Merkwürdig, ich habe heute von Onkel J. geträumt. Zehn Jahre vielleicht habe ich an ihn nicht gedacht und nun plötzlich träumte mir, daß er gestorben sei.“ Am Tage darauf kam ein Brief aus Triest an, in dem mitgeteilt wurde, daß der Onkel in der Nacht des Traumes gestorben war.

Noch erstaunlicher ist der Doppeltraum, der dem Marburger Philosophie-Professor Karl Wilhelm Justi und seiner Frau gleichzeitig den Tod des kranken Sohnes prophezeite. „In der Nacht zum 18. Juni“, so berichtet Justi, „hatte ich folgenden unvergeßlichen Traum: Ich führte meinen Karl auf einer blühenden Aue an der Hand, er schritt freudig rasch einher und sah mich lächelnd an. ‚Wie?‘ rief ich froh, ‚Du kannst wieder gehen, lieber Karl?‘ Schon seit Monaten war ihm das unmöglich gewesen. Kaum hatte ich ausgere-det, so erblickte ich einen großen, prächtigen Palast vor mir. Da reißt der Knabe sich los und eilt in jenen Palast. ‚Ach‘, rief ich, ‚Du wirst mich doch nicht verlassen?‘ Ich versuche es, ihm nachzueilen und kann nicht von der Stelle. In diesem schmerzhaftesten Gefühle erwache ich.

Um meine Frau nicht zu betrüben, verschwieg ich ihr diesen allzu leicht zu deutenden Traum. Endlich am Abend erzähle ich, mit pochender Brust, den Traum. Aber noch habe ich die Erzählung kaum beendet, so tut meine Frau einen Schrei und ruft unter Tränen: ‚Mein Gott, denselben Traum hab' ich ja auch in der letzten Nacht gehabt!‘ Sie ruft sogleich das Dienstmädchen herbei und läßt es ihren Traum er-

zählen, den sie ihm gleich am Morgen mitgeteilt, aber auch verboten hatte, ihn mir zu erzählen. Drei Tage nach diesem merkwürdigen Doppeltraum entschlief unser Sohn.“

Träume, die Glück und Reichtum brachten

Glücklicherweise künden nicht alle Träume Tod und tragisches Verhängnis. Es gibt auch Träume, die den Menschen erfreuen, ihm plötzliche Erleuchtung und Hilfe bringen. Zwar haben sich unsere Kinderträume vom Schlaraffenland mit den Schokoladenbergen und der unendlich dicken Schlagsahnemauer beim Erwachen leider stets als eitle Phantasie- und Wunschgebilde erwiesen.

Jedoch manchem wird es schon ähnlich ergangen sein wie Goethes Altersgefährten Eckermann. Ihm war in seiner Jugend eines Tages sein über alles geliebter Hänfling entflohen. In der Nacht träumte Eckermann, er finde den Vogel auf dem Dach eines Nachbarhauses wieder. Gleich nach dem Wachen eilte er hin und sah zu seinem Erstaunen den Vogel wirklich auf dem Dach des Hauses, von dem er geträumt hatte.

Von Wissenschaftlern und Erfindern wird berichtet, daß sie es auch im Schlaf nicht lassen können, an den Gedanken weiter zu spinnen, die ihr Tagelben erfüllen. Im somnambulen Traumzustand wurden schon manchem Forscher Erkenntnisse zuteil, die er im Wachen nicht aus den Tiefen seines Unterbewußtseins hervorlocken konnte.

Der Archäologe Hilprecht²⁵⁾ stieß bei seinen Ausgrabungen in Nippur auf zwei Keilschriftfragmente, die er nicht zu entziffern vermochte. In der Nacht

träumte er, daß ein Priester aus dem alten Nippur ihm verkünde, die beiden Fragmente gehörten zusammen und seien Stücke eines Cylinders. Der Priester erklärte Hilprecht die Bedeutung der babylonischen Schriftzeichen. Der Gelehrte machte nach dem Erwachen die Probe aufs Exempel und stellte verblüfft fest, daß die Mitteilungen des „Traumpriesters“ auf Wahrheit beruhen.

Auch der Mitbegründer der modernen Atomtheorie, Niels Bohr, kam zu seiner bahnbrechenden Erkenntnis im wahrsten Sinne des Wortes im Schlafe. Ihm träumte von einer riesigen Sonne, die in rasendem Tempo von Planeten umkreist wurde. Nach dem Erwachen überkam es Bohr wie eine Erleuchtung: War die Sonne nicht der Atomkern, um den sich mit unfäßbarer Geschwindigkeit die Planeten, d. h. die Elektronen drehen? Im Traum hatte der dänische Forscher die Grundlage seiner später weltberühmten Atomtheorie gefunden.

Der Erfinder des Syphilis-Heilmittels Salvarsan, Paul Ehrlich, soll nach dem Bericht seines nicht minder berühmten Assistenten Liebig Intuitionen, die für seine Heilmethode entscheidend waren, in Traumbildern vorausgeschaut haben. Liebig nennt das einen erneuten Beweis für „die schöpferische Kraft des Traumes“.

Der allgewaltige Chef des Riesenkonzerns der I.G. Farben, Geheimrat Duisberg, der nicht nur ein glänzender Organisator, sondern auch ein bedeutender Erfinder war, hat durch einen Traum sogar einmal Millionen verdient. Ihm träumte, daß er auf ihm bisher unbekannt Art einen blauen Farbstoff herstellte. Ein Freund weckte ihn in diesem Augenblick und Duisberg erzählte dem Ruhestörer von seinem Traum. Die

gleich darauf im Laboratorium angestellten Experimente ergaben, daß die Traumintuition dem Chemiker auf die richtige Fährte gebracht hatte. Der neue Farbstoff brachte dem Unternehmen Millionen ein.

Rätselhaft beglückend und beunruhigend zugleich sind solche Traumerkenntnisse. „Warum schläft das Seelenleben nicht ein? Wahrscheinlich, weil etwas der Seele keine Ruhe läßt.“ Diese schlichte Wahrheit spricht einmal Sigmund Freud²⁶⁾ aus, der die Traumdeutung zu einer Grundlage seiner Psychoanalyse gemacht hat. Der Mediziner Georg Lomer,²⁷⁾ der sich ein Leben lang um die Erforschung der Traumwelt bemühte, kommt zu dem Schluß: „Das Traumleben spielt sich auf anderen Erlebnisebenen, in anderen Bewußtseinsphären ab als das Tagesleben. Wie wir des Nachts die ganze Sternenpracht sehen, die am Tage von der Sonne überblendet wird, so eröffnen sich uns nachts Ausblicke und Fernsichten, von denen der Tag nichts weiß. Wir sehen am Tage gleichsam durch eine Linse mit naheem Brennpunkt, die uns nur die Oberfläche der Dinge erschließt, des Nachts aber durch eine Linse mit fernem, sozusagen weltweitem Brennpunkt.“

Die meisten Psychologen und Mediziner vertreten die Auffassung, daß man den Sinn oder die „schicksalhafte Bedeutung“ der Mehrzahl der menschlichen Traumerlebnisse nicht so überschätzen sollte, wie es viele ältere und neuere, z. T. weit verbreitete Werke über Traumdeutung tun. Jedoch gibt jeder psychologisch erfahrene Wissenschaftler heute zu, daß es außer der zweifellos überwiegenden Menge uninteressanter, banaler und absurder Träume auch solche gibt, die dem Menschen seltene Erkenntnisse und Erleuchtungen schenken und seine Lebens- und Schicksalstenden-

zen in Traumbildern von einprägsamer Symbolik widerspiegeln. In das Bereich des von der Wissenschaft bisher nur wenig Erschlossenen gehören namentlich die Zukunftssträume mit ihren oft unheimlich klaren und wahren prophetischen Bildern. Besonders die Forschungen Freuds und seiner psychoanalytischen Schule sowie die des Schweizer Psychologen Jung haben der Traumerklärung und -deutung neue, zukunftsvolle Wege gewiesen.

Vom Glück des Nichtwissens

Im Traum werden zuweilen selbst Durchschnittsmenschen, bei denen sonst niemand okkulte Fähigkeiten vermutet hatte, überraschende Aufschlüsse über ihr Schicksal geschenkt. Weit seltener dagegen ist die Gabe, im wachen oder im halbawachen Zustand der Trance die Vergangenheit und Zukunft zu schauen. Mit der Fähigkeit des Hellsehens,²⁹⁾ des Fern- und Vorgesichts ausgezeichnete Menschen werden genau so selten geboren wie begnadete Dichter oder Künstler.

Glücklicherweise, wird mancher sagen. Denn man bedenke, welcher ebenso ergötzliche wie betrübliche Wirrwarr entstünde, wenn plötzlich wir alle oder viele von uns die Gedanken und Gefühle unserer Mitmenschen spontan errieten, wenn vor unserem geistigen Auge die Schleier weggerissen würden, mit denen unsere Zeitgenossen behutsam ihre mehr oder weniger zweifelhafte Vergangenheit zudecken, wenn mit einem Mal alle unsere Zukunftshoffnungen durch die prophetische Gewißheit zerstört würden, daß wir in Kürze von Krieg, Krankheit und Unglück heimgesucht werden. Viele Menschen würden den Rest ihrer Lebenslust einbüßen, falls ihnen ein Blick in ihre Zukunft gestattet wäre.

Man stelle sich vor, was sich abspielen würde, wenn wir unsere geheimsten Ideen und Empfindungen vor keinem mehr verbergen könnten. Das wäre eine menschliche Tragikomödie ohne Beispiel. Familien würden jäh zerstört werden, Liebesleute entsetzt aus-

einandergehen, die Geschicke der Völker noch mehr verwirrt, als sie es bereits sind. Denn kein Staatsmann oder noch so geschickter Diplomat könnte dem Vertreter des anderen Landes seine wahren Absichten verbergen. Es würde bestimmt viel Blut, Zank und Tränen kosten, ehe sich die Menschheit an diesen Zustand absoluter „Offenheit“ gewöhnt hätte.

Die meisten hellsehtig Veranlagten haben bekannt, daß ihnen ihre Sehergabe nur wenig Freude und Genugtuung bereitet hat, und daß ihnen bei der visionären Schau menschlicher Schicksale oft ähnlich zumute war wie dem religiösen Ekstatiker Mohammed, der einmal bekennt: „Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, würdet ihr viel weinen und wenig lachen.“

Trotzdem wollen die Menschen „wissen“, und die wenigen, die mit dieser der Vernunft unfaßbaren Weisheit begabt waren, genossen stets das höchste Ansehen. Mademoiselle Lenormand, die berühmteste Wahrsagerin des vorigen Jahrhunderts, wurde von Kaisern und Königen konsultiert. In den Vorzimmern der prominenten Hellseherinnen unserer Tage drängen sich die Neugierigen und Sensationslüsternen, Rat- und Hilfesuchenden aller Stände. Zweifellos ist bei vielen dieser hellseherischen und wahrsagerischen Séancen viel Betrug und Selbsttäuschung, Massen- und Autosuggestion im Spiele. Raffinierte Menschenkennerinnen verstehen es geschickt, ihr Publikum zu bluffen, es mit allgemeinen und unverbindlichen Phrasen, die auf den ersten Blick wie tiefgründige Weisheit anmuten, abzuspeisen. Aber daneben gibt es sicherlich, wie die zahlreichen Berichte aus allen Jahrhunderten bezeugen, Menschen, die wirklich mit dem „zweiten Gesicht“, mit dem „sechsten Sinn“ begabt sind.

„Hellseher“ verraten ihre Geheimnisse

Versuchen wir uns einmal ganz nüchtern und anschaulich klarzumachen, was es mit dem oft mißverstandenen, belächelten und beschimpften „Hellschen“, der Fähigkeit zum Fernsehen in Raum und Zeit, auf sich hat. Lassen wir einmal die Experten aus der Schule plaudern.

Ein gewiß recht kompetenter Gewährsmann ist der früher viel gelesene Dichter Heinrich Zschokke. Er berichtet in seiner „Selbstschau“:²⁰⁾ „Bei der ersten Begegnung mit einem mir völlig Fremden ist es mir, wenn ich seiner Unterhaltung schweigend lauschte, öfters widerfahren, daß ein Bild seines vergangenen Lebens bis zum gegenwärtigen Augenblick mit vielen einzelnen Umständen, einem Traume gleich, aber deutlich zusammenhängend, einige Minuten dauernd, an mir vorüberzog. Während dieser Zeit bin ich in die Darstellung von des Fremden Leben gewöhnlich so versunken, daß ich zuletzt sowohl sein Gesicht nicht mehr deutlich wahrnehme, obgleich ich es anblicke, als auch seine Stimme nicht mehr deutlich vernehme. Lange Zeit war ich geneigt, diese verschwimmenden Visionen als ein Spiel meiner Phantasie zu betrachten, um so mehr, als mein Traumgesicht mir die Kleidung und die Bewegungen des Handelnden, das Aussehen der Zimmer und andere Nebendinge des Schauplatzes vorführte, bis ich bei einer Gelegenheit, in einer Anwendung von scherzhafter Laune meiner Familie die geheime Geschichte einer Näherin erzählte, welche soeben das Zimmer verlassen hatte. Ich hatte diese Person vorher niemals gesehen, dennoch waren die Zuhörer überrascht, sie lachten und wollten es sich nicht ausreden lassen, daß ich schon vorher das frü-

here Leben des Frauenzimmers gekannt habe, da das, was ich erzählt, vollkommen wahr sei. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich fand, daß mein Traumgesicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte.

Nun gab ich mehr Achtung auf diesen Gegenstand, und so oft es die Schicklichkeit erlaubte, erzählte ich denen, deren Leben in dieser Weise an mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumgesichte, damit sie dieselbigen Lügen strafen oder bestätigen mochten. Bei jeder Gelegenheit erfolgte die Bestätigung, nicht ohne Staunen von Seiten derer, die sie gaben. Am allerwenigsten konnte ich selbst diesen Spielen meiner Phantasie Glauben schenken. Jedes Mal, wenn ich irgendjemandem ein auf ihn Bezug habendes Traumgesicht beschrieb, erwartete ich die Antwort, daß es falsch sei. Immer ergriff mich ein geheimer Schauer, wenn der Zuhörer erwiderte: „Es war alles ganz genau so wie Sie sagen.“

Noch anschaulicher schildert den Vorgang des Hellsehens die kürzlich in Rom verstorbene Wahrsagerin „Madame Sylvia“. Diese hochintelligente und selbstkritische Frau, die einem österreichischen Adelsgeschlecht entstammte und Gräfin Bianca Beck-Rzikowsky hieß, erregte vor und nach dem ersten Weltkrieg durch ihre sensationellen Voraussagen politischer Ereignisse Aufsehen. In ihrem luxuriösen Berliner Heim wurde sie von zahlreichen Persönlichkeiten der Wirtschaft und Politik besucht, und sogar der okkulten Dingen gegenüber sehr skeptische große Physiker Albert Einstein widmete ihr sein Porträt mit der Aufschrift: „Madame Sylvia von dem ungläubigen Thomas“.

Für ihre hellseherische Gabe findet sie folgende Erklärung:³⁰⁾ „Ohne mich bei den Vorhersagen in den

sonst gewöhnlichen Trancezustand zu versetzen, besitze ich die Gabe einer Vision durch den direkten Kontakt mit dem Besucher. Durch die Auslösung des Unterbewußten sehe und fühle ich die Geheimnisse im Leben der Ratsuchenden. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft liegen offen wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir. Nicht selten zeigen sich Geheimnisse, von denen mein Gegenüber selbst gar keine Ahnung hat, die sich aber nachher als wirklich und richtig erweisen. Bei der Einstellung auf diese Bilder habe ich das Gefühl des Leichterwerdens, der Levitation und zugleich die Empfindung, meine Stimme komme aus weiter Ferne. Ich bin dann gar nicht „ich“ selbst, sondern wie in den andern Menschen eingelebt und für ihn Dinge sehend, die er nicht erfassen kann.

Bei den Diagnosen sehe ich fast nie durch den Körper hindurch, sondern die erkrankten Organe, wie herausgenommen, plastisch vor mir. Bei Herzerkrankungen z. B. sehe ich das ganze Herz. Bei körperlichen Schmerzen erfolgt eine Art Übertragung dieses Schmerzes auf mich selbst, wodurch durch meinen Willen der Kranke für Stunden vollkommen schmerzfrei wird.

Der Eintritt in jenen anderen Bewußtseinszustand, den ich willkürlich einschalten kann, ist von der Empfindung begleitet, als lege sich ein eiserner Reif um meine Stirn, wodurch gleichsam die Abschaltung des Gehirns erfolgt. Das Sprechen geschieht ganz aus der Empfindung heraus unter einem gewissen Zwang. Erst nach dem Aussprechen der Worte kommt mir der Inhalt zum normalen Bewußtsein, und damit steigen auch sofort Zweifel darüber auf, ob ich nicht etwas unrichtig gesagt habe.

Für die Fixierung eines Ereignisses in der Zeit ist

die Entfernung der auftretenden Bilder von mir maßgebend. Bei Vorkommnissen aus der Vergangenheit spiegelt sich das Ereignis seltsamerweise auch im Auge der Person. Das bedeutet für mich: Dieser Mensch hat das betreffende Ereignis schon gesehen, also erlebt. Ich sehe hinter den Personen, auf die sich meine innere Wahrnehmung bezieht, matte Bilder auftauchen; nur die Farbe der Haare und Augen ist oft leuchtend und klar. Deutlicher kommt die Haltung, der ganze Habitus der erscheinenden Gestalten zum Ausdruck. Manchmal werde ich in der Darstellung verschiedener Bilder unterbrochen, dann bleibt eine nervöse Spannung bestehen, und zuweilen befallen mich neuralgische Schmerzen oder Übelkeiten.“

Soweit Madame Sylvia, deren Erfahrungen durch ähnliche Aussagen anderer hellseherisch Veranlagter bestätigt werden. Solche Menschen scheinen die Fähigkeit zu haben, das Schicksal anderer wie einen Film vor ihrem Auge abrollen zu sehen. Hellsehen ist also wesentlich Bildersehen. Daß dabei mancher Irrtum unterläuft, ist selbstverständlich, und besonders die Zeitbestimmungen sind oft ungenau. Auch Hellseher sind manchmal „indisponiert“, und manche von ihnen haben nicht die Intelligenz und Bildung, die erforderlich wären, um für ihre Gesichte den passenden Ausdruck zu finden. Viele dieser außergewöhnlichen Menschen legen keinen Wert darauf, an die Öffentlichkeit zu treten, und daher kommen ihre zuweilen verblüffenden Weissagungen nur wenigen zu Ohren. In einigen Gegenden, wie z. B. in Schottland und Westfalen, scheint die Gabe des Hellsehens geradezu erblich zu sein.

Der „Spökenkieker“ aus Westfalen

In den Kriegsjahren lernte ich einen Westfalen kennen, der in Berlin als Pförtner eines Ministeriums tätig war. Die Angestellten und Besucher der Behörde ließen sich von ihm ein wenig „wahrsagen“. Der Greis mit den wasserblauen, seltsam klaren und großen Augen gab ihnen gern gegen eine Zigarre oder ein Trinkgeld Proben seiner Kunst. Mehr aus Neugierde und um dem Alten eine Freude zu bereiten, fragte ich ihn am Tage vor meiner Einziehung zum Militär, was mir nun wohl bevorstehe. Mit stockender Stimme sagte der Greis, nachdem er mich eine Weile starr angeblickt hatte: „Ich sehe... ich sehe Soldaten, viel Soldaten marschieren, laufen, sich hinwerfen... ja, und dann Berge, viele Berge... da, Sie brechen zusammen, Blut rinnt über Ihren Kopf... aber Sie stehen wieder auf... und jetzt, weiß, alles weiß, Menschen mit weißen Kitteln, Sie auch in weiß... und dann... wieviel? Ja, sieben Monate später wohl sehe ich Sie in einem großen Haus, mit vielen Leuten, die meisten in Uniform, graugrün mit viel Silber, Rot und Gold... Sie sitzen in einem großen Zimmer und schreiben, telefonieren, aber seltsam, ohne Uniform, ja ohne Uniform... lange, lange Zeit, vielleicht Jahre, ja, Sie werden noch lange leben.“

Ich stand damals solchen Voraussagen sehr skeptisch gegenüber und lächelte über die Prophezeiungen des Alten. Das Unwahrscheinliche aber geschah. Ich wurde einige Wochen nach meiner Ausbildung bei einem Gefecht im jugoslawischen Bergland oberflächlich am Kopf verwundet und dann als Sanitäter in ein Lazarett versetzt. Genau sieben Monate nach meiner Einziehung wurde ich als Presse- und Informations-

offizier in Zivil in eine Abteilung des Oberkommandos der Wehrmacht beordert, wo meine Haupttätigkeit in der Tat im Schreiben und Telefonieren bestand. Der „Spökenkieker“ aus Westfalen hatte also mein künftiges Leben durchaus richtig in Bildern vorausgesehen.

Die Locke im Brief

Dieser Westfale brauchte den Menschen, dem er sein Schicksal deutete, noch nicht einmal persönlich zu kennen oder zu sehen. Ein Foto genügte ihm, und ich habe selbst zweimal erlebt, wie er Frauen verblüffende Einzelheiten über den Charakter und das Leben ihrer Ehemänner mitteilte, obwohl er diese niemals zu Gesicht bekommen hatte. Mancher Hellseher bereits hat aus einer Schriftprobe, einer Locke, einem Medaillon oder Ring die Eigenschaften und Lebensumstände des Besitzers erraten. Sollte doch an der okkulten Theorie der „Psychometrie“ etwas Wahres sein, die behauptet, daß jedem Ding seine Geschichte sowie zum großen Teil auch die seines Eigentümers anhaftet, und daß eine sensitive Person diese Zusammenhänge erkennen kann?

Der deutschamerikanische Staatsmann und General Karl Schurz, ein gewiß unverdächtig Zeuge, erzählt ein erstaunliches Erlebnis in seinen Erinnerungen.³¹⁾ Während seines Aufenthalts in Paris schwärmte ihm sein Freund Strodtmann von einer Hellseherin vor. Schurz mußte jedoch nach London abreisen und hatte keine Zeit mehr, der Vorstellung der Dame beizuwohnen. Um sie auf ihre Fähigkeiten zu prüfen, machte er folgende Probe aufs Exempel. „Ich schnitt

mir“, so berichtet Schurz, „einen Büschel Haare ab, legte ihn in ein zusammengefaltetes Papier und steckte dies in einen Briefumschlag, den ich versiegelte. Dann riß ich von einem Brief, den ich an demselben Morgen von dem ungarischen General Klapka, dem berühmten Verteidiger der Festung Komorn, empfangen hatte, einen kleinen, das Datum enthaltenden Streifen ab, legte diesen Streifen ebenfalls in ein zusammengefaltetes Papier und steckte auch dieses in einen Briefumschlag, den ich gleichfalls mit Siegelack verschloß. Nachdem Strodtmann zu mir zurückgekehrt, gab ich ihm die beiden Kuverte, ohne ihn vom Inhalt zu unterrichten, und bat ihn, diese in die Hände der Hellseherin zu legen mit dem Ersuchen, daß sie eine Beschreibung des Aussehens, des Charakters, der Vergangenheit und des zeitweiligen Aufenthaltes der Personen geben möge, von denen die in den Kuverten verborgenen Gegenstände herrührten. Dann reiste ich ab.

Wenige Tage darauf empfing ich von Strodtmann einen Brief, worin dieser mir folgendes erzählte: Die Hellseherin nahm eines meiner Kuverte in die Hand und sagte: Dieses enthält Haare von einem jungen Mann, der so und so aussehe. Sie schilderte meine äußere Erscheinung aufs genaueste und setzte hinzu, daß dieser junge Mann durch ein kühnes und glücklich gelungenes Unternehmen (die Befreiung Gottfried Kinkels 1850 aus dem Gefängnis von Spandau) weit bekannt geworden sei und viel Beifall gewonnen habe und daß er sich augenblicklich jenseits eines tiefen Wassers in einer großen Stadt und in einem Kreise heiterer Menschen befinde. Dann gab sie eine Beschreibung meines Charakters, meiner Neigungen und meiner geistigen Eigenschaften, die, wie ich sie so

schwarz auf weiß vor mir sah, mich aufs höchste überraschte. Nicht allein erkannte ich mich sofort in den Hauptzügen dieser Schilderung, sondern ich fand darin auch einige Angaben, die mir neue Aufschlüsse über mich selbst zu geben schienen. Es geschieht uns ja, wenn wir in die eigene Seele hineinblicken, daß wir in unseren Impulsen, in unserem Fühlen, Denken und Wollen etwas Widerspruchsvolles, Rätselhaftes finden, das eine noch so gewissenhafte Selbstprüfung nicht zu lösen vermag. Und nun blitzten mir aus den Aussprüchen der Hellscherin Lichtblicke entgegen, die manche dieser Widersprüche und Rätsel aufklärten. Ich empfing gewissermaßen eine Offenbarung über mein eigenes inneres Selbst, eine psychologische Analyse, die ich als richtig anerkennen mußte.

Was die Hellscherin über das andere, Klapkas Handschrift enthaltende Kuvert sagte, war kaum minder auffallend. Sie schilderte den Schreiber der darin befindlichen Buchstaben und Ziffern als einen schönen und bärtigen Mann mit blitzenden Augen, der einst eine von Feinden umlagerte Stadt regiert habe. Die Schilderung seiner Person, seiner Vergangenheit und auch seines Charakters, soweit ich diesen kannte, war durchaus richtig. Aber als die Hellscherin nun hinzusetzte, dieser Mann befinde sich zur Zeit nicht in Paris, sondern in einer nicht sehr weit entfernten Stadt, wohin er gereist sei, um eine ihm sehr liebe Person zu sehen, da dachte ich sie doch auf einem Irrtum ertappt zu haben. — Einige Tage später kehrte ich nach Paris zurück, und, kaum dort angekommen, begegnete ich General Klapka auf der Straße. Ich fragte ihn sogleich, ob er, seit er mir zuletzt geschrieben, beständig in Paris gewesen sei, und war nicht wenig erstaunt, von ihm zu hören, er habe vor kurzem einen Ausflug

nach Brüssel gemacht und sich dort nicht ganz eine Woche aufgehalten. — Und die liebe Person, die er dort gesehen haben sollte? — Ich erfuhr von einem intimen Freunde Klapkas, der General sei nach Brüssel gegangen, um mit einer Dame zusammenzutreffen, von der man sagte, daß sie sich mit ihm verheiraten werde. Die Hellscherin behielt also in jedem Punkte recht.“

Hellscherin deckt Mord auf

Die Hellscher haben sich nicht damit begnügt, mehr oder minder zutreffende Schilderungen des Charakters und der Zukunft ihrer Mitmenschen zu geben. Einige von ihnen haben auch sonst der Allgemeinheit gute Dienste geleistet. Die Staatsbehörden rücken zwar offiziell von Wahrsagern und Hellschern ab, aber es steht fest, daß diese angeblich zweifelhafte Menschengattung auch ihnen zuweilen schon recht nützliche Dienste geleistet hat.

Die Pariser Somnambule Madame Auffinger wurde wiederholt zur Aufklärung verwickelter Kriminalaffären herangezogen. Ein Franzose namens Lecoq de Boisbaudran war von einer Reise nach Oberitalien nicht zurückgekehrt, und die Angehörigen befürchteten das Schlimmste. Einige mit dem Verschwundenen befreundete Advokaten wandten sich schließlich an Madame Auffinger, die erklärte, Lecoq sei durch drei Dolchstiche in den Hals, die Brust und die Schulter von zwei Männern ermordet und ausgeraubt worden. Sie gab den Tag der Ermordung an und beschrieb mit allen Einzelheiten den Ort des Verbrechens, wo die Mörder auch die Leiche verscharrt haben sollten. Auf

Grund der Angaben von Madame Auffinger wurden in Italien Ermittlungen angestellt. Die Leiche wurde in der Tat an der beschriebenen Stelle gefunden, und die ärztliche Untersuchung bestätigte die angegebene Art der Ermordung.

Nach dem Verschwinden des Gerichtsvollziehers Gouffé suchte ein Journalist Madame Auffinger auf und legte ihr einen Handschuh und eine Krawatte des Vermißten vor. Die Hellseherin betrachtete beides und versicherte dann, daß Gouffé in Paris ermordet worden sei. Die Leiche sei in einem Koffer in die Provinz, in die Nähe einer Garnisonstadt, gebracht worden und werde dort am 23. August gefunden werden. Am 13. August, dem Tage nach seinem Besuch bei Madame Auffinger, veröffentlichte der Journalist die Mitteilungen der Hellseherin in der Presse. Die skeptischen Pariser lächelten. Um so verblüffter waren sie, als am 23. August aus Millery die Nachricht eintraf, dort sei ein Koffer mit der Leiche des Gerichtsvollziehers gefunden worden. Auch die bald darauf erfolgte Verhaftung der nach Amerika geflüchteten Mörder wurde von der Auffinger vorausgesagt.

Die „Spürhundfähigkeiten“ der Frau Günther-Geffers

In unseren Tagen erregte großes Aufsehen der Prozeß gegen die Hellseherin Günther-Geffers,³²⁾ die beschuldigt wurde, ihre Gabe vorgetäuscht und mißbraucht zu haben. Ähnlich wie die Kriminalmedien Petzold, Kohn, Seidler und Drost mußte auch die ostpreußische Hellseherin freigesprochen werden. In dem langwierigen Prozeß wurden gegen hundert Zeu-

gen und viele Sachverständige vernommen. „Frau Günther-Geffers wurde nicht nur von Privatpersonen, sondern auch von Behörden und Polizeidienststellen regelmäßig zur Aufklärung von Straftaten herangezogen“, erklärte ihr Verteidiger. „Ich habe Zeugen für fünfundzwanzig Fälle beigebracht, in denen sie mit Erfolg gearbeitet hat. Ich könnte Zeugen für weitere hundert und mehr Fälle bringen.“

Ein Sachverständiger stellte fest, daß die Hellseherin bei der Hälfte der Kriminalfälle, zu deren Aufklärung sie herangezogen wurde, die Täter namhaft machen konnte, während die Polizei trotz des Einsatzes der modernsten Fahndungsmittel nur ein Fünftel aller Diebstähle und zwei Drittel aller Morde aufzuklären vermochte. Der Sachverständige Dr. Kröner meinte: „Es ist, als ob in Frau Günther-Geffers ein seelisch dressierter Polizeihund steckt. Sie hat einen sechsten Sinn, der außerordentlich an die Spürtätigkeit der Hunde erinnert.“

Die Hellseherin versetzte sich in Trance, beschrieb Art und Ort der Tat, die Täter und nannte oft auch ihre Namen. Ihre Trancedarbietungen im Gerichtssaal, in denen sie vor aller Öffentlichkeit Straftaten beschrieb, deren Zusammenhänge sie unmöglich kennen konnte, waren sensationelle Höhepunkte des Prozesses. Ein Amtsgerichtsrat aus Liebstadt schilderte auf Grund eigener Erfahrungen die „Spürhundfähigkeiten“ der Hellseherin. Eines Tages fand man in einem Kartoffelfeld den Hilfsförster Kaluza tot auf. Frau Günther-Geffers wurde telegraphisch benachrichtigt, und ihr wurde nur mitgeteilt, daß es sich um einen Mord handle. Ohne Führung lief sie bis zum Tatort und fiel dort um, in die gleiche Furche, in der der Förster gelegen hatte. Als sie wieder auf-

stand, markierte sie offensichtlich den Täter. Sie hockte ein Weilchen gebückt in einem Birkenbusch und lief dann auffällig lahmend über die Felder, den gleichen Weg, den der Mörder genommen hatte. Bei einem Gehöft hielt sie an und erklärte: „Hier wohnt Kalinowski, er weiß alles.“ Sie ging dann weiter bis zum Hof des Bauern Sendereck, betrat dessen Wohnstube und bezeichnete ihn als den Mörder. Er wurde später auf Grund der Aussage des Kalinowski und seines eigenen Geständnisses zum Tode verurteilt. „Er lahmt wirklich“, fügte der Amtsgerichtsrat hinzu. „Er hatte ein Holzbein.“

Von salomonisch weiser Vorsicht zeugte das Urteil, in dem der Sachverständige Professor Nippe seine Ansicht über die Hellseherin zusammenfaßte: „Ich bin noch nicht in der Lage, ein abschließendes Urteil abzugeben. Wahrscheinlich lassen sich alle diese sogenannten Phänomene auf ganz natürliche Weise erklären. Wir haben nur keinen Beweis dafür. Ich bin jedenfalls geneigt, an alles andere eher zu glauben als an ein Wunder. Ein Wunder ist für mich keine Arbeitshypothese.“

Das Hellsehen hat zwei Seiten. Auf der einen Seite stehen die mehr geschäftlich als „seherisch“ befähigten „Wahrsager“, die von jedem vernünftigen Laien und Wissenschaftler mit Recht abgelehnt werden. Andererseits kann man heute aufgrund der zahlreichen übereinstimmenden Erfahrungen und Experimente nicht mehr daran zweifeln, daß es eine kleine Zahl außergewöhnlich Begabter gibt, die wirklich die Fähigkeit zur intuitiven Erfassung und Schau des Lebens anderer Menschen besitzen. Die Wissenschaft erkennt diese Tatsache in zunehmendem Maße an. Der Psy-

chologe des Berliner Magistrats, Dr. Hochheim, stellte in einem Gutachten über die Hellseherin Ursula Kardos fest, daß nur acht Prozent ihrer Aussagen und Prophezeiungen unzutreffend waren, und erklärte: „Das Vorhandensein echter hellseherischer Begabung ist experimentell nachgewiesen.“

VORGESICHTE

Marie Antoinette begegnet ihrem Mörder

Wir sagten es bereits: Es ist vielleicht ein Glück, daß wir nichts über unsere Zukunft wissen. Man stelle sich einen Menschen vor, der genau wüßte, daß im fünfunddreißigsten Lebensjahr ein Auto sein Bein zermalmen wird, daß drei Jahre später sein Geschäft in Konkurs gehen und seine Frau ihn verlassen wird und daß er dann noch ein weiteres Jahrzehnt dürftig dahinkümmern wird, um schließlich an einem Leberkrebs qualvoll zu sterben. Ja, man stelle sich dies einmal in allen Einzelheiten vor, dann dürfte den meisten die Lust vergehen, in die Zukunft zu schauen. Das Leben eines solchen mit der Gabe der Prophetie Belasteten wäre ein Martyrium. Ähnlich wie jene Schwerkranken, die wissen, daß ihnen in aller Kürze der Tod bevorsteht, würde sein Dasein bald von Stimmungen jäh aufflackernder Lebensgier, bald von apathischer, dumpfer Schicksalsergebenheit erfüllt sein. Es wäre wirklich ein Desperadoleben, das Schicksal eines wahrhaft Verzweifelten. Zwar sind wir alle zum Tode verurteilt, aber zum Glück wissen wir nicht, wann und wie . . .

Jedoch gibt es im Leben manches Menschen hell-sichtige Augenblicke, in denen sich ihm im Traum oder in visionärer Schau Unheil oder Tod ankündigen. Mehrere Jahre vor der französischen Revolution ging die Königin Maria Antoinette eines Tages mit vier Hofdamen im Park von Trianon spazieren. Da begegnete ihnen ein Unbekannter, bei dessen An-

blick die Königin von einem plötzlichen Grauen befallen wurde. Marie Antoinette sagte zu ihren Hofdamen, sie könne die furchtbaren Empfindungen nicht beschreiben, die jener Mann in ihr wachgerufen habe. Nachforschungen ergaben, daß es ein Brauer namens Sauterre war. Der gleiche Sauterre hat dann 1793 die Königsmörder befehligt.

Von Goethe berichtet Friedrich Soret, der in den letzten Lebensjahren im Hause des Dichters verkehrte, daß dieser den 22. März für einen auf sein Leben besonders einflußreichen Tag hielt. Sobald der 22. März ohne Hindernisse verlief, hegte Goethe die Hoffnung, daß auch der übrige Teil des Jahres sich glücklich für ihn gestalten werde. In der Tat ist Goethe in den Mittagsstunden des 22. März 1832 gestorben, nachdem er sich am Morgen bei seinem Schreiber nach dem Datum erkundigt hatte.

Mörikes Todesmusik

Es ist nicht weiter verwunderlich, wenn Schwerkranken und alte Menschen ihren Tod vorausahnen, in Gesichtern Särge und Grabsteine erblicken, von einem Wiedersehen mit lieben Verstorbenen träumen. Schon den Ärzten des Altertums war bekannt, daß kommende Krankheiten und naher Tod zuweilen den Menschen durch symbolische Träume angekündigt werden. Es ist, als ob unterbewußte, eng mit den Körperorganen zusammenhängende Empfindungen in Träumen und Wachgesichten Gestalt annehmen, um den Menschen vor Gefahren zu warnen. Auf seltsame, unerklärliche Art wird manchem der Tod angekündigt.

Eduard Mörikes Biograph Günther erzählt, daß der Dichter sich am 8. September 1874, nach der Feier seines siebzigsten Geburtstages bereits früh schlafen gelegt hatte. Seine Schwester Klara und seine Tochter Marie waren aufgeblieben. Mörike wohnte in einem der abgelegensten Teile Stuttgarts, wo die Geräusche des Tages früh verstummen. Plötzlich erklang irgendwoher ein voller Musikakkord. Herrliche, harfenähnliche Töne schwangen durch die Luft und verhallten sanft in dem kleinen Zimmer. Klara horchte auf und hielt Ausschau nach dem Musikanten, aber weder auf der Straße noch im Hause fand sich eine Spur von ihnen. „Hast Du's gehört?“ fragte sie die gleichfalls lauschende Marie. Zugleich rief Mörike aus seinem Schlafzimmer: „Wo ist die Musik?“ Die Angehörigen konnten ihm nur ihre Verwunderung mitteilen, rätselhaft, wie sie gekommen, waren die Töne verklungen. Es war doppelt still geworden in des Dichters Wohnung. Da sagte er: „Das gilt mir. Es ist mein letzter Geburtstag.“ Und Mörike sollte Recht behalten: er starb am 4. Juni 1875.

Auf den Gesichtern sah er den Tod

Aus den Selbstbekenntnissen fast aller, denen hellseherisches Schauen in menschliches Schicksal vergönnt war, geht hervor, daß ihnen diese Fähigkeit nur wenig Freude bereitete. Es ist bestimmt auch wenig erquickend, bereits auf den Gesichtern der Menschen ihren Tod vorauszusehen, eine Fähigkeit, die der russische Graf Stachowitsch hatte. Er bekennt, daß ihn seine „unheimliche Sehergabe“ an den Rand des Wahnsinns gebracht hat. Sie äußerte sich auf selt-

same Art. „Ich konnte mich nicht erwehren“, so erzählt Stachowitsch, „jedermann, den ich kannte, ja jedes neue Gesicht, das an mir vorüberging, mit einer mir bis dahin fremden Aufmerksamkeit zu mustern, junge Leute im besonderen zogen mich an. Traf ich sie in Gesellschaft ihrer Eltern, so konnte ich die Augen nicht mehr von ihnen abwenden, bis es mir gelungen war, das junge, frische, lebenslustige Gesicht in das müde, scharfe, abgelebte, strenge oder traurige des Vaters oder der Mutter zu verwandeln. Die junge rosige Haut vertrocknete sozusagen unter meinem Blicke und schrumpfte zusammen, oder spannte sich in glänzender Feistheit, der lächelnde frische Mund erschlaffte, die Augen wurden trübe. Die Sucht, das zukünftige Gesicht in dem heutigen zu erforschen, wurde zur krankhaften Manie bei mir. Oftmals bereitete sie mir große Unannehmlichkeiten, fremde Leute stellten mich darüber zur Rede, wollten wissen, weshalb ich sie oder Verwandte von ihnen anstarrte. Ich wurde in manchen Streit verwickelt, mußte Entschuldigungen vorbringen, ja mußte mich mehr als einmal schlagen. Ich nahm mir hundertmal vor, mich von meiner ungeselligen Eigentümlichkeit zu heilen, aber sie war bereits stärker geworden als mein Wille und beherrschte mich mehr und mehr. Ich lebte nur kurze Zeit in diesem Zustande, der meiner Lehrzeit, wenn ich so sagen kann, unmittelbar folgte. Nachdem ich in meiner traurigen Kunst Meister geworden war, nachdem ich ganz sicher war, aus einem jeden Gesicht das zukünftige ‚typische‘ Gesicht herstellen zu können, mußte es mir auffallen, daß einige Gesichter sich ganz unerklärlicher Weise als gewissermaßen ‚refraktär‘ erwiesen. Es war mir unmöglich, diese Gesichter zum Altern zu bringen.“

Stachowitsch mußte dann feststellen, daß er diese „refraktären“, widerspenstigen Gesichter stets an solchen Menschen beobachtete, denen ein baldiger Tod bevorstand. Er verblüffte seine Zeitgenossen durch seine erschreckend richtigen Voraussagen, unter denen er selbst am meisten litt. Dramatisch erzählt der russische Graf ein solches Erlebnis, das er auf einer Reise nach Paris hatte: „Als der Zug, in dem ich mich befand, Verviers verlassen hatte, trat ein Schaffner in das Abteil, um die Fahrscheine in Augenschein zu nehmen. Er hatte ein „refraktäres“ Gesicht. Ich sah den in meinem Geiste zu frühem Tode Verurteilten mit Bedauern an, als ich plötzlich ganz deutlich einen breiten roten Strich, einer furchtbaren Wunde ähnlich, auf seiner Stirn erblickte. Ich konnte meine Augen nicht von ihm wenden, solange er in unserem Abteil war, und beobachtete ihn auf allen Bahnhöfen, wo wir anhielten. Er war ein hübscher, gewandter junger Mann, der überall unter den Eisenbahnbeamten Freunde zu haben schien, mit denen er sich während des Aufenthaltes bis zum letzten Augenblick zu unterhalten pflegte. Er ließ den Zug gewöhnlich ruhig abfahren, lief daneben her, bis er seinen Wagen erreicht hatte, und sprang dann mit Sicherheit auf das Brett, das außerhalb der Wagen zum Ein- und Aussteigen angebracht ist.

In St. Quentin hatte der Mann sich etwas verspätet. Nur mit Anstrengung aller Kräfte erreichte er noch den letzten, schnell davoneilenden Wagen. Ich sah ihn springen und das Brett mit den Füßen berühren. Seine Hand griff nach einem Halt, ohne einen zu finden. Er taumelte — fiel. Ich hörte einen kurzen Schrei. Gleich darauf piff die Lokomotive und hielt an. Mehrere Schaffner sprangen aus dem Wagen und liefen

einige hundert Schritt zurück. Nach wenigen Minuten brachten sie ihren toten Kameraden herangeschleppt. Er war mit dem Gesicht auf die Schienen gefallen und hatte sich den Schädel zerschlagen. Auf seiner Stirn sah ich eine klaffende, blutige Wunde . . .“

Der Maler mit dem zweiten Gesicht

Während der russische Graf den Tod auf den Gesichtern seiner Mitmenschen erkannte, gelangte der früher sehr bekannte Historienmaler Lorenz Clasen auf andere Art in den Besitz seiner außergewöhnlichen Kenntnisse. Ihm sei stets so, versicherte er, als flüstere eine fremde Person ihm Dinge ins Ohr. Meistens seien ihm diese Mitteilungen sehr unangenehm, doch könne er leider nichts dagegen tun. Clasens Fähigkeit zum Fern- und Voraussehen erstreckte sich sogar auf die alltäglichsten Dinge. So war er z. B. jeden Abend in der Lage, seiner Frau zu sagen, ob sie noch einen Besuch erhalten werde oder nicht, und sie konnte sich stets bei der Toilette nach den Voraussagen ihres Mannes richten.

Der Maler pflegte an den geselligen Abenden eines Leipziger Kunstvereins teilzunehmen. An einem dieser Abende stand Clasen plötzlich sehr erregt auf und rief, man müsse dem Mitglied N. N., das eine Viertelstunde zuvor die Gesellschaft verlassen hatte, sofort zu Hilfe kommen, er sei von einem Blutsturz befallen worden und liege an der Ecke der und der Straße. Nach anfänglichem Zweifeln und Zaudern entschloß man sich dazu und fand dann die Wahrheit des Gesagten in jedem Punkt bestätigt.

Clasen befand sich einst in Begleitung eines Freun-

des auf einem Spaziergang durch die Straßen Leipzigs, als er einen ihm bekannten Architekten, den Erbauer der Petrikirche, traf. Der Architekt schloß sich den beiden an, um sich nach einer Weile wieder zu verabschieden. Nach seinem Weggang äußerte Clasen: „Seltsam, heut in sieben Jahren wird er sterben.“ Es traf auf den Tag zu.

Während eines Zeitraums von ungefähr 30 Jahren pflegte ein Dresdner Regierungsbaumeister jeden Sonntag den ihm befreundeten Clasen zu besuchen, mit dem er seine Pläne durchsprach. Eines Sonntags begleitete wie gewöhnlich das Ehepaar Clasen den Scheidenden bis an die Tür. Als er hinter der Biegung der Treppe verschwunden war, wandte sich Clasen an seine Frau mit den Worten: „Heute haben wir ihn zum letztenmale gesehen.“ Am darauffolgenden Mittwoch erhielten sie die Todesnachricht.

Auch seinen eigenen Tod sah Clasen voraus. Als er 1899 im Alter von sechsundachtzig Jahren einem Herzschlag erlag, fand seine Frau in seinem Portemonnaie einen von der Hand des Malers geschriebenen Zettel mit den Worten: „Ich werde mit sechsundachtzig Jahren an Herzschlag sterben.“

Die Todesgesichte des Fliegeroffiziers

„Mich schauderte oft vor dem Wissen meiner seltenen Begabung, die mir viel schlaflose Nächte und ungeheure Seelenqualen bereitete“, heißt es in den Selbstbekenntnissen des deutschen Fliegeroffiziers Curt Rabe.³⁸⁾ „Beim Zusammensein mit meinen Kameraden zwang mich plötzlich eine unerklärliche Gewalt, den Betreffenden anzusehen, seine Hand zu er-

greifen. Ein eigenartiges Summen fühlte ich im Kopfe, oft durchzuckte es mich wie ein elektrischer Schlag. Sein Gesicht erschien mir plötzlich fremd, leichenblaß, die Augen eingefallen, wie schwarze Kohlen, der Schädel ohne Haare. Dann sah ich, innerlich von einer blendenden Helle umflutet, eine Szene: ein brennendes Flugzeug, zu Boden stürzend, einen Flugzeugrumpf ohne Tragflächen, einen Flieger im Fallschirm schwebend, kurz, das Ereignis, das einsetzen sollte, und manchmal wurde ich sogar unterbewußt der Tageszeit und auch der ungefähren geographischen Stelle des Vorfalles gewahr. Stets wußte ich dann: dieser Mensch ist dem Tode geweiht. Nur noch einen Tag würde er unter uns weilen. Auch sah ich mich nicht selten, während der Todgeweihte sich zum Fluge rüstete, an seinem Grabe stehen, um den Kranz niederzulegen, wie es meiner Stellung zukam, und wie wirkte es auf mich, ihm dann den Befehl zum Fluge geben zu müssen und nicht das Geringste am Geschehen ändern zu können. Auf diese Weise habe ich den Tod drei unserer berühmtesten Kampfflieger vorausgesehen.“

Ein Zeugnis von vielen, das beweist, daß es auch inmitten unseres technisierten, nüchternen Zeitalters Menschen gibt, die mit der Gabe des Vorgesichts ausgezeichnet — und geplagt sind.

Für die merkwürdigen und oft unheimlichen Erscheinungen der Vorahnung und des Vorgesichts fehlt der Wissenschaft bis jetzt eine zufriedenstellende, alle Variationen des Phänomens umfassende Erklärung. Der französische Nobelpreisträger und Parapsychologe Richet, der eine geistvolle Studie²¹⁾ über die Vorahnung geschrieben hat, gelangt zu der etwas resi-

gnierten Feststellung: „Ich empfinde so gut wie jeder andere die Ungeheuerlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der Vorahnung. Sie enthält etwas der Vernunft Unfaßbares. Man möchte sagen: Das ist unmöglich. Sei dem, wie ihm wolle. Ich antworte mit dem großen William Crookes: ‚Ich sage nicht, daß es möglich ist, ich sage aber, daß es ist.‘“

PROPHEZEIUNGEN

Sind Prophezeiungen möglich?

„Bei der Frage, ob es eine Zukunftsvorhersage gibt, ist der Nachweis von vielen falschen Prophezeiungen und bewußten Betrügereien kein Beweis, daß sie nicht doch möglich ist. Es würde umgekehrt sogar ein einziger Fall einer einwandfreien Vorausschau genügen, um festzustellen, daß sie existiert und damit alle Weltbilder falsch sind, die sie als grundsätzlich unmöglich leugnen.“ Zu diesem Schluß kommt der bekannte Romancier und Essayist Carl Haensel in seinem scharfsinnigen Buch „Über den Irrtum“.

Wir haben bisher nur von einigen ungewöhnlichen Voraussagungen und Vorgesichten erzählt, die sich auf Schicksale einzelner Menschen bezogen. Hat es nun auch, um Haensels Worte zu gebrauchen, „einen einzigen Fall einer einwandfreien Vorausschau“ historisch-politischer Ereignisse gegeben? Ist Menschen die Gabe verliehen, die Schicksale von Völkern und Nationen, den Eintritt politischer Umwälzungen und die Allgemeinheit erschütternder Katastrophen vorauszubestimmen? Schauen wir uns ein wenig in der Geschichte um.

In der Bibel steht's geschrieben

Der Bibelkundige wird da gleich auf die Ur- und Vorbilder aller späteren Prophezeiungen, auf das Buch Daniel und die Offenbarung des Johannes, hinweisen. Aber gerade diesen biblischen Weissagungen

gegenüber ist größte Vorsicht am Platze. Das Buch des Propheten Daniel, dem Gott "Verstand in allen Gesichten und Träumen" gab, ist nachweislich lange Zeit nach den historischen Ereignissen entstanden, die in den sprachgewaltigen Visionen verkündet werden. Jedoch war dies für die Gläubigen aller Zeiten kein Hinderungsgrund, auch bei späteren politischen Umwälzungen zu behaupten, daß der Prophet Daniel bereits alles vorausgesagt habe. Besonders sein Traumgesicht von den vier Tieren gab den Auslegern Anlaß zu den abwegigsten Spekulationen. Vor uns liegt ein Buch aus dem Kreis der Adventisten mit dem Titel „Weissagung und Weltgeschichte“, in dem versucht wird, historische Geschehnisse wie die Entstehung des Papsttums, die Reformation und französische Revolution als Verwirklichung der Voraussagen Daniels hinzustellen. Als Auflageziffer des umfangreichen Werkes wird eine Viertelmillion angegeben.

Noch phantasievoller und zahlreicher waren im Laufe der Jahrtausende die Versuche, das historische Geschehen gemäß den Gesichten der Apokalypse auszudeuten. Im letzten Kriege begegnete ich wiederholt Leuten, die erklärten, die Plagen dieser Völkerkatastrophe seien bereits im neunten und sechzehnten Kapitel der Offenbarung vorausgesagt; die dort erwähnten gepanzerten und geflügelten Heuschrecken seien nichts anderes als die Panzer und Flugzeuge des modernen technischen Krieges und mit dem „Engel des Abgrunds“ sei zweifellos Hitler gemeint.

Die ebenso vieldeutigen wie vielseitig auslegbaren Sprachbilder und Visionen der prophetischen Bücher der Bibel werden auch weiterhin die Phantasie der Menschen beschäftigen und ihre Verkündigungen von der Vernichtung und Bestrafung der Sündigen und

dem kommenden Gottesreich für die Guten werden den Gläubigen stets Trost und Hoffnung sein. Aber als exakte Voraussagen späterer Geschehnisse sind sie wohl kaum zu werten.

Ähnliches wie von den biblischen Propheten gilt von den Weissagungen der griechischen Orakelpriesterinnen. Die wenigen von Herodot, Thukydides und Cicero überlieferten Prophezeiungen sind von einer geradezu vertrackten Unklarheit und Zweideutigkeit. Man denke nur an den berühmten Spruch, mit dem das Orakel von Delphi die Zukunftsneugier des Lyderkönigs Krösus befriedigte: „Wenn Krösus den Halys überschreitet, wird ein großes Reich zerstört.“ Der König entnahm diesen Worten die Gewißheit, daß er nach Überquerung des Grenzflusses zwischen Lydien und Persien seinen Gegner Cyrus besiegen werde. Jedoch es kam genau umgekehrt.

Der Prediger und Prophet Savonarola

Die Wahrheit des Sprichworts, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gilt, mußte der sprachgewaltigste Prediger der Renaissance, Savonarola, am eigenen Leibe erfahren. Seine von Prophezeiungen durchsetzten Predigten und Anklagen gegen den Papst Alexander VI. brachten den fanatischen Moralisten schließlich auf den Scheiterhaufen. Auf der Folterbank erzwang man von ihm das Bekenntnis, daß er seine Voraussagen nicht göttlicher Offenbarung, sondern dem „eigenen ehrgeizigen Verstand“ entnommen habe. Eine Sammlung der Prophezeiungen des Savonarola erschien bereits 1495 in Florenz, und es war darunter mancher „Treffer“.

So verkündete Savonarola in einer Predigt im Jahre 1493: „Es wird kommen ein Sturm, ähnlich der Gestalt des Elias, und der Sturm wird die Berge erschüttern. Über die Alpen wird einer einherziehen gegen Italien.“ — Im August 1494 zog Karl VIII. von Frankreich mit einem großen Heer nach Italien, um Erbansprüche auf das Königreich Neapel geltend zu machen. Es war der Anfang einer Erschütterung aller italienischen Staatsverhältnisse.

Als der vertriebene Pietro de Medici durch einen Handstreich Florenz zurückgewinnen wollte, bat die erschrockene Bürgerschaft ihren „Propheten“ um Auskunft, was sie gegen die heranrückende Streitmacht Pietros tun solle. Savonarola erwiderte gelassen: „Ihr Kleingläubigen, mit euch ist Gott. Merkt auf: Pietro wird bis ans Tor kommen und dann umkehren.“ Und so geschah es. Der Mediceer kehrte vor den Toren von Florenz um, da ihm sein Unternehmen zu gewagt erschien.

Da sah er ein blutiges Schwert

Ähnlich wie der Renaissancemönch Savonarola war im siebzehnten Jahrhundert Joachim Greulich ein von prophetischen Gesichtern geplagter Visionär. In seinem Tagebuch berichtet er, ihm sei wiederholt der „Engel Gottes“ erschienen und habe die Zukunft der Staaten und Städte Europas vorausgesagt. „Am 18. August 1653“, erzählt Greulich, „kam der Engel Gottes wieder zu mir und sprach: ‚Sieh in den Himmel, wie er so blutig ist.‘ Da sah ich darin ein blutiges Schwert, und neben dem Schwert stand mit goldenen Buchstaben geschrieben: ‚Du schöne Stadt

Erfurt‘ und auf der anderen Seite: ‚Große Feuersbrünste, die in dieser Stadt auskommen werden‘. Über dem Schwert aber stand geschrieben: ‚Groß Aufruhr, Rebellerei wird sich da begeben‘ — Tatsächlich legten einige Jahre später mehrere große Feuersbrünste das damals bedeutende Erfurt fast ganz in Asche, und unter der Bürgerschaft brachen Unruhen aus, die schließlich zur Rebellion gegen Kurmainz führten.

In einer ähnlichen Vision eines blutigen Schwertes prophezeite Greulich die Belagerung Wiens durch die Türken. Das historisch bedeutsamste seiner Gesichte ist wohl die über hundert Jahre vorher verkündete Vertreibung der Bourbonen aus Frankreich. Greulich sah wiederum ein Schwert vor sich mit den Aufschriften „Ihre königliche Majestät in Frankreich“ und „Schönes Frankreich, es wird jämmerlich mit dir zugehen“. Auf die Frage, was das bedeuten solle, antwortete der Engel: „Sieh an den Himmel, wie des Königs von Frankreich Name sich daran verdunkelt, und das hat sich ganz verloren: das bedeutet, daß er soll mit den Seinen verjagt und verderbt werden, und es wird ein Sterben auch dazu kommen.“

Die französische Revolution 400 Jahre vorher prophezeit

Die französische Revolution wurde übrigens schon ein Vierteljahrtausend vor Greulich mit verblüffender Exaktheit vorausgesagt. Der Theologe Peter d'Ailly, der etwa von 1350 bis 1420 lebte, weist in seiner Schrift „Die Übereinstimmung der Sternkunde mit der Theologie“ darauf hin, daß 1789 eine Konjunk-

tion des Saturn eintreten werde. Es wird dann, meint d'Ailly, viele Veränderungen und Umwälzungen geben, am meisten hinsichtlich der Gesetze. Alexander von Humboldt stellt die Frage, ob diese Voraussage wohl denen bekannt sei, die über alles Dunkle und Geheimnisvolle spotten.

Ebenso berühmt wie umstritten ist eine andere Prophezeiung der französischen Revolution, die des Schriftstellers Jacques Cazotte, der durch seinen phantastischen Roman „Der verliebte Teufel“ bekannt wurde. Anfang 1788 verkündete Cazotte einer illustren Gesellschaft von Akademikern und Aristokraten, daß die Anwesenden in Kürze eine große Revolution erleben würden, durch die in Frankreich die Vernunft zur Herrschaft gelangen werde. Dem Mathematiker Condorcet prophezeite er, daß er durch Gift im Gefängnis enden werde. Dem Moralphilosophen Chamfort erklärte Cazotte, er werde Selbstmord begehen, während er den meisten andern Anwesenden den Tod auf dem Schafott voraussagte. Die Weissagungen Cazottes verwirklichten sich in allen Einzelheiten. Laharpe verdanken wir die dramatische Schilderung dieser prophetischen Abendgesellschaft. Leider wurde sie erst 1806 veröffentlicht, und es wird daher wohl nie entschieden werden können, inwieweit Laharpes Bericht auf Wahrheit beruht oder nachträglich „retouchiert“ ist.

Die berühmteste Weissagung der deutschen Geschichte

Auch die berühmteste Prophezeiung der deutschen Geschichte, die Lehninsche Weissagung³⁶⁾, hat den

Nachteil, daß drei Viertel der darin geschilderten Ereignisse sich bereits vor dem Erscheinen der so heftig umstrittenen hundert lateinischen Verse abgespielt haben. Die Weissagung soll von einem Mönch Hermann herrühren, der um 1300 in dem märkischen Zisterzienserkloster Lehnin lebte; jedoch stammen die ersten Handschriften erst vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Die ersten fünfundsiebzig Verse, die sich auf die Geschichte Preußens und der Hohenzollern bis zum Tode des Großen Kurfürsten beziehen, schildern das historische Geschehen wahrheitsgetreu, wenn auch verschwommen, während die Ausblicke in die Zukunft in den restlichen fünfundzwanzig Versen reichlich unklar und teilweise schlechthin unzutreffend sind. So liegt der Verdacht nahe, daß der Verfasser seine geschichtlichen Kenntnisse nachträglich in die Form einer Prophezeiung kleidete.

Immerhin enthalten die letzten zwanzig Verse einige erstaunliche Voraussagen. So heißt es da: „Bald braust ein Jüngling daher, die große Gebärerin seufzet. Doch wer könnte den Staat wieder aufbauen nach solcher Zerrüttung? Nehmen wird er die Fahne, doch grauses Schicksal beklagen.“ Wer dünkte da nicht gleich an die Eroberungskriege Friedrichs II. und an das Leid, das sie über Preußen und die Länder der kinderreichen Kaiserin Maria Theresia brachten?

Über Friedrichs Nachfolger, den leichtsinnigen, geistig unbedeutenden Friedrich Wilhelm II., wird treffend prophezeit, er ahme die schlechten Sitten der Vergangenheit nach, habe keine Kraft des Geistes, und im Volke werde es keine Gottesfurcht geben. In der Regierungszeit seines Nachfolgers werde das traurige Volk weinen und der Herrscher werde erhalten, was er nie erhofft habe. In der Tat hat Preußen

unter Friedrich Wilhelm III. während der Napoleonischen Epoche eine schwere Zeit durchlebt, und anderseits konnte der Monarch sein Land durch unverhoffte Gebietserweiterungen stark vergrößern. Auf die Errichtung des deutschen Kaiserreiches wird von vielen der Vers 95 bezogen, der verkündet: „Die Herde wird einen Hirten erhalten und Germanien einen König.“

Die Lehninsche Weissagung hat im politischen Leben Preußens eine Rolle gespielt und wurde in Parlaments- und Parteidebatten im vergangenen Jahrhundert oft zitiert. Wie in vielen anderen Prophezeiungen mischen sich in ihr, schwer trennbar, Wahrheit und Irrtum, Klarheit und Dunkelheit.

Der „Berlinische Daniel“

Zweifellos ist ein Krieg die Katastrophe, die Volk und Gesellschaft am tiefsten erschüttert. Kein Wunder, daß in den Zukunftsgesichten hellseherisch Veranlagter kriegerische Ereignisse eine so große Rolle spielen. Während des Siebenjährigen Krieges erregte nicht nur ein Elbfischer namens Christian Heering mit seinen Prophezeiungen Aufsehen, sondern auch in der nüchternen preußischen Hauptstadt lebte ein ungewöhnlicher Mann, den man den „Berlinischen Daniel“ nannte. Einem Mitglied der Akademie erklärte er einen Monat vor der Schlacht bei Küstrin: „Mein Herr, ich komme, Ihnen zu sagen, daß der König in dreißig Tagen eine blutige Schlacht über die Russen gewinnen wird.“ Seine Vorhersage traf auf den Tag genau zu.

Im übrigen scheint dieser Daniel aus Berlin zu allem Prophetentum auch noch den schlagfertigen

Witz des Spree-Atheners besessen zu haben. Der Markgraf von Schwedt machte sich über seine Weissagerei lustig und meinte: „Geht, Ihr seid ein Narr.“ — „Meine Frau sagt mir das alle Tage“, erwiderte der Prophet. „Aber ich achte nicht auf das, was sie mir sagt, weil ich den Umfang ihres Geistes kenne.“

Prophezeiungen über den Weltkrieg

Der Ausbruch des Weltkrieges 1914/18 ist von mehreren Hellsehern vorausgesagt worden. Karl Röhrig erzählt von einer Dresdener Hellseherin, die ihm bereits im Sommer 1912 angekündigt habe, im Sommer 1914 werde ein großer Krieg ausbrechen, der für Deutschland unglücklich ausgehen werde.

Ein „Spökenkieker“, der sehr berühmt wurde, war der finnmärkische Bauer Anton Johanson. Er sagte nicht nur den Untergang der „Titanic“ voraus, sondern beunruhigte 1913 seine Umgebung durch die Prophezeiung, im nächsten Jahre werde ein großer Krieg ausbrechen, in dem Deutschland schließlich unterliegen werde; während seines Hellgesichts, so versicherte er, habe er den Auftrag erhalten, nach Berlin zu reisen und den Kaiser zu warnen. Johanson wurde von seinen Landsleuten ausgelacht und fand keine Möglichkeit, nach Deutschland abzureisen.

Die bekannte Berliner Hellseherin Madame Sylvia erklärte einer Erzherzogin im Jahre 1912, alle Menschen, die für den österreichischen Thronfolger und seine Frau keine Sympathien hätten, sollten trotzdem gütig zu ihnen sein, da beide in zwei Jahren dem Tode zum Opfer fallen würden. Auf die Frage, wie dies geschehen könne, antwortete Madame Sylvia lako-

nisch: „Eine Kugel“. Man drang in sie, was die Folge des Todes des Thronfolgers sein werde, worauf die Hellscherin prophezeite: „Ein großer europäischer Krieg.“

Den eingetroffenen Voraussagen steht so manche Prophezeiung gegenüber, die sich nicht bewahrheitet hat. Oft war auch bei hellstichtig Veranlagten der Wunsch der Vater des Gedankens oder besser des Gesichts; sie prophezeiten ihrem Vaterland Sieg und Gedeihen und kündeten den Feinden Niederlage und Verderben. Besonders im letzten Krieg wurde die Hellscherei in den Dienst politischer Zweckpropaganda gestellt. Zettel und Flugblätter mit Siegesprophezeiungen wurden unter der deutschen Bevölkerung verbreitet, so z. B. die angeblichen Weissagungen eines Schweden Sven Green, die den „Endsieg der Achsenmächte“ verkündeten.

„Ich sehe ein brennendes Schiff . . .“

Nächst Kriegen sind vor allem Brände, Unfall- und Naturkatastrophen von sensiblen Menschen vorausgahnt und verkündet worden. Zwar ist Berlin nicht durch ein Erdbeben zerstört worden, wie eine Prophezeiung der Frau von Ferriem aus dem Jahre 1897 besagt. Jedoch ähneln die Zerstörungen, die die deutsche Hauptstadt im Kriege durch Bombardierung und Straßenkämpfe erlitt, zweifellos einer Naturkatastrophe von ungeheuren Ausmaßen.

Die Pariser Hellscherin Mademoiselle Couédon erregte um die Jahrhundertwende sensationelles Aufsehen durch ihre exakte Voraussage eines Riesensbrandes. In einer Gesellschaft, die im Mai 1896 im

Salon des Grafen Maillé stattfand, verkündete sie, auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung werde ein großer Brand ausbrechen. Besonders die Spitzen der Gesellschaft würden davon betroffen werden, jedoch werde keine der in dem Salon des Grafen anwesenden Personen in Mitleidenschaft gezogen. — In der Tat kam es bei einem Wohltätigkeitsfest in der Nähe der Champs Elysées zu einer Brandkatastrophe. Zahlreiche Mitglieder des französischen Adels kamen in den Flammen um, jedoch war darunter kein Teilnehmer der Gesellschaft, auf der die Couédon ein Jahr zuvor den Brand prophezeit hatte.

Noch anschaulicher waren die Vorgesichte der international bekannten Berliner Hellscherin Frau von Ferriem. Sie hatte fast täglich Visionen, über die sie in dem Büchlein „Mein geistiges Schauen in die Zukunft“ berichtet. Ihre Voraussagen wurden vielfach Jahre vor dem Eintritt der verkündeten Ereignisse in Zeitschriften veröffentlicht und stellen daher einen urkundlich exakten Beweis ihrer Hellschergabe dar. In den Jahren 1898 und 1899 wurde in drei Zeitschriften über Visionen der Frau von Ferriem berichtet, in denen sie von einem Brand im New Yorker Hafen sprach. Erregt erklärte die Visionärin: „Ich sehe ein brennendes Schiff im Hafen von New York und höre einen furchtbaren Knall. Die Stadt ist New York; ich irre mich nicht, weil ich sie genau von meiner Amerikareise her kenne.“ — Genau so spielte sich die Brandkatastrophe ab, die am 30. Juni 1900 in New York stattfand.

In einer Vision im Jahre 1896 sah sie mit allen Einzelheiten ein Grubenunglück nahe dem böhmischen Städtchen Dux. Wie bei dem New Yorker Brand nannte die Seherin auch in diesem Fall den Namen

des den meisten Teilnehmern völlig unbekanntes
Ortes. Mehrere Zeitschriften veröffentlichten die
Visionsberichte. Im September 1900 trug sich dann
das Unglück in den Kohlenbergwerken von Dux genau
so zu, wie Frau von Ferriem es vier Jahre vorher
beschrieben hatte.

Carl Haensel³⁰⁾, gewiß ein recht kritischer Beur-
teiler, kommt zu der Feststellung: „Ein Wahr-
scheinlichkeits-Koeffizient kann im Falle Dux gar nicht mehr
ausgerechnet werden. Es handelt sich um das ein-
ziges Mal an einem Orte eingetretene Ereignis. Man
kann die Bedeutung einer solchen Zukunftsschau nicht
damit abtun, daß man sich tröstet: Sie hat geraten,
alles ist nur Zufall.“

*Das Phänomen der Prophezeiung, der Voraussage
von politischen und sonstigen die Menschheit bewe-
genden Ereignissen, ist wohl die rätselhafteste von
allen okkulten Erscheinungen, und die parapsycho-
logische Wissenschaft ist bisher zu keiner verbind-
lichen, restlos einleuchtenden Erklärung vorgedrungen.
Die Historiker und Psychologen, die sich mit
diesem Problem befaßt haben, kommen in der Mehr-
zahl zu dem Schluß, daß unter den zahlreichen, aus
allen Jahrhunderten überlieferten und z. T. dokumen-
tarisch einwandfrei belegten Prophezeiungen zum
mindesten einige sind, bei denen die Motivierung, es
handle sich um „Zufall“ oder um eine „Wahr-
scheinlichkeitsrechnung“ des Propheten, nicht möglich ist.
Prof. Driesch bemerkt mit der Zurückhaltung des auf-
geschlossenen, aber trotzdem vorsichtigen Wissen-
schaftlers: „Echte Prophetie wäre natürlich gegenüber
Telepathie, Gedankenlesen und Hellsehen ein neues
Urphänomen.“*

DIE PROPHEZEIUNGEN DES
NOSTRADAMUS

„Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt . . .“

Wenn von Prophezeiungen die Rede ist, dann wird in erster Linie stets der Name des Nostradamus³⁷⁾ in die Debatte geworfen. Zweifellos gilt von ihm das Wort, das Schiller über Wallenstein aussprach: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Das „geheimnisvolle Buch von Nostradamus' eigener Hand“ ist das Werk, mit Hilfe dessen Goethes Faust der Sterne und Welten Lauf ergründen will. Der Münchener Privatgelehrte Max Kemmerich, dem wir wohl die eingehendste Studie über das Phänomen der Prophezeiung³⁸⁾ verdanken, erklärt, „daß Nostradamus die Zukunft enthüllen konnte wie niemand vor ihm oder nach ihm. Er ist eines der größten Genies der Weltgeschichte.“

Der Psychologe Prof. Max Dessoir³⁹⁾, der der Möglichkeit von Zukunftsvoraussagen skeptisch gegenübersteht, meint dagegen, daß die Prophezeiungen des Nostradamus „so vieldeutig abgefaßt sind, daß sie auf mehrere Ereignisse angewendet werden können: treffen sie bei dem einen nicht zu, dann vielleicht bei dem anderen. Das Wunder bei Nostradamus ist nicht sein Text, sondern die Auslegekunst seiner Erklärer.“

Wer war dieser seltsame, umstrittene Mann, dessen Name geradezu zum Symbol des Magischen, Geheimnisvollen geworden ist? War er ein Mensch mit prophetischen Gaben oder nur ein Phantast, dessen literarisches Vermächtnis nicht die Diskussion wert

ist, die es seit vier Jahrhunderten immer wieder erregt?

Arzt, Schriftsteller und Prophet zugleich

Michael Nostradamus wurde am 14. Dezember 1503 in dem provencalischen Städtchen St. Remy als Sohn eines Notars geboren. Die Familie war jüdischer Herkunft, hatte jedoch diese Konfession mit der christlichen vertauscht. Er studierte Philosophie, die Naturwissenschaften und vor allem Medizin. Als Pestarzt entfaltete Nostradamus in Aix und Lyon eine aufopfernde Tätigkeit und nahm sich besonders der Armen in der selbstlosesten Weise an. Strenge Rechtlichkeit und tiefe Religiosität zeichneten diesen vielbelesenen Arzt und Gelehrten aus, dessen Fleiß unermüdlich war; er gönnte sich nur eine Nachtruhe von vier bis fünf Stunden.

Nostradamus war seinen Zeitgenossen kein Unbekannter. Er gewann die Sympathie der Damen des Hofes Karls IX., der ihn zu seinem Leibarzt gemacht hatte, durch ein Kosmetikbüchlein über Schminken und Parfüms und eine Schrift über die Zubereitung von Konfitüren und anderen Leckereien. Besonders populär wurde er durch die Herausgabe landwirtschaftlicher Kalender, in denen er das Wetter des kommenden Jahres voraussagte und die vorteilhaftesten Zeitpunkte für das Pflügen, Säen und Ernten angab.

Jedoch seinen Weltruhm verdankte der vielseitige Mann, der einen großen Teil seines Lebens auf Reisen zubrachte, nicht diesen landwirtschaftlichen Prognosen, sondern seinen Prophezeiungen über das Schicksal von Menschen und Völkern. Er sagte nicht

nur die Art und den Tag seines eigenen Todes, der in der Nacht vom 2. Juli 1566 erfolgte, voraus, sondern verkündete auch dem König Heinrich II., daß er im Zweikampf durch einen Stich ins Auge sterben werde. Der Regent fand in der Tat erst vierzigjährig auf diese ungewöhnliche Weise sein Ende.

Der Prinzessin Margarete prophezeite er, sie werde einen Sohn gebären, der ein großer Feldherr werden würde. Als der Knabe am 12. Januar 1562 zur Welt kam, stellte ihm Nostradamus das Horoskop, daß er in einem bestimmten Jahre verwundet, aber nicht eher sterben werde, als bis eine 9 vor einer 7 komme.

Das Jahr, an dem Karl verwundet werden sollte, kam heran; es war ein Friedensjahr. Um sich zu überzeugen, ob sein Gedächtnis ihn nicht trüge, wollte der Fürst sein Horoskop holen. Dabei stieß er an einen Tisch und verletzte sich erheblich am Bein. Nun glaubte er, daß sich auch der zweite Teil der Prophezeiung erfüllen, und daß er das 97. Lebensjahr erreichen werde. Jedoch er starb schon mit 69 Jahren. Jetzt erst erkannte man, daß Nostradamus sich auch diesmal nicht geirrt hatte: Denn da auf 69 die Zahl 70 folgt, so steht auch hier die 9 vor der 7.

Des Nostradamus „Geschichte“ der Jahre 1555—3797

Ja, Nostradamus liebte es, den Menschen Rätsel aufzugeben, denn dieser vielerfahrene Arzt und Seelenkennner hatte die lebenskluge Ansicht, daß den meisten zuviel Wissen über Schicksal und Zukunft nur schaden kann. In der Vorrede zu seinen Prophezeiungen für die Jahre 1555—3797 schreibt er: „Ich könnte, wenn ich wollte, jeder Strophe die Angabe

der Zeit beisetzen, aber nicht allen wäre diese Angabe genehm, noch weniger die Auslegung.“

Er würfelte die tausend Vierzeiler, die er rein äußerlich zu je hundert, in den „Zenturien“, zusammenfaßte, bunt durcheinander und gab die chronologische Anordnung preis. Erst in dieser Form glaubte er seine Prophezeiungen unbedenklich der Nachwelt übergeben zu können, denn es war seine Absicht, daß die Weissagungen erst dann erkannt werden sollten, wenn das prophezeite Ereignis eingetreten war. Die Sprache der Quatrains hielt er so dunkel wie möglich; er vermengte das Französische mit Ausdrücken aus andern Sprachen, zog Worte zusammen und stellte die Buchstaben um.

Glücklicherweise ermöglichen es gewisse Leit-motive, sich in diesem Labyrinth zurecht zu finden. Personen, Länder und Geschehnisse werden stets mit den gleichen Kennworten bezeichnet. Der astrologisch Geschulte merkt bald, daß Nostradamus die Umläufe und Konstellationen der Sterne als Grundlage für seine Zukunftsaussagen gedient haben. „Calcul et instinct“, Berechnung und Instinkt, das sind die beiden Hauptquellen, aus denen der Seher nach seiner eigenen Angabe geschöpft hat.

„Wir erlangen Kenntnis von den künftigen Dingen“, meint Nostradamus, „indem wir die besonderen Verhältnisse der Örtlichkeiten durch übernatürliche, göttliche Inspiration in Übereinstimmung mit den himmlischen Figuren bringen, wobei wir uns nicht durch die phantastischen Bilder der Einbildung ver-führen lassen dürfen.“ — Diese Eingebungen kamen Nostradamus meist zu nächtlicher Stunde, wenn er durch das Fenster seines Zimmers in die Weiten des Sternenhimmels blickte.

Nostradamus wollte die Ereignisse bis zum Jahre 3797 voraussagen, und so ist es kein Wunder, wenn der Sinn der meisten Prophezeiungen uns noch dunkel ist. Es bleibt die entscheidende Frage zu beantworten: In welchen der tausend Vierzeiler werden Ereignisse vorausgesagt, die sich in den vier Jahrhunderten ab-gespielt haben, die seit dem Erscheinen der Prophe-zeiungen vergangen sind? Läßt die Orakelsprache der Quatrains da eindeutige Schlüsse zu? Die Meinungen der Forscher gehen weit auseinander. Während einige, besonders französische Ausleger der Ansicht sind, rund ein Viertel der Verkündungen habe sich bereits verwirklicht, kommen andere auf noch nicht einmal ein Zehntel dieser Zahl. Schuld daran ist vor allem die dunkle, vieldeutige, gedrungene Ausdrucks-weise der Sprache.

So lautet z. B. sinngemäß übersetzt der oft zitierte 91. Vierzeiler der zweiten Zenturie: „Sonnenaufgang großes Feuer am Himmel, Lärm und Röte gegen Mit-ternacht, rings umher Geschrei und Kampfgetümmel, Feuer, Schwert, des Todes Macht.“ — Ältere Ausleger meinen, Nostradamus spreche von dem Brande Mos-kaus im Jahre 1812. Aber läßt sich dieses Bild einer brennenden umkämpften Stadt nicht ebenso gut auf einen der zahlreichen, hart umstrittenen Orte des ersten und zweiten Weltkrieges anwenden?

Oder der nicht weniger berühmte Vierzeiler I/32: „Bald wird man das große Reich verlegen, und der Ort, den man dazu erkor, klein in einer kleinen Mark gelegen, schwingt in kurzem sich dadurch empor.“ — Bisher deutete man den Spruch als Vorhersage des Aufstiegs Brandenburg-Preußens zur Zentralmacht

des Deutschen Reiches und des Aufblühens von Berlin. Neuerdings hört man die Ansicht, mit dem „kleinen Ort“ sei nicht Berlin gemeint, sondern Bonn, das 1949 der Sitz der deutschen Bundesregierung wurde.

Wer war der „duc d'Armenie?“

Sehr umstritten ist die Auslegung des Quatrains V/94, dessen Vieldeutigkeit sich die nationalsozialistische Propaganda zunutze machte. Er heißt im Originaltext: „Translatera en la grande Germanie Brabant et Flandes, Gent, Bruges, Bologne: La Traifue fainte, le grand duc d'Armenie, assailira Vienne et la Colloigne.“

Kurz nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges ließ Goebbels über der Maginot-Linie Flugblätter abwerfen, in denen der Spruch folgendermaßen übersetzt war: „Weil der Waffenstillstand ein Betrug war, wird der große Führer von Arminien (dem Lande Armins, also Hermanns des Cheruskers) Brabant, Flandern, Gent, Brügge und Boulogne nach Großdeutschland überführen, und wird überraschend Wien und die Rheinlande (Köln) besetzen.“ So versuchte die Kriegspropaganda des Dritten Reiches den Franzosen klarzumachen, daß die Besetzung Frankreichs durch die Deutschen nicht aufzuhalten sei, da sie ja bereits vor vierhundert Jahren von ihrem prophetischen Landsmann verkündet wurde.

Ein Ausleger aus unseren Tagen, Dr. Centgraf⁴⁰⁾, meint dagegen: „Die Erfüllung dieser Prophezeiung haben wir selbst erlebt. Kurze Zeit gab es ein Großdeutschland. Nach dem Blitzkrieg gegen Frankreich ließ Hitler Holland, Belgien und Nordfrankreich be-

setzen. Der erheuchelte Waffenstillstand ist das Abkommen Hitlers mit dem Rest Frankreichs. Der große Führer von Armenien (Stalin, der aus dem Kaukasusgebiet stammt) stand 1945 vor Wien und Köln, allerdings nicht vor Köln am Rhein, sondern vor Kölln an der Spree. Denn zu Nostradamus' Zeiten war Berlin nur eine kleine Residenz, während ihre Schwesterstadt Kölln größere Bedeutung besaß.“ — Der Nostradamus-Forscher Hanns Quinz-Sappada⁴¹⁾ bemerkt lakonisch zu dem Spruch: „Waffenstillstand 1945. Bedrohung des Westens durch den Osten. (Stalin?)“

Ja, es ist schon ein Kreuz mit den Orakelsprüchen des Propheten aus der Provence, und man wünschte sich oft, er hätte sich deutlicher ausgedrückt und die Jahreszahlen hinzugesetzt. Oft spricht er von Begebenheiten, die sich in der Geschichte leider immer wiederholen, von Erdbeben, Kämpfen, Seuchen, Morden, Kirchenverfolgungen, und bringt die Ausleger in Versuchung, die Sprüche auf Ereignisse ihrer Zeit zu beziehen. Ob Nostradamus wohl an die Bombennächte des zweiten Weltkrieges gedacht hat, als er prophezeite, daß in den Nächten „Feuer vom Himmel fallen“ und die Erde erbeben werde? Fühlt man sich nicht bei dem Quatrain VI/34 an die Lage erinnert, in der sich Berlin im April 1945 befand, als Hitler die Hauptstadt zum Schrecken der Bevölkerung durch Werwolf, SS und Volkssturm verteidigen ließ? Er lautet: „Fliegend Feuer wird den großen Führer der Belagerten in Schrecken setzen. Im Innern erheben sich Auführer, die die Armen in Verzweiflung setzen.“

Erstaunlich ist auch die Verkündung, daß es einst „eine Flotte, die unter Wasser schwimmen kann“, geben wird (III/13); an anderer Stelle (II,5) spricht

Diktator wie auf den französischen Eroberer könnte der Spruch VI/67 gemünzt sein: „Im großen Reich wird ein ganz anderer auf den Thron kommen, einer, der weit entfernt ist von Güte und Glück. Der regieren wird, ist nicht von weit her. Reiche brechen zusammen, großes Mißgeschick.“

Den Tag von Sedan, der die Laufbahn Napoleons III. beendete, scheint der Quatrain II/92 zu schildern: „Goldfarbenen Feuerschein sieht man vom Himmel bis zur Erde. Geschlagen vom Hochgeborenen, ein sonderbares Geschehnis, großes Menschengetösel. Der Neffe des Großen wird gefangengenommen, der Stolze entgeht einem Aufsehen erregenden Tod.“ Der „Neffe des Großen“, also Napoleons I., hatte in der Tat einen Aufsehen erregenden, theatralischen Tod gesucht.

Des öfteren spricht Nostradamus von einer Besetzung Frankreichs und erwähnt dabei ausdrücklich die berühmten Schlachtorte der beiden letzten Weltkriege: St. Quentin, Orléans, Reims. Im Quatrain I/15 heißt es: „Mars droht uns mit Kriegsgewittern, siebzigmal verspritzt er das Blut . . .“ Man hat ausgerechnet, daß im ersten Weltkrieg siebzig größere Gefechte zwischen Franzosen und Deutschen stattgefunden haben.

Kann der Mensch das Rad der Geschichte aufhalten?

Wir könnten noch viele Seiten mit Sprüchen aus den Zenturien füllen, die mehr oder weniger deutlich auf historische Ereignisse und Personen aus den vergangenen Jahrhunderten anspielen. Wir haben bei der Interpretation nicht nur die klaren, sondern in

gleichem Maße die dunklen, vieldeutigen Chiffren des Nostradamus hervorgehoben. Denn Sachlichkeit, Unvoreingenommenheit ist hier alles.

Rührt doch die Frage, ob Nostradamus ein wirklicher Seher und Prophet oder nur ein interessanter Phantast und astrologischer Sinnierer war, an die tiefsten Probleme menschlichen Denkens. Der Nostradamus-Forscher Dr. W. Faber¹²⁾ erklärt: „Wir brauchen uns bloß mit Kant zu vergegenwärtigen, daß Raum und Zeit überhaupt keine Realitäten sind, sondern lediglich Denk- und Anschauungsformen unseres Bewußtseins. Dieses Bewußtsein, genauer gesagt Oberbewußtsein, wird aber bei dem zeitlichen Fernsehen ganz und gar ausgeschaltet, indem hier nur das Unterbewußtsein tätig ist. Ein Zugeständnis müssen wir allerdings machen, wenn wir eine hellseherische Vorschau überhaupt für möglich halten wollen, daß nämlich alles Geschehen sich mit einer gewissen Zwangsläufigkeit vollzieht, mit anderen Worten, daß wir von keiner absoluten Freiheit des menschlichen Willens reden können. Damit streifen wir vielleicht das schwierigste Problem, das es für den Menschengeist überhaupt gibt: Sind wir frei in unseren Entschlüssen und Handlungen oder abhängig von einer höheren Macht? Denn darüber müssen wir uns klar sein: Ist auch nur ein einziges Ereignis vor seinem Eintreten einwandfrei vorausgesagt, so kann von einer absoluten Willensfreiheit des Menschen nicht mehr gesprochen werden.“

Das ist die mehr negative Seite des Problems der Prophetie: Wenn einwandfreie Aussagen über die Zukunft möglich sind, dann ist die Willensfreiheit nur eine Illusion. Und doch wird es immer die tiefste Sehnsucht des Menschen bleiben, die Zukunft zu er-

schauen. Selbst ein so nüchterner Wissenschaftler wie der bekannte Physiker Heinrich Hertz leitet seine „Mechanik“ mit den Worten ein: „Es ist die nächste und im gewissen Sinne wichtigste Aufgabe unserer Naturerkenntnis, daß sie uns befähige, zukünftige Ereignisse vorauszusehen, um nach dieser Voraussicht unser gegenwärtiges Handeln einzurichten.“

Die Zenturien des Nostradamus spiegeln die erregende Problematik der vielleicht am schwersten deutbaren aller okkulten Erscheinungen, des Phänomens der Prophezeiung, besonders deutlich wider. Stets von neuem stellen sie den Forscher vor die Frage: Bis zu welchem Grade und mit welcher Exaktheit läßt sich von einem hellseherisch Begabten politisches Geschehen voraussagen? Zwar sind viele Aussprüche des Nostradamus recht dunkel, vieldeutig und für uns vorläufig noch unverständlich. Dagegen werden in anderen Vierzeilern anschauliche Schilderungen verhältnismäßig seltener historischer Ereignisse unter Nennung von Personen-, Orts- und Ländernamen gegeben, sodaß sie mit großer Wahrscheinlichkeit auf bestimmte geschichtliche Begebenheiten bezogen werden können. Im übrigen reißen die Veröffentlichungen von Historikern, Philologen und Parapsychologen über den französischen Seher auch in unserer Zeit nicht ab, und so steht dem Aufgeschlossenen wohl noch manche überraschende Erkenntnis über Nostradamus bevor.

11

TELEPATHIE

Mark Twains Zigarren und die Telepathie

Mark Twain, Amerikas größter humoristischer Schriftsteller, war wie alle echten Humoristen in Wirklichkeit ein sehr ernster und nachdenklicher Mann. Oft wußte man nicht, ob er es ernst meinte oder ob es ihm gefiel, seine ahnungslosen Mitmenschen sanft zu verulken. Dies gilt auch von dem Aufnahmege such, das er an den Vorsitzenden der führenden okkulten Forschungsgesellschaft, die Society for Psychical Research in London, richtete.

„Geehrter Herr“, so schreibt Mark Twain, „ich würde mich sehr freuen, als Mitglied in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, denn ‚Gedankenübertragung‘, wie Sie es nennen, oder ‚geistige Telegraphie‘, wie ich dieselbe Sache zu bezeichnen pflege, beobachte ich mit Interesse schon seit neun oder zehn Jahren.

Ich beziehe meine Zigarren zwölfhundert englische Meilen weit von hier. Vor ein paar Tagen, am 30. September, fiel mir plötzlich und sehr lebhaft ein, daß ein Auftrag auf Zigarren, den ich vor drei Wochen erteilt hatte, unbegreiflicherweise noch nicht ausgeführt worden war. Sofort telegraphierte ich, warum dies nicht geschehen sei; wenigstens schrieb ich das Telegramm nieder und wollte es eben abschicken, als ich mir wieder sagte: ‚Dies ist ja ganz unnötig. Die Leute sind gerade mit deinen Zigarren beschäftigt.‘ Denn das war mir aus zwölfhundert Meilen Entfernung übertragen worden.

Kaum hatte ich diesen Brief an Sie bis hierhin geschrieben, da tritt soeben ein Dienstbote in mein Zimmer mit den Worten: ‚Herr, die Zigarren sind angekommen und wir haben in der Küche nicht genug Geld, um die Fracht auszulegen. Heute ist der 4. Oktober, Sie sehen, wie begründet mein Vertrauen war. Die Rechnung, die ich vorgestern erhielt, war vom 30. September datiert. Ich wußte ganz sicher, daß die Leute damals irgendwie mit meinen Zigarren beschäftigt waren, sonst würde ich nicht den starken Trieb empfunden haben, telegraphisch danach zu fragen. Indem ich mich so auf die ‚geistige Telegraphie‘ verließ und mich einer Benutzung der elektrischen enthielt, sparte ich 50 Cents — für die Armen. (Der Arme bin ich selbst.)“

Hm, die Herren von der Society werden sicherlich die Stirn gerunzelt und nicht gewußt haben, ob sie lächeln oder dem ewigen Spaßvogel böse sein sollten; denn gleich darauf fährt Mark Twain in durchaus seriösem Ton fort:

„Es hat sich mir oft bewiesen, daß Menschen eine kristallklare geistige Verbindung miteinander auf weite Entfernungen hin haben können. Um solche Verbindung mit vollkommener Sicherheit zu erzielen, müssen die Gemüter für den Augenblick in einer besonders günstigen Verfassung sein. Gut, warum sollte denn nun nicht irgendein Mann der Wissenschaft Mittel und Wege ausfindig machen können, solche für die Verbindung nötige Verfassung willkürlich hervorzurufen? Dann würden wir das langsame und umständliche Telephonieren abschaffen und etwa sagen: ‚Ich wünsche Verbindung mit dem Gehirn des Polizeimeisters von Peking.‘ Da brauchten wir gar nicht einmal die Sprache des Menschen zu kennen.

Wir würden mit ihm nur durch Gedanken verkehren und könnten ihm in wenigen Minuten sagen, wozu wir in Worten vielleicht anderthalb Stunden nötig hätten. Telephone, Telegraphen und Worte sind zu langsam für unser Zeitalter, wir müssen Schnelleres beschaffen.“

Mit diesen ironisch klugen Feststellungen wirft Mark Twain zahlreiche schwerwiegende Probleme auf, angefangen von der noch relativ einfach erklärlichen Tatsache der Gedankenübertragung bis zu dem auch heute noch ungeklärten Phänomen der Telepathie mit ihren rätselhaften Fernwirkungen und Ferngesichten.

Von der Fernwirkung der Liebe

Eine alltägliche Erscheinung ist es, daß Menschen, die innerlich zusammen gehören oder zusammen leben, sich auch „ohne Worte“ verstehen. „Es ist mir sehr oft passiert“, erzählt Goethe⁴³⁾, „daß, wenn ich mit einem guten Bekannten ging und lebhaft an etwas dachte, dieser über das, was ich im Sinne hatte, sogleich an zu reden fing. So habe ich einen Mann gekannt, der, ohne ein Wort zu sagen, durch bloße Geistesgewalt eine im heiteren Gespräch befindliche Gesellschaft plötzlich stille zu machen imstande war. Ja, er konnte auch eine Verstimmung hineinbringen, so daß es allen unheimlich wurde. Wir haben alle etwas von elektrischen und magnetischen Kräften in uns und üben, wie der Magnet selber, eine anziehende und abstoßende Gewalt aus, je nachdem wir mit etwas Gleichem oder Ungleichem in Beziehung kommen. Unter Liebenden ist diese magnetische Kraft

besonders stark und wirkt sogar sehr in die Ferne. Ich habe in meinen Jünglingsjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Menschen mich überfiel, und ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegenkam. ‚Es wurde mir in meinem Stübchen unruhig‘, sagte sie, ‚ich konnte mir nicht helfen, ich mußte hierher.‘“

Telegramme und „Telepathogramme“

Die Liebe ist im Idealfall ein Gefühl, das den Menschen ausfüllt und beschwingt, und es ist daher kein Wunder, wenn sich diese Ballung seelischer Energien auch auf weitere Entfernungen hin dem Partner bemerkbar macht. Zweifellos stehen wir mit vielen Menschen, ohne uns dessen immer bewußt zu sein, in einem „telepathischen Konnex“, wie Österreicher es nennt. Wir nehmen ihre Gefühle und Gedanken in uns auf oder stoßen sie zurück. Vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes betrachtet, sind Telegraphie und Radio bestimmt größere Wunder als die Übertragung und Fernwirkung von Gedanken und Gefühlen. Wenn es uns durch den Druck auf einen simplen Zelluloseknopf möglich ist, in Sekundenschnelle die Stimme eines Hunderte von Kilometern entfernten, uns völlig gleichgültigen Redners oder Sängers heranzuholen, warum sollten wir uns dann nicht auch „telepathisch“ einem Menschen bemerkbar machen können, mit dem wir unbedingt in Kontakt zu kommen wünschen?

Wenn Telegramme möglich sind, warum soll es dann nicht auch „Telepathogramme“ zwischen den

Menschen geben? Sehr fein bemerkt Bruno Alexander¹⁴⁾: „Wenn die Gedanken eine wirkliche Kraft sind, die Krankheiten zu heilen und sonstige sichtbare Wirkungen hervorzubringen vermag, muß jeder unserer Gedanken eine Wirkung erzielen, die positiv oder negativ ist, je nach der Art unserer Gedanken. Wird man sich da nicht erschreckend bewußt, wie verantwortungslos man Haß- und Neidgedanken in die Welt schickt und wie wenig Gedanken der Kraft und Liebe? Wer weiß, vielleicht ist es die Summe aller von den Menschen ausgesandten negativen Gedanken, die schließlich die Ursache eines Krieges wird? Warum sollte man diese Idee lächerlich finden? Wenn wir die reale Wirkung der Gedanken in der Hypnose und Suggestion anerkennen, warum wollen wir sie dann an anderer Stelle leugnen?“

Gedanken wirken in die Ferne

Aber wir wollen uns nicht in philosophischen Spekulationen ergehen, sondern nur ganz bescheiden feststellen, daß die Fähigkeit vieler Menschen, in den Seelen anderer Gedanken zu lesen und eigene Ideen mit suggestiver Macht auf andere zu übertragen, durch viele Erfahrungen und Experimente erwiesen ist. Die Society for Psychical Research hat einmal vier Töchter eines Predigers namens Creery eingehend geprüft. Die Mädchen konnten in fast allen Fällen genau angeben, woran die andern gerade dachten. Ein so enger „Konnex“ ist natürlich recht selten, aber jeder hat wohl schon Ähnliches erlebt.

Der bekannte Pianist Friedberg berichtet, daß ihm als Musikstudent eines Nachts eine Komposition ein-

fiel, die er sofort zu Papier brachte. Am anderen Tage begab er sich gleich zu seinem verehrten Lehrer, um dessen Urteil über das Manuskript zu hören. Wer beschreibt die Verblüffung des Studenten, als sein Lehrer ihm in der gleichen Nacht niedergeschriebene Notenblätter vorwies, deren Inhalt mit seiner Komposition übereinstimmte! Dieser Fall einer spontanen Gedankenübertragung von Mensch zu Mensch gehört ins Reich des Wunderbaren, und man muß Schopenhauers Ansicht zustimmen, daß der Mensch zuweilen „ein rätselhaftes, durch die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse nicht beschränktes und insofern allwissendes Erkenntnisvermögen“ besitzt, das uns gewöhnlich nicht zum Bewußtsein kommt.

So betäublich es auch sein mag, über diese resignierte Erkenntnis, die der Philosoph vor nunmehr hundert Jahren aussprach, sind auch die Seelenforscher unserer Tage nicht hinausgekommen. Seit den bahnbrechenden Experimenten des Nobelpreisträgers Richet auf dem Gebiet der Gedankenübertragung haben viele Forscher durch Experimente den Nachweis zu erbringen versucht, daß die Übertragung von Gedanken über weite Entfernungen möglich ist. Sie wollten beweisen, daß Übertragungen von Gedanken nicht nur spontan, d. h. ohne Willen und Vorsatz der Beteiligten erfolgen, sondern auch bewußt veranlaßt werden können.

Der bekannte Chemiker Albert Hofmann machte mit einem Bekannten einen solchen ferntelepathischen Versuch. Die Partner hielten sich an Orten auf, die rund fünfunddreißig Kilometer voneinander entfernt lagen. Hofmann berichtet: „Am 4. November nahm Schreiber dieses das prachtvoll illustrierte Werk von Lagier ‚L’Egypte monumentale et pittoresque‘ vor

und vertiefte sich nacheinander in die Abbildungen: Cheopspyramide, Kopf des Scheik el Beled, Grab des Amenemhat, Tempel des Seti mit dem Wunsche, diese zu übertragen. Am folgenden Tage kam eine Postkarte an, lautend: ‚Ägypten, Pyramide, Sphinx, Bürgermeister (bekannte altägyptische Porträtfigur), Gräber und Tempel.‘“

Andere telepathische Versuche gelangen weniger gut, und so dürfte Mark Twains Wunschtraum, daß die Menschen eines Tages nur durch Gedanken über weite Entfernungen hinweg miteinander verkehren, in absehbarer Zeit kaum verwirklicht werden. Wir werden uns wohl noch recht lange mit dem „langsamen und umständlichen“ Telephonieren und Telegraphieren behelfen müssen, anstatt uns gegenseitig mit mehr oder weniger erwünschten „Telepathogrammen“ zu beglücken. Es hat zwar schon einzelne Personen gegeben, die sich durch telepathisch übermittelte Befehle sogar in hypnotischen Tiefschlaf versetzen ließen, aber Menschen von solcher Empfänglichkeit und Sensibilität sind höchst selten.

Auch Menschen, welche die Gedanken anderer auf Kommando lesen können, gibt es nur ganz wenige, und selbst diese raten oft daneben. Die Gedankenleser oder Hellseher, die als Sensationsnummern in den Varietés auftreten, arbeiten fast durchweg mit geschickt angebrachten Suggestionen, Kombinationskunststücken, Taschenspielertricks oder gar mit Zettelverwechslungen und Gehilfen aus dem Publikum. Ihre Darbietungen, deren Technik sorgfältig geheimgehaltenes Berufsgeheimnis ist, sind oft recht scharfsinnig ausgedacht und daher bewundernswert, jedoch über wirkliche hellseherische Fähigkeiten verfügen diese Zauberer des Varietés nur selten.

Der ferngelenkte Buchhalter

Während die Gedankenleser und Hellseherstars der Varietés oft nichts sind als raffinierte Bluffer, trifft man zuweilen im Alltagsleben auf Menschen, die sehr feinfühlig telepathisch reagieren. Es gibt Amateure des Gedankenlesens, die es mit den Professionellen des Kabarets aufnehmen können. Der Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer erzählt folgende amüsante Geschichte aus dem nüchternen Alltag des Bürolebens: „Ich habe einen Kaufmann in Chur gekannt, der eine solche übersinnliche Gewalt über seinen Buchhalter besaß, daß er ihn jederzeit, ohne ihm irgendein Zeichen zu geben, zu sich kommen lassen konnte. Ich zeigte mich dieser Behauptung gegenüber anfangs ungläubig. Aber ich wurde bekehrt. Jener Herr hat mir ganz unanfechtbare Beweise der Wahrheit erbracht.“

Wer dächte bei diesem Histörchen Meyers nicht sofort an jenen recht häufigen Typ der perfekten Sekretärin oder des Musterdieners, welche die oft recht abseitigen Wünsche und Weisungen ihrer Chefs spontan und ohne Worte erraten. Man wird dem Dichter auch zustimmen müssen, wenn er zum Schluß seines Erlebnisses mit dem Buchhalter aus Chur bemerkt: „Warum übrigens daran zweifeln? Es gibt eben wirkliche Kräfte, deren Wesen und Wirkungen wir noch nicht begreifen können.“

„Steuert nach Nordwesten!“

Wie viele Rätsel gibt dem Nachdenklichen z. B. folgender Erlebnisbericht auf, den der frühere nord-

amerikanische Gesandte in Neapel, Dale Owen¹⁵⁾, mitteilt: „Der Schotte Robert Bruce diente auf einem Kauffahrteischiff als Steuermann, das zwischen Liverpool und St. John in Neubraunschweig fuhr. Unweit der Küste von Neufundland in seiner Kabine, die an die Kajüte des Kapitäns stieß, in die Berechnung der Länge vertieft und mit dem Ergebnis nicht zufrieden, rief Bruce nach der Kajüte des Kapitäns hinüber, den er dort anwesend glaubte: ‚Wie haben Sie es gefunden?‘ Über die Achsel blickend glaubte er den Kapitän in seiner Kajüte schreiben zu sehen. Da er keine Antwort erhielt, ging er hinüber, um, als der Schreibende den Kopf hob, in ein völlig fremdes Gesicht zu sehen, das ihn starr anblickte. Bruce stürzte aufs Verdeck und teilte sein Erlebnis dem Kapitän mit.

Als beide hinabgingen, war niemand zu sehen, aber auf der Schreibtisch des Kapitäns stand in einer ganz unbekanntenen Handschrift: ‚Stear to the North-West‘. Man verglich die Handschrift aller auf dem Schiff — keine glich der auf der Tafel. Man durchsuchte das ganze Schiff — kein Versteckter wurde gefunden. Der Kapitän, der schlimmsten Falles ein paar Stunden verlieren konnte, entschloß sich in der Tat nach Nordwesten zu steuern.

Bald kam ein von Eis eingeschlossenes Wrack in Sicht. Es war ein verunglücktes, nach Quebec bestimmtes Schiff, Mannschaft und Passagiere in größter Not. Als die Boote die Schiffbrüchigen an Bord holten, fuhr Bruce beim Anblick eines Mannes zurück, der nach Gesicht und Anzug ganz demjenigen glich, den er in der Kajüte hatte schreiben sehen. Der Kapitän ersuchte den Geretteten, ihm auf der Rückseite seiner Tafel ‚Stear to the North-West‘ zu schreiben, und siehe, es war dieselbe Handschrift. Der Kapitän

des verunglückten Schiffes aber berichtete, daß der Schreiber am Mittag in tiefen Schlaf verfallen sei und nach seinem Erwachen gesagt habe: „Heute werden wir gerettet“. Denn ihm habe geträumt, er befinde sich an Bord eines Schiffes, das zur Rettung herbeikomme. Dann habe er das Schiff so genau beschrieben, daß es, als es wirklich in Sicht gekommen, von allen sofort erkannt worden sei.“

Die Ungläubigen werden einwenden, daß es sich bei dieser Historie um perfektes Seemannslatein handle, über das man sich genau so wenig den Kopf zu zerbrechen brauche wie über die Sage vom Klambautermann und den Meerjungfrauen. Die Gläubigen aber werden versichern, daß solche Vorgänge durchaus nicht unwahrscheinlich seien; der Schiffbrüchige habe eben seinen doppelgängerischen „Astral Leib“ als Boten zu dem Steuermann Bruce entsandt. Die mehr psychologisch orientierten Erklärer endlich werden die Ansicht vertreten, daß zwischen dem Unterbewußtsein des Schiffbrüchigen und der Seele des Steuermanns ein telepathischer Konnex unter außergewöhnlichen Begleitumständen hergestellt worden sei. Man sieht, es gibt gar viele Deutungsmöglichkeiten.

Der „Fernseher“ Apollonius

Wie zahlreiche Berichte aus allen Jahrhunderten beweisen, verdichten sich Ahnungen nicht selten zu dem unheimlichen Phänomen des Ferngesichts, dessen physikalische oder seelische Ursachen bisher noch kein Wissenschaftler zu erklären vermochte. Welche Ströme, Strahlen, Wellen, Fluida bewirken, daß der

Mensch plötzlich im Traum oder in einem Wachgesicht Augenzeuge von Ereignissen zu sein glaubt, die sich gleichzeitig an einem Hunderte von Kilometern entfernten Ort abspielen? Sollten bei diesem Phänomen ähnliche Naturkräfte am Werke sein, wie die, welche die Fata Morgana bewirken, jene zauberhafte Luftspiegelung, die dem müden durstigen Reisenden in den Tropenwüsten ferne Oasen mit Palmen und Brunnen vor sein Blickfeld gaukelt? So manches Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung, so manche Katastrophe wurde schon von sensiblen Personen „ferngesehen“.

Das berühmteste Ferngesicht des Altertums ist das des Apollonius von Thyana. Der Philosoph sah die Ermordung des Kaisers Domitian, die im Jahre 96 nach Christum in Rom stattfand, zur gleichen Stunde in Ephesus vor seinem geistigen Auge auftauchen. Das Ferngesicht des Apollonius spielte sich unter dramatischen Begleitumständen ab. Der Philosoph hielt gerade einen Vortrag vor einer großen Menschenmenge. Plötzlich brach er ab, trat ein paar Schritte vor und rief: „Stoß ihn nieder, den Tyrannen! Stoß ihn nieder!“ Die Zuhörer waren bestürzt und dachten, der Philosoph habe den Verstand verloren, als er hinzufügte: „Der Tyrann ist heute getötet worden. Aber was sage ich ‚heute‘? Jetzt bei Pallas Athene, jetzt, zu eben der Zeit, da ich im Reden innehielt.“ Als die Epheser dies für Wahnsinn hielten, meinte Apollonius: „Ich wundere mich nicht, wenn manche einer Nachricht keinen Glauben schenken, die noch nicht einmal ganz Rom weiß. Aber siehe: Rom weiß sie, sie verbreitet sich. Tausende glauben sie schon, und Tausende tanzen vor Lust.“ — Kurze Zeit darauf trafen Eilboten aus Rom ein und teilten den Ephesern mit, daß der allgemein verhaßte Kaiser genau

zu der Stunde und auf die Art getötet worden sei, wie sie Apollonius „ferngesehen“ und geschildert hatte.

Erst zwei Wochen später kam der Kurier

Nicht weniger bekannt wurde das Ferngesicht, das Papst Pius V. hatte. Am Abend des 7. Oktober 1571 war der Papst in Gegenwart mehrerer Prälaten damit beschäftigt, die Rechnungen seines Schatzmeisters nachzuprüfen. Plötzlich sprang er, wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, auf, trat an ein Fenster, blickte nach Osten und verharrte eine Weile in tiefem Sinnen. Dann wandte er sich wieder seiner Umgebung zu und sagte mit verzückt glänzenden Augen: „Lassen wir die Geschäfte und danken wir Gott! Die christliche Flotte erringt den Sieg!“ — In diesen Wochen befand sich die italienisch-spanische Flotte gerade auf Kriegsfahrt gegen die Türken.

Der Papst verabschiedete die Prälaten und den Schatzmeister und begab sich in sein Oratorium, wo ein Kardinal ihn vor Freude weinend antraf. Der Schatzmeister, überrascht von der Erklärung des Papstes, schrieb sich Tag und Stunde genau auf. — Erst zwei Wochen später traf in Rom ein Kurier ein und brachte die Nachricht, daß die türkische Flotte am Abend des 7. Oktober 1571 im Golf von Korinth vernichtend geschlagen wurde.

Die Gesichte des Herrn von Swedenborg

Zwei Jahrhunderte später lebte in Schweden ein Mann, der seine Zeitgenossen durch viele Bücher verblüffte, in denen er behauptete, dauernd mit Engeln,

Teufeln und Geistern erbauliche Unterhaltungen zu führen. An einem Septembertage des Jahres 1756 hatte dieser Herr von Swedenborg ein durch viele Zeugen beglaubigtes Ferngesicht, das ihn noch berühmter machen sollte als seine immerhin problematischen Erzählungen aus dem Geisterreich.

Swedenborg war gerade aus England zurückgekehrt und hielt sich vorübergehend in der südschwedischen Hafenstadt Göteborg auf. Er hatte der Einladung eines Freundes zu einer Abendgesellschaft Folge geleistet. Plötzlich, gegen sechs Uhr, stürzte Swedenborg aus dem Zimmer und kam bald bleich und bestürzt mit der Erklärung zurück, soeben finde in Stockholm ein großer Brand statt, der immer mehr um sich greife. Er verließ noch mehrmals unruhig das Zimmer und sagte, das Haus eines seiner Freunde liege bereits in Asche und sein eigenes sei auch in Gefahr. Um acht Uhr erklärte er schließlich voll freudiger Erleichterung, der Brand sei gelöscht und zwar an der dritten Tür von seinem Haus aus gerechnet. Die Nachricht von dem Ferngesicht des damals schon in ganz Schweden berühmten Mannes verbreitete sich schnell in Göteborg und verursachte große Unruhen. Auch der Gouverneur bat Swedenborg zu sich; dieser beschrieb den Brand nochmals mit allen Einzelheiten. — Erst über achtundvierzig Stunden später trafen in Göteborg Berichte aus der Hauptstadt ein, die Swedenborgs Ferngesicht in allen Details bestätigten.

Ferngesichte künden den Tod

Ähnlich wie Wahr- und Zukunftsträume und Vorgesichte beziehen sich auch die meisten Ferngesichte

auf Ereignisse tragischer Natur. Besonders bei Unglücks- und Todesfällen scheint der „telepathische Konnex“ zwischen Menschen, die sich innerlich nahe stehen, spontan zu funktionieren. Im Kriege hat manche Frau Tod oder Verwundung ihres Mannes oder Sohnes in telepathischen Visionen zur gleichen Stunde erahnt und erschaut.

Gustav Stutzer erzählt in seinen Lebenserinnerungen⁴⁶⁾ folgenden telepathischen Traum: „Meine Mutter, die kerngesundeste Frau und nichts weniger als nervös, wacht eines Abends mit einem furchtbaren Schrei auf, kann sich erst gar nicht beruhigen und sagt dann zu meinem Vater: ‚Ich habe eben unseren Otto von einem Pferde einen Felsen hinunterstürzen sehen.‘ Mein Bruder befand sich damals seit vier Jahren in Brasilien. Vater stand solchen Dingen sehr nüchtern gegenüber, sagte, es sei ein törichter Traum, sah aber stillschweigend nach der Uhr. Er schrieb den Vorfall mit Zeitangabe, 21. Mai, in seinen Kalender. Nach drei Monaten traf ein Brief von meinem Bruder ein, worin er schrieb, er sei sehr wohl, habe aber einen bösen Fall zu überwinden gehabt. Er sei am 21. Mai mit mehreren Leuten die Serra hinaufgeritten. Der ganz schmale, nur für ein Tier in der Breite genügende Saumpfad führte hart an steil abstürzenden Felsen vorüber. Sie hätten die Höhe vor völliger Dunkelheit noch erreichen wollen. Da sei sein Reitesel über einen Stein gestolpert, er sei aus dem Sattel geflogen, den Felsabhang hinunter, und wäre unfehlbar verloren gewesen, wenn ihn nicht ein Baumstamm aufgehalten hätte.“

Die Herzogin de la Torre, Witwe des spanischen Marschalls Serrano, berichtet, daß zwischen ihrem Mann und dem König Alfons XII. eine enge geistige

Verbindung bestand. In der Nacht vom 27. zum 28. November 1886 lag der Marschall Serrano im Todeskampf. Seine Kräfte schwanden mehr und mehr. Plötzlich richtete er sich im Bett auf und befahl seinem Kammerdiener, ihm die Galauniform zu bringen, damit er sich zum Königsschloß begeben könne. „Der König stirbt!“ klagte er verzweifelt, als er sah, daß man keine Anstalten traf, seinen Befehl auszuführen, vielmehr ihn durch Chloral zu beruhigen versuchte. Nach zwei Stunden erwachte er, und mit halberstickter Stimme bat er von neuem, ihn anzukleiden, indem er dieses Verlangen in überzeugendem Tone begründete: „Der König ist tot!“ — Bei Tagesanbruch erfuhren die Madrider gleichzeitig den Tod des Königs Alfons XII. und des Marschalls Serrano.

Noch deutlicher war das todkündende Ferngesicht des schwedischen Generals Bjoerlin. Während eines Fiebers schrie er plötzlich in der Nacht gegen elf Uhr laut auf: „Schwester! Schwester! Hören Sie? Haben Sie eben die Schüsse knallen hören?“ — Die Schwester hatte nichts vernommen und wollte den Fiebernden beschwichtigen. Jedoch Bjoerlin schlug mit den Armen um sich und rief: „Sehen Sie denn nicht den Pulverrauch? Beckmann ist erschossen worden, ermordet! Ganz deutlich habe ich es gesehen! Erschossen worden ist er! Da, sehen Sie denn nicht sein Blut, wie es über die Straße rinnt!“ — Am nächsten Tage las man in den Zeitungen die sensationelle Nachricht, daß General Beckmann in der Nacht zuvor einem Attentat sozialistischer Kreise zum Opfer gefallen war. In der Stockholmer Ärzteschaft wurde das Ferngesicht des Generals viel diskutiert.

„Das Phänomen der Telepathie“, so stellt Prof. Driesch in seiner berühmten „Parapsychologie“ fest, „gab den Anlaß zur Schaffung einer wahrhaft wissenschaftlichen Parapsychologie, wie sie durch die britische Society for Psychical Research und ihr Standardwerk ‚Phantasms of the living‘ begründet wurde.“ — Die Existenz der Telepathie und der ihr verwandten Erscheinung des Gedankenlesens ist durch zahlreiche Experimente und Beobachtungen britischer, amerikanischer, französischer und deutscher Forscher wissenschaftlich erwiesen, wenn auch die Ursachen des Phänomens noch nicht völlig geklärt sind. Ein so nüchterner und vielerfahrener Parapsychologe wie Richard Baerwald gelangt zu der hoffnungsvollen Erkenntnis: „Die Gedankenstrahlen sind noch unser ‚missing link‘. Wir scheinen ihm aber schon näherzukommen. Die Telepathie paßt sich so gut in das physikalische Weltbild der Gegenwart ein, daß wir durchaus zu keinen übersinnlichen oder mystischen Erklärungen zu greifen brauchen, um sie anzuerkennen.“

Das Geheimnis der letzten Stunde

Die Todesgesichte des Marschalls Serrano und des Generals Bjoerlin gehören zum Teil schon zu jenem seltsamen und unheimlichen Phänomen aus der Rätselwelt zwischen Diesseits und Jenseits, das die Wissenschaft mit dem etwas nüchternen Begriff „Abmeldung“ bezeichnet. In den letzten Todesstunden scheinen manche Menschen sonst brachliegende Energien zu entwickeln, die sie befähigen, nahestehenden Personen ihren Tod auf weite Entfernungen hin anzukündigen, oder wie es in der Spezialsprache der Parapsychologie heißt, sich „abzumelden“. Die Sterbenden tun dies vielfach auf recht außergewöhnliche und absonderliche Art.

Ein besonders enger „telepathischer Konnex“ scheint in der Todesstunde zwischen dem Menschen und bestimmten Gegenständen zu bestehen. In Hunderten von Berichten aus allen Zeiten lesen wir von Uhren, die in der Todesstunde zu schlagen aufhören, von Bildern und Spiegeln, die plötzlich von der Wand fallen, von Stühlen und Schränken, die zu rumpeln beginnen, von seltsamen Klopfönen, irgendwoher durch die Luft schwebenden Seufzern und sonstigen absonderlichen Geräuschen und Kundgebungen der Sterbenden. Wer hätte nicht schon einmal einen Menschen getroffen, der ihm versicherte, daß in seiner Familie ein Todesfall durch Stehenbleiben einer Uhr angekündigt wurde? Sicherlich beruhen viele dieser

Geschichten auf Täuschung oder Selbsttäuschung, aber angesichts der großen Zahl der sich mit monotoner Übereinstimmung wiederholenden Berichte fällt es schwer anzunehmen, daß alle Abmeldungen erfunden sein sollen oder auf bloßem „Zufall“ beruhen. Der bekannte Okkultforscher Max Kemmerich meint zu den ungewöhnlichen physikalischen Manifestationen Sterbender: „Es dürfte wohl eine psychische bezw. Willensenergie, die sich unter gewissen Bedingungen, besonders beim Sterben, in die andere, mechanisch wirkende Energie umsetzt, Ursache dieser Fernwirkung sein.“

Eine gewiß recht einleuchtende Feststellung, jedoch damit ist das Rätsel der unheimlichen Erscheinungen nur noch deutlicher aufgezeigt, nicht aber gelöst. Denn wie soll man sich Vorgänge wie etwa die folgenden erklären, über die Maria Bloss¹⁷⁾ dramatisch berichtet: „Meine Mutter hatte einen einzigen Bruder, der ganz unerwartet in Detroit in Amerika am gelben Fieber starb. Der noch sehr junge Mann hatte kurz vorher noch die besten Nachrichten nach Hause gesandt. Mein Großvater wohnte damals in Westfalen. Er erwachte einst gegen Morgen und hörte im Nebenzimmer, von der Tür aus, die zum Gange führte, einen schleichenden Schritt, wie auf Socken, bis zur Uhr, die auf einem Tischchen stand, und diese anhalten. Sofort sprang er aus dem Bette, ging zur Uhr, die tatsächlich stehen geblieben, und zur Tür, die fest verschlossen war. Darauf begab er sich in das Zimmer, wo seine Frau und die Tante schliefen. Dort fand er beide ganz verstört in ihren Betten sitzen, und sie fragten, ob er denn die drei furchtbaren Schläge gehört habe. Es sei gewesen, als habe man in ihrem Zimmer mit Brettern aufeinander geschlagen.“

Meine Mutter weilte damals einige Meilen fern bei Bekannten. Da hörte sie am selben Morgen zu gleicher Zeit, gegen sechs Uhr, zwei Stimmen eine Litanei beten. Ganz mechanisch betete sie einige Zeit mit. Plötzlich ergreift eine eiskalte Hand die ihrige so fest, daß sie mit Mühe sich losreißt, und ganz entsetzt springt sie aus dem Bette. Sofort erzählte sie ihren Bekannten, was ihr widerfahren, und daß einer der Ihrigen gestorben sei. Folgenden Tages kam ihr Vater, der erzählte, was sie daheim erlebt hatten, und daß sie den Tod des Bruders befürchteten. Erst nach Wochen bekamen sie Nachricht aus Amerika, daß er wirklich an jenem Tage und in jener Stunde gestorben sei.“

Die Uhr begann zu schlagen

Nur selten kündigt ein Sterbender seinen Tod auf so vielfache Art zugleich an, die meisten begnügen sich mit einer einfacheren Abmeldung. Nicht immer brauchen die Uhren in Todesfällen stehenzubleiben. Zuweilen passiert auch das Gegenteil, wie folgende Geschichte beweist, die E. Nordberg in den „Psychischen Studien“ erzählt: „Die Gattin eines Obersten starb in der Steiermark zu später Abendstunde. Eine Wiener Familie, in deren Kreise die Dame öfter verkehrt hatte, besaß eine Rokokouhr, die seit vielen Jahren außer Gang war, als altes Erbstück. Der Pendel war losgelöst und an den Uhrkasten angelehnt. Da plötzlich begann die Uhr zu schlagen. Alles war verblüfft, zumal eine Untersuchung die Ursache ihres plötzlichen Gehens nicht ergründete. Am nächsten Morgen traf die Depesche ein, die den genau um die-

selbe Zeit erfolgten Tod der Dame meldete. Das Vorkommnis ist verbürgt durch eine Anzahl achtbarer Personen, deren Namen zur Verfügung stehen.“

Auf absonderliche Art kündigte ein Angehöriger der Familie Bismarck einem Freunde seinen Tod an. Graf Wilhelm Bismarck, um die Jahrhundertwende Regierungspräsident in Königsberg, war oft auf dem Gut des Obersten von Goldammer zu Gast und hatte seinem Freund ein prächtiges Bowlegefäß geschenkt. Am 30. Mai 1901 saßen der Oberst und seine Gäste in angeregter Stimmung um das mit Erdbeerbowle gefüllte Gefäß. Plötzlich brach das dicke Glas vor aller Augen entzwei. Niemand konnte sich die Ursache erklären, da es weder von einem der Anwesenden berührt noch erhitzt worden war. Am nächsten Tage traf aus Varzin die Nachricht ein, daß Graf Bismarck zur gleichen Stunde, in der die Bowle zerbrach, unerwartet einer Lungenentzündung erlegen war.

Es polterte im Kabinett

Geräuschvoller als Graf Bismarck verabschiedete sich der Dresdner Maler Zingg von seinen Freunden. Der Maler Ludwig Richter erzählt darüber in seinen Lebenserinnerungen: „Ich erwachte eines Nachts durch ein Getöse. Der Mond erhellte trotz der herabgelassenen Rouleaux genugsam die Kammer, in welcher ich mit meinem Vater schlief. Ich rieb mir die schlaftrunkenen Augen aus und war erstaunt, meinen Vater ebenfalls sitzend im Bette und gespannt horchend zu finden. „Hast du den Lärm auch gehört?“ fragte er mich. In demselben Augenblick ging das Getöse von

neuem los. Wir horchten genau, es war ein heftiges Werfen, Poltern und dazwischen ein schmetterndes Krachen, das aus dem kleinen Kabinett erscholl, welches an das nebenan liegende Atelier stieß, und in dem sich eine schöne Sammlung von Gipsabgüssen und die Kupferstichsammlung des Vaters befand. Es war gar nicht zu bezweifeln, man hörte deutlich Figuren herabstürzen und zerbrechen. Nachdem wir uns überzeugt, daß keine Täuschung obwalte, sprang Papa aus dem Bett, ergriff einen Säbel und marschierte so im Hemd nach der Tür. Ich sprang ebenfalls aus dem Bett und bewaffnete mich mit einer Reißschiene. Wir öffneten vorsichtig die Ateliertür und, da sich hier nichts zeigte, auch die Tür zum Gipskabinett. Wir glaubten, in eine grauenvolle Zerstörung sehen zu müssen, aber nichts von alledem. Es war mäuschenstill, alles präsentierte sich ohne irgendeine Verletzung unseren Blicken.“ Zwei Tage später erfuhr die Familie Richter, daß Zingg in der gleichen Nacht verschieden war.

Der unsichtbare Klavierspieler

Während der alte Zingg sich in seiner letzten Stunde zu einem unangenehmen Poltergeist entwickelte, nahm ein New Yorker Ehepaar auf weniger erschreckende Art von seinen Verwandten in Europa Abschied. Wenn man dem Schweizer Maler Eduard Paris Glauben schenken darf, dessen Bericht Flammation in seinem berühmten Werk „Das Unbekannte“ wiedergibt, spielte sich der Vorfall folgendermaßen ab: „Vor anderthalb Jahren plauderten mein Vater, eine Cousine, die bei uns auf Besuch war, und meine

Schwester im Speisezimmer. Plötzlich hörten sie im Salon Klavierspiel. Sehr erstaunt ergreift meine Schwester die Lampe, geht in den Salon und sieht tatsächlich einige Tasten sich gleichzeitig senken, anschlagen und sich wieder aufrichten. Sie kommt zurück und erzählt, was sie gesehen hat. Man lacht im ersten Augenblick über ihre Geschichte, da man am Ende der Angelegenheit eine Maus sieht.

Da traf nach einer Woche ein Brief aus New York ein, der uns vom Ableben eines alten Onkels in Kenntnis setzte, der dort gewohnt hatte. Was aber noch außerordentlicher war: Drei Tage nach der Ankunft des Briefes begann das Klavier neuerdings zu spielen. Wie das erste Mal nach acht Tagen eine Todesnachricht uns erreichte, so diesmal die der Tante. Mein Onkel und meine Tante bildeten als Ehepaar eine vollkommene Einheit. Sie hatten sich eine große Anhänglichkeit an ihre Verwandten und ihr Heimatland bewahrt.“

Die Königin von Schweden als Phantom

Daß Sterbende sich durch Einwirkungen auf Gegenstände, Berührungen und Geräusche auf größere Entfernungen hin bemerkbar machen können, wird manchem vielleicht noch begreiflich und physikalisch erklärbar erscheinen. Denn sicherlich gibt es manches zwischen den Menschen hin und her fließende Fluidum, manche Strahlen und Wellen, die unsere Sinne und technischen Apparate bisher nicht zu registrieren vermochten. Noch mehr Rätsel gibt dem Nachdenklichen die vielfach berichtete Erscheinung auf, daß Sterbende plötzlich als wesenlos zerfließendes Phan-

tom oder gar als visuell deutlich erkennbare Gestalt vor Freunden und Verwandten auftauchen.

Im schwedischen Reichsarchiv befindet sich ein von mehreren Amtspersonen beglaubigtes Protokoll, das über folgende mysteriöse Vorfälle berichtet: Als die Königin Ulrike Eleonore von Schweden am 24. November 1741 auf dem Schlosse Drottningholm gestorben war, wurde ihre Leiche in einem offenen Sarge auf einem reichbekränzten Katafalk in einem schwarz ausgeschlagenen, von vielen Wachskerzen erleuchteten Zimmer aufgebahrt, und eine Abteilung der königlichen Leibgarde hielt im Vorzimmer die Trauerwache. Am Nachmittag des 25. November fuhr der Wagen der Ersten Palastdame der Verstorbenen, Gräfin Steenbock, vor, und der wachthabende Offizier ging ihr entgegen und geleitete sie vom Wagen bis an die Tür des Trauergemaches, die er hinter ihr zumachte. Daß die Gräfin auf diesem Wege kein Wort gesprochen hatte, erklärte sich der Offizier aus ihrem großen Schmerze. Als sie nach einer Stunde das Trauergemach noch nicht verlassen hatte, öffnete er behutsam die Tür, um zu sehen, ob ihr etwa ein Unfall zugestoßen sei. Aber in äußerster Bestürzung trat er sofort zurück, und nun erblickten alle, an die Tür herantretend, die verstorbene Königin Ulrike Eleonore, wie sie aufrecht in ihrem Sarge stand und ihre Palastdame und geliebte Freundin innig umarmte. Die Erscheinung schien zu schweben und löste sich bald in einen Nebel auf. Als dieser sich verzogen hatte, lag der Leichnam der Königin wie vorher auf dem Paradebett, aber die Gräfin Steenbock war nirgends zu finden. Da eilten einige von der Wache hinab, um nach dem Wagen zu sehen, aber auch der war verschwunden, und doch hatte keiner ihn ab-

fahren gehört. Nun sandte man einen Kurier mit der Meldung dieser absonderlichen Begebenheit nach Stockholm. Dort stellte sich heraus, daß die Gräfin Steenbock die Hauptstadt nicht verlassen hatte, daß sie aber zu eben der Stunde gestorben war, als die Wache sie in den Armen der toten Königin erblickt hatte.

„Ich bin in diesem Augenblick in Warschau gestorben!“

Historische Berühmtheit erlangte auch die Abmeldung des Königs August II. von Polen von dem preußischen Feldmarschall von Grumbkow. Der alles andere als gespenstergläubige Marschall berichtet, daß in der Frühe des 1. Februar 1733 plötzlich die Tür seines Zimmers aufging. Zu seiner Verblüffung erkannte Grumbkow den König von Polen, den er am Tage zuvor verlassen hatte. Der König stellte sich vor das Bett des Marschalls und erklärte ihm auf französisch: „Mein lieber Grumbkow! Ich bin in diesem Augenblick in Warschau gestorben!“ Nach diesen Worten schritt der König wieder zur Tür hinaus. Grumbkow klingelte seinem Diener und fragte ihn, ob er den König hinausgehen sah, der Diener aber hatte keinen Menschen bemerkt. Der Marschall fand die Angelegenheit höchst rätselhaft und teilte sofort seinem Freund, dem Feldmarschall von Seckendorf, die nächtliche Begegnung in einem Brief mit. Erst zwei Tage später traf in Berlin die Nachricht ein, daß der König von Polen in derselben Stunde, in der Grumbkow ihn an seinem Bett auftauchen sah, in Warschau gestorben war.

Verblüffendes Rendez-vous in Indien

Ein ganz ähnliches Erlebnis hatte der englische Schriftsteller Frederick Marryat, dessen Jugendbuch „Sigismund Rüstig“ auch heute viel gelesen wird. Seine Tochter Florence berichtet folgenden unheimlichen Vorfall aus Marryats Matrosenzeit: „Als mein Vater an der Insel Pulu-Pining vor Anker lag und der glänzende Tropenmondschein die Nacht fast so hell wie den Tag machte, sah er plötzlich, wie sich die Tür seiner Kabine öffnete und wie sein Bruder Samuel eintrat und ruhig auf ihn zuschritt. Er sah fast genau so aus wie zu der Zeit, da sie sich getrennt hatten, und sagte mit vollkommen verständlicher Stimme: ‚Fred, ich bin gekommen, um dir zu melden, daß ich gestorben bin!‘ Als die Gestalt die Kabine betrat, hatte sich mein Vater aufgerichtet, in der Meinung, es sei jemand eingedrungen, um ihn zu bestehlen, doch als er erkannte, wer es war, und als er jene Stimme hörte, verließ er seine Lagerstatt, um die Gestalt zurückzuhalten. Vergebens, sie war schon verschwunden. Der Eindruck war aber so lebhaft gewesen, daß mein Vater sofort sein ‚Logbuch‘ zur Hand nahm und alle Einzelheiten nebst Tag und Stunde aufzeichnete. Bei seinem Wiedereintreffen in England war die erste ihm zukommende Nachricht die von dem Ableben seines Bruders, der genau in der Stunde gestorben war, in der mein Vater ihn in seiner Kabine gesehen hatte.“

Ein ähnliches verwirrendes Erlebnis hatte der englische Kolonialgeneral Fytche, den das Schicksal in die hinterindische Stadt Moulmain verschlagen hatte. Er erzählt, eines Morgens bei der Toilette sei zu seiner freudigen Überraschung ein Jugendfreund,

den er lange nicht mehr gesehen hatte, bei ihm eingetreten. Fytche begrüßte ihn und bat den Freund, bis zur Beendigung der Toilette auf der Veranda Platz zu nehmen. Der Freund tat es. Als der General zurückkehrte, war die Veranda leer; auch hatte kein Diener einen Mann das Haus betreten oder verlassen sehen. Zwei Wochen später erfuhr Fytche, daß der Freund zu der fraglichen Zeit sechshundert Meilen von Moulmain entfernt gestorben war. — Soweit Mister Fytche. Darf man ihm glauben oder wollte der englische General seine Mitmenschen nur mit einer Story im Stil Münchhausens verblüffen?

Der Fall Harrison

Noch mehr Kopfzerbrechen hat der Nachwelt das Phantomerlebnis bereitet, das Mister H. B. Garling aus Folkestone gehabt haben will. Sein in Flammations bahnbrechendem Buch „Rätsel des Seelenlebens“ veröffentlichter Bericht hat als der „Fall Harrison“ in der okkulten Literatur große Berühmtheit erlangt.

Garling erzählt: „Es war ein Donnerstagabend im August 1849. Ich ging zu meinem Freund Harrison, mit dem ich oft einen Abend im Kreise seiner Familie zubringen pflegte. Der Tag war schön, so machten wir noch einen gemeinsamen Spaziergang in den Zoologischen Garten. Am andern Morgen verreiste ich nach Hartfordshire, um dort Verwandte zu besuchen. Sie bewohnten ein Haus, Flamstead Lodge genannt, an der Straße nach London gelegen.

Am Montag Nachmittag um zwei Uhr gehe ich nach dem Essen auf dieser Straße spazieren. Sie ist belebt. Ich fühle mich heiter und glücklich. Plötzlich

tritt mir ein Phantom entgegen. Es steht so dicht vor mir, daß ich am Weitergehen gehindert werde. Ich kann seine Züge nicht deutlich erkennen, aber ich sehe, wie seine Lippen sich bewegen und höre es einige Worte murmeln. Seine Augen bohren sich durchdringend in die meinen, und plötzlich sage ich mit lauter Stimme: „Himmel, es ist Harrison!“ . . . trotzdem ich an jenem Tag noch gar nicht an ihn gedacht habe. Nach einigen Sekunden, die mir endlos erscheinen, verschwindet es, und ich bleibe wie festgebannt an der Stelle stehen. Ich kann an der Realität der Erscheinung nicht zweifeln, das Blut ist mir in den Adern erstarrt, und eiskalte Angst liegt mir in allen Gliedern. Nie wieder habe ich etwas Ähnliches empfunden. Endlich beruhige ich mich einigermaßen und kehre zu meinen Verwandten zurück. Um die Damen nicht zu beunruhigen, schweige ich über mein Erlebnis.

Das Haus meiner Verwandten liegt mitten im Grundstück, von einem sieben Fuß hohen Eisengitter umgeben und etwa dreihundert Schritte vom nächsten Wohnhaus entfernt. Mit sinkender Nacht werden stets alle Türen gesperrt. Im Haus ist ein Terrier, der jeden Fremden wütend anbellt. — Es ist eine schöne, stille Sommernacht. Plötzlich erdröhnt die Haustür von einem gewaltigen Schlag. Sofort sind wir alle versammelt, auch die Diensthofen kommen, kaum bekleidet, erschrocken herbeigelaufen. Wir eilen zur Haustür, sehen aber niemand und können uns den Schlag nicht erklären. Der Terrier verkriecht sich ganz gegen seine Gewohnheit zitternd und winselnd unter ein Sofa. Wir stehen alle vor einem Rätsel und sehen uns erschrocken an. Mit Mühe überreden wir die Damen, sich wieder schlafen zu legen. Auch ich gehe

zu Bett und grüble noch lange über die Möglichkeiten der Erklärung des Schlages nach, wobei mir nicht der Gedanke kommt, ihn mit der Erscheinung vom Nachmittag in Zusammenhang zu bringen.

Am Mittwoch Morgen kehre ich nach Hause zurück. In meinem Büro empfängt mich mein Schreiber mit den Worten: ‚Es ist ein Herr hier, er war schon dreimal hier und wünscht dringend Sie zu sprechen.‘ Der Besucher ist Herr Chadwick, ein naher Freund der Familie Harrison: ‚Es ist eine schreckliche Cholera-Epidemie in Wandsworths Road ausgebrochen‘, berichtet er, ‚fast alle sind gestorben: Mrs. Rosco und ihr Mädchen am Freitag, Mrs. Harrison am Samstag, das Stubenmädchen am Sonntag früh. Der arme Reverend erkrankte Sonntag Abend und ist ins Spital überführt worden. Er hat gestern und vorgestern sehnsüchtig und dringend nach Ihnen verlangt, doch wußten wir nicht, wo Sie zu finden seien.‘ — Wir brachen sofort auf, kamen aber zu spät — Harrison war tot.“

Das Phänomen der Abmeldung wird von den meisten Parapsychologen ähnlich wie die telepathischen Erscheinungen damit erklärt, daß es sich bei diesen Fernwirkungen Sterbender um der Wissenschaft bisher noch unbekannte Energien, „Strahlen“ und „Wellen“ handeln dürfte. Jedoch ist es noch nicht gelungen, diese seltsamen menschlichen Fernkräfte, die sich fast immer nur spontan und unerwartet äußern, mit physikalischen Apparaten „aufzufangen“ und ihre Beschaffenheit und Wirkungsweise zu „analysieren“. Die Wissenschaft steht hier vor dem Problem, ob es überhaupt möglich ist, gewisse psychische Energien mit physikalischen Mitteln festzustellen.

Immerhin besteht die Möglichkeit, daß die gerade in unseren Tagen besonders rührige Strahlen-, Wellen- und Atomforschung die Ursachen der Phänomene der Telepathie ausfindig macht.

DOPPELGÄNGER

Sind Phantome nur Phantasien?

Mancher skeptische und bedächtige Leser wird beim Anhören der abenteuerlichen Berichte über den Fall Harrison und die Rendez-vous Marryats und Fytches mit den Phantomen Sterbender lächelnd den Kopf schütteln und erklären, daß es sich bei diesen Phantomen wohl mehr um Phantasien handeln dürfte, um bewußte oder unbewußte Täuschungen der Berichterstatter, bestenfalls um Halluzinationen, um nebulose Wahnbilder, wie sie auch mancher sonst normale Mensch in außergewöhnlichen Seelenzuständen gelegentlich hat. In der Tat ist kaum ein Phänomen so dazu angetan, den gesunden Menschenverstand zu verwirren wie das des Phantoms, oder wie man es exakter nennt, die Erscheinung des Doppelgängers. Richard Baerwald¹⁸⁾, der ebenso geistvolle wie kritische Deuter parapsychologischen Geschehens, bemerkt: „Wenn ich von mir selbst auf andere schließen darf, so kann ein mit den okkultistischen Problemen ringender Mensch durch nichts so sehr in Versuchung geraten, sich zum Spiritismus zu bekehren, wie durch die Doppelgänger-Phänomene. Die Einhelligkeit, mit der hier Erlebnisse der verschiedensten Art für die Lösbarkeit der Seele vom Körper zeugen, ist in der Tat verwirrend.“

Die besonders von den Anthroposophen vertretene Anschauung, daß es einen vom materiellen Körper unabhängigen und lösbaren „Astralleib“ gebe, stammt nicht erst aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Der

Glaube an die Existenz eines „Doppelgängers“ unseres Ichs ist uralte. Von vielen historischen Persönlichkeiten, Fürsten, Heiligen, Weisen, ging die Sage, daß man sie gleichzeitig an verschiedenen Orten gesehen habe. Dichter wie E. T. A. Hoffmann, Maupassant und namentlich Stevenson mit seiner grausigen, psychologisch raffinierten Erzählung von dem Zweiseelenmenschen „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ haben die unheimliche und der Vernunft unfaßbare Figur des Doppelgängers dargestellt. Experimentatoren haben mit allen Hilfsmitteln des modernen Laboratoriums den Nachweis zu erbringen versucht, daß die Doppelgängerhypothese einen Kern von Wahrheit enthält.

Die Spiritisten behaupten, daß die Fähigkeit des Menschen, sich in Zuständen des Traums, der Trance, der Hypnose und Ekstase sozusagen zu halbieren, eine durch viele Berichte aus allen Zeiten bezeugte Tatsache sei. Eine phantastische Vorstellung: Die Welt bevölkert von einem Heer von „Astralleibern“, Wandelseelen Lebender und Verstorbener, die meist unsichtbar und unseren Sinnen nur selten faßbar zwischen den Menschen ein Schattendasein führen. Nicht allen sei es gegeben, diese Phantome wahrzunehmen, argumentieren die Verteidiger der „Geisterhypothese“, mancher habe eben kein Organ für die Nah- und Fernwirkungen des mysteriösen „Double“, ebenso wie es Menschen gebe, denen jeder Sinn für die Schönheit der Musik, Malerei oder Poesie abgehe; ein solcher Mensch ohne doppelgängerische Erlebnisse dürfe sich jedoch nicht anmaßen, die Existenz solcher Phänomene einfach zu leugnen. Richard Baerwald, der bereits erwähnte Kritiker, meint dagegen, daß die „Doppelgängerei“ nur verkappte Telepathie ist, gemischt mit Suggestion und Autosuggestion. „Tele-

pathie“, so führt er aus, „existiert mit großer Wahrscheinlichkeit und fügt sich widerspruchlos in unser naturwissenschaftliches System ein, körperlose Seelen und Astralkörper dagegen kommen in unserer Erfahrung nicht vor und widerstreiten ihr sogar. Der Volksglaube freilich fragt weniger nach Gründen und Tatsachen und bevorzugt das Anschauliche und Märchenhafte, und was könnte poetischer und phantastischer sein als eine wandernde Seele!“

„Meine Seele ist wie außer mir . . .“

Doch genug der Theorie, lassen wir einmal einige besonders kompetente und prominente Gewährsmänner über ihre doppelgängerischen Erlebnisse berichten! Vielleicht führt uns am ehesten an das Wesen des Doppelgängers, der Zweiteilung der Persönlichkeit, jenes seltsame Erlebnis heran, das Justinus Kerner einmal mit dem Dichter Lenau hatte. Als Kerner und seine Frau einmal nach dem Essen mit Lenau zusammen saßen, verstummte dieser plötzlich mitten im Gespräch. „Als wir auf ihn blickten“, erzählt Kerner, „saß er starr und leichenblaß auf seinem Stuhle; im Zimmer nebenan aber, in dem sich kein Mensch befand, fingen Gläser und Tassen, die dort auf den Tischen standen, auf einmal klingende Töne zu geben an, als würde von jemand an sie geschlagen. Wir riefen: ‚Niembsch, was ist dies?‘ Da fuhr er plötzlich zusammen und erwachte wie aus magnetischem Schlafe, und als wir ihm von jenen Tönen im andern Zimmer während seiner Erstarrung erzählten, sagte er: ‚Das ist mir schon öfter begegnet; meine Seele ist dann wie außer mir.‘ — Ähnliche Zustände

der Entrückung, der Selbstverlorenheit und des scheinbaren Herauswanderns der Seele aus dem Ich wird wohl schon mancher erlebt haben, wenn bei ihm auch nicht gleich im Nebenzimmer die Tassen zu klirren begannen.

Dagegen gehört die Sesenheimer Episode, die Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ schildert, schon völlig in das Reich des Wunderbaren, der Vernunft Unfaßlichen: „In solchem Drange und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Frideriken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Mute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich einer der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war diese Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege befand, um Frideriken noch einmal zu besuchen.“

Besonders die Zukunftsvision gibt Goethes Bericht den Charakter eines einzigartigen, rätselhaften Erlebnisses, wie es nur wenigen zuteil wird. Weit häufiger und typischer dagegen sind solche Doppelgängerphänomene wie das folgende, von dem der Dichter Eduard Mörike erzählt: „Die erste Gattin meines Onkels, des Präsidenten von Georgi, lag todkrank. Herr Regierungsrat G., ein Hausfreund, kam sie zu

besuchen. Weil er jedoch zunächst ihren Gatten sprechen wollte, so suchte er denselben auf seinem, in der unteren Etage nach dem Garten gelegenen Arbeitszimmer auf, wo er zwar ihn nicht traf, bei seinem Eintreten aber, zu seinem größten Erstaunen, die Frau am Schreibtisch, mit dem Rücken gegen ihn gewendet, sitzen fand. Sie kehrte den Kopf nach ihm um und sah ihn ruhig an. Sie war ganz so, wie er sie in gesunden Tagen sah. Nicht wissend, was er davon denken sollte, trat er bestürzt zurück, und ging nach den oberen Zimmern, wo er die Kranke schwach im Bette traf. Bald darauf starb sie.

Sie hatte sich in ihren letzten Tagen, wie sie dem Freunde selbst noch sagte, sehr viel mit ihm in Beziehung auf ihren Gatten und dessen nächste Zukunft beschäftigt. Bekanntlich war Herr Regierungsrat G. ein ungeheim heldenkender Mann und weit entfernt von allen Träumereien.“

Der Doppelgänger verhinderte einen Diebstahl

Mitunter kann dem Menschen die Fähigkeit, sich zu „verdoppeln“, auch von großem Nutzen sein. Dem Dichter Theodor Storm versicherte ein befreundeter Gutsbesitzer, daß er durch einen doppelgängerischen Traum einmal einem Diebstahl auf die Spur kam. Er hatte festgestellt, daß vom Boden seines Hofes wiederholt Hafer gestohlen worden war. „Da träumte mir eines Nachts“, so berichtet Storms Gewährsmann, „ich stehe im Mondschein auf dem Haferboden am Fenster. Wie ich dahin gelangt sein sollte, wußte ich nicht anzugeben; denn es war mir wohl bewußt, daß die Falltür geschlossen sei. Plötzlich hörte ich unter

ihr einen Schlüssel im Vorleschloß umdrehen; gleich darauf hebt sich die Tür, und ich sehe bei der im Raume herrschenden Mondhelle das Gesicht eines Menschen von der Treppe her auftauchen, in dem ich deutlich einen alten Arbeiter erkannte, der schon seit vielen Jahren bei mir gearbeitet und den ich in keiner Weise in Verdacht gehabt hatte. Während er noch mit dem Arm die Tür zurückdrängt, scheint er auch mich gewahr zu werden, denn die Tür fällt wieder zu, und ich sehe nichts mehr. — Aber ich erwache. Das Gesicht war so lebhaft gewesen, daß mir das Herz klopfte, und dabei schien der Mond so grell in die Kammer, gerade wie ich es im Traum gesehen. Ich wollte aufstehen und die Sache sogleich untersuchen, aber ich schalt mich einen Narren.

Am andern Morgen, als ich beim Frühstück saß, trat der alte Martin in die Stube. Er sah verstört aus, drehte seine Mütze in den Händen und stand eine ganze Weile vor mir, ohne ein Wort hervorbringen zu können. ‚Jagen Sie mich nicht fort, Herr‘, sagte er endlich, ‚es ist aus großer Not geschehen.‘ — ‚Wie meint er das, Martin?‘ fragte ich. — Er sah mich an. ‚Ich wollte wieder auf den Boden‘, sagte er dann, ‚aber ich war so sehr erschrocken, als ich Sie da so am Fenster stehen sah.‘ — Während ich in diesem Augenblick vielleicht nicht weniger erschrak, erfuhr ich nach und nach die näheren Umstände des Diebstahls und die unglücklichen Verhältnisse, die den bisher ehrlichen Mann zum Spitzbuben gemacht hatten.“

Der Doppelgänger dringt durch Tür und Wände

Unser zweites Ich kann aber nicht nur Diebstähle verhindern; wenn man dem Bericht einer immerhin so seriösen Persönlichkeit, wie der Erzbischof von Upsala es wohl ist, trauen darf, wäre ein mit der Gabe der Doppelgängerei ausgerüsteter Mitmensch sogar imstande, sein astrales Double durch Wände und Türen in fremde Wohnungen eindringen zu lassen. Der Erzbischof besuchte einmal einen Lappen namens Peter Lärdal, der im Ruf eines Zauberers stand. Der Erzbischof zweifelte an dessen außergewöhnlichen Fähigkeiten und in der Hoffnung, dem „Zauberer“ auf die Spur zu kommen, verlangte er, Lärdals Seele solle sich nach Upsala begeben und Nachricht von der Frau des kirchlichen Würdenträgers bringen. Nun erlebte der Erzbischof etwas Seltsames. Der Lappe holte eine Pfanne mit getrockneten Kräutern herbei und sagte, die werde er jetzt anzünden und ihren Rauch einatmen. Wenn er davon bewußtlos werde, müsse man jeden Versuch seiner Wiederbelebung durchaus unterlassen, weil das seinen Tod herbeiführen könnte. Nach einer Stunde werde er schon selber wieder zu sich kommen und die gewünschte Auskunft erteilen.

In der Tat verlor Lärdal dann, den Kopf über die rauchenden Kräuter haltend, rasch das Bewußtsein und lag etwa eine Stunde lang regungslos und leichenblaß in seinem Sessel. Unter Zuckungen ins Leben zurückgekehrt, beschrieb er des Erzbischofs Wohnung und insbesondere die Küche mit allen Einzelheiten und fügte hinzu zum Beweise dafür, daß er wirklich dort gewesen, habe er den Ehering der Gemahlin des Erzbischofs, den diese vor dem Zuberei-

ten einer Speise vom Finger gestreift, im Kohlenkorb versteckt.

Der Erzbischof schrieb daraufhin sofort an seine Frau und bat sie um genaue Auskunft, wo sie sich um eben diese Stunde aufgehalten und was sie getan oder erlebt habe. Nach vierzehn Tagen traf ihre Antwort ein: sie könne dies alles sehr zuverlässig angeben, denn jener Vormittag sei ihr unvergeßlich, weil sie an ihm ihren Trauring, den sie der Zubereitung einer Mehlspeise wegen abgelegt, verloren habe. Sie müsse annehmen, daß ein ihr unbekannter Mann in der Kleidung eines Bewohners der Lappmarken, der einen Augenblick in der Küche sich aufgehalten, nach seinem Begehren gefragt aber wortlos sofort wieder hinausgegangen sei, den Ring entwendet habe. — In der Tat fand sich der Ring dann später auf dem Boden des Kohlenkorbes wieder.

Man denke, welche Perspektiven diese Geschichte für unsere Polizei eröffnet. Keine Wohnung wäre mehr vor dem Besuch von „Doppelgängern“ mit mehr oder weniger heimtückischen Absichten sicher...

*„Sie sind die Dame,
die in meinem Schlafzimmer spukte!“*

Lady B., Angehörige eines bekannten englischen Adelsgeschlechts, erhielt sogar mehrmals hintereinander den Hausbesuch eines zweiten Ich. Der Gatte der doppelgängerisch veranlagten Dame, die es sich erlaubte, in dem Hause der Lady zu spuken, berichtet:⁴⁰⁾ „Vor einigen Jahren träumte meine Frau zu wiederholten Malen von einem Hause, dessen innere Anordnung mit allen ihren Einzelheiten sie beschrieb,

wiewohl sie keine Ahnung von der Örtlichkeit, wo sich dieses Haus befand, hatte.

Später mietete ich von Lady B. für den Herbst in den Bergen Schottlands ein Haus, das von Jagdgebiet und Sümpfen für die Fischerei umgeben war. Mein Sohn führte die Verhandlungen, ohne daß meine Frau und ich den in Frage stehenden Besitz besichtigt hätten.

Als ich mich schließlich ohne meine Frau an Ort und Stelle begab, um den Vertrag zu unterzeichnen, bewohnte Lady B. noch das Haus. Sie sagte mir, sie wolle, falls ich keinen Widerspruch erhöhe, mir das Schlafzimmer, das sie gewöhnlich innehatte, anweisen, doch habe hier seit einiger Zeit eine „kleine“ Dame gespukt und erschiene immer wieder.

Da ich solchen Geschichten gegenüber hinreichend skeptisch war, antwortete ich, ich würde entzückt sein, die Bekanntschaft ihrer gespensterhaften Besucherin zu machen. Ich ging also in diesem Zimmer schlafen und hatte keinen Besuch irgendeines Phantoms.

Als später meine Frau ankam, war sie sehr erstaunt, in dem Hause das ihres Traumes wieder zu erkennen. Sie durchstöberte es vom Keller bis zum Speicher; alle Einzelheiten stimmten mit dem überein, was sie so häufig im Traume gesehen hatte. Als sie aber in den Salon ging, sagte sie: ‚Und doch kann es nicht das geträumte Haus sein, denn dieses hatte nach jener Seite hin noch eine Zimmerflucht, die hier fehlt.‘ Man antwortete ihr sofort, daß die fraglichen Zimmer tatsächlich vorhanden seien, aber daß man in sie nicht durch den Salon gelangen könne. Als man sie ihr zeigte, erkannte sie jedes Zimmer vollkommen wieder. Trotzdem sagte sie, es schiene ihr, daß eines der Schlafzimmer dieses Traktes nicht hier-

zu bestimmt gewesen sei, als sie es im Traume besuchte. Man erfuhr tatsächlich, daß das fragliche Zimmer erst in allerletzter Zeit in ein Schlafzimmer umgewandelt worden war.

Zwei oder drei Tage später statteten meine Frau und ich der Lady B. einen Besuch ab. Da die Damen sich noch nicht kannten, stellte ich sie einander vor. Da rief Lady B. sofort aus: ‚Oh! Sie sind die Dame, die in meinem Schlafzimmer spukte!‘

Ich kann keine Erklärung dieses Ereignisses geben. Meine Frau hatte während des Restes ihres Lebens kein anderes Erlebnis dieser Art, das manche ein bemerkenswertes Zusammentreffen von Zufälligkeiten und die Schotten einen Fall des ‚Zweiten Gesichtes‘ nennen würden.“

Eine Traumreise nach Brasilien

Eine noch weitere Traumreise machte ein Doppeltgänger in dem Fall, den der Berliner Schriftsteller Valentin Korge⁶⁰⁾ erzählt. Ein Bekannter Korges namens West war nach Brasilien ausgewandert, und er hatte schon lange nichts mehr von ihm gehört. „Drei Jahre waren wohl inzwischen vergangen“, heißt es in Korges Bericht, „da träumte ich eines Nachts, ich befände mich in einer offenbar fremdländischen Stadt. Praller Sonnenschein lag auf weißen Häusern. Rechts von mir dehnte sich ein großer Park mit Palmen und Bananenstauden aus, inmitten eines Rondells ein schlanker Brunnenobelisk. Unfern von der Straße wuchtete ein imposantes Gebäude, dessen lange Breite ein Firmenschild überschrieb: ‚Companhia da Fruteira‘. Während ich zu dem Geschäftshaus

emporblickte, schrillte eine Glocke. Ein Strom von Menschen ergoß sich aus dem Tor ins Freie, ich wurde gequetscht, geschoben — und plötzlich sehe ich West im gelben Leinenanzug, winke ihm freudig, will auf ihn zugehen, er streckt mir die Hand entgegen — aus!

Zwei Monate später erhielt ich einen Brief. West schrieb: ‚Sie werden sich wundern, nach so langer Zeit wieder von mir zu hören. Ich habe eine Stellung in Sao Paulo angenommen, und zwar bei der Companhia da Fruteira. Weshalb ich schreibe? Mir ist neulich mittags etwas Komisches begegnet. Die Glocke hatte zum Lunch geläutet, ich will zum Essen gehen, trete auf die Straße, und da sehe ich im Gedränge — Sie! Weiß Gott, ich habe Sie ganz deutlich erkannt. Sie trugen einen mausgrauen Gabardineanzug und taubenblauen Filzhut. Als ich Ihnen die Hand entgegenstreckte, kamen einige Kerls dazwischen, und dann waren Sie weg. Ulkig, nicht wahr? Mir geht es hier sehr gut. Ich lege Fotografien bei, die Ihnen zeigen mögen, in welcher Umgebung ich arbeite und lebe.‘

Es waren zwei Fotografien: Das Gebäude mit dem Firmenschild ‚Companhia da Fruteira‘ und der Brunnenobelisk inmitten von Palmen und Bananenstauden. Zurzeit trug ich tatsächlich einen Gabardineanzug und taubenblauen Filzhut. Ein seltsamer Traum!“

Der verdoppelte Ingenieur

Ebenso unheimlich und überraschend wie das Auftauchen der Erscheinungen von bekannten Personen ist das plötzliche Erleben der Verdoppelung des

eigenen Ich, der sogenannte Eigendoppelgänger. Goethes soeben erwähnte Sesenheimer Episode ist ein berühmtes Beispiel dafür. Noch markanter ist das Erlebnis⁵¹⁾, das der Münchener Ingenieur Dr. Karl Sch. gehabt haben will. Eines Tages sah er beim Betreten seines Zimmers einen Mann an seinem Schreibtisch über das Zeichenbrett gebeugt, eifrig zeichnend. Sein erster Eindruck war der des Ärgers, daß seine Wirtin ihm einen Fremden in seiner Abwesenheit ins Zimmer gelassen hätte. In der Absicht, den Fremden unbemerkt zu beobachten, blieb er geräuschlos an der Tür stehen. Da erkannte er zu seinem größten Erstaunen in dem unbekanntem Mann sich selbst! Er beobachtete den im hellen Licht am Fenster stehenden Doppelgänger genauestens. Er war in derselben Kleidung, die er selbst trug.

Etwa zehn Minuten beobachtete Dr. Sch. die Erscheinung. Sie arbeitete emsig mit dem Bleistift. Allmählich sank sie unter den Tisch, und er sah, ohne an seinem eigenen Körper die geringste Veränderung feststellen zu können, wie sich die Füße, dann die Unterschenkel auflösten, gleichsam zerschmolzen, bis das Phantom gänzlich verschwunden war. Der Ingenieur trat nun an das Zeichenbrett, wo er zu seiner größten Überraschung die zeichnerische Lösung einer Aufgabe fand, die ihn in diesen Tagen beschäftigte. Die Lösung hatte das Phantom in einer richtig konstruierten und auch richtig gezeichneten Kuppel gefunden, an die der Ingenieur selbst nicht gedacht hatte.

„Ich sehe ein Phantom durch das Fenster steigen ...“

Viele werden die mitgeteilten Fälle, die nur eine kleine Auswahl aus zahlreichen ähnlichen Doppelgänger-Berichten darstellen, ebenso kurios wie unglaublich finden. Die Wissenschaft bemüht sich schon seit Jahrzehnten, die natürlichen Ursachen dieser außergewöhnlichen Phänomene zu ermitteln. Besonders französische Wissenschaftler haben sich um Erforschung des Doppelgängertums verdient gemacht.

Der Pariser Professor Baraduc bediente sich bei seinen Versuchen zweier Frauen, von denen er die eine hypnotisierte, während die andere als somnambules Medium wirkte, das die doppelgängerischen Handlungen des „Astralleibes“ der Hypnotisierten zu kontrollieren hatte. Der Hypnotisierten wurde befohlen, sie solle um zehn Uhr zu Bett gehen und gleich einschlafen, dann ihren Körper und ihre Wohnung verlassen, um sich in Baraducs Experimentierzimmer einzufinden, das eine halbe Stunde entfernt lag. Sie solle durch ein bestimmtes Fenster einsteigen, sich auf einen bestimmten Stuhl setzen und die Schale einer im Zimmer befindlichen Waage so weit herunterdrücken, daß dadurch ein elektrischer Kontakt geschlossen und als Läutewerk gehört würde. Baraduc lud an dem angesetzten Abend mehrere Gelehrte und jene Somnambule ein. Die Waage stand unter einer am Tisch festgesiegelten Glasglocke, so daß niemand sie berühren konnte. Kurz nach zehn Uhr meldete die Somnambule: „Ich sehe ein Phantom durch das Fenster steigen.“ Nun vollzog sich alles befehlsgemäß unter den Kontrolläußerungen der Somnambule, die über die an die Hypnotisierte ergangenen Weisungen natürlich nicht unterrichtet war. Das Läuten der

Glocke wurde auch von Personen außerhalb des Experimentierzimmers gehört, so daß es sich nicht um Halluzinationen der Sitzungsteilnehmer handeln konnte.

Rochas' sensationelle Experimente

Noch mehr Sensation erregten die Experimente des Direktors der Pariser Militärtechnischen Hochschule, de Rochas⁵²). In vielen, von Physikern genau kontrollierten Medienversuchen wies er nach, daß es Menschen gibt, die imstande sind, ihr Empfindungsvermögen vorübergehend aus sich heraus in die nähere Umgebung ihres Körpers zu verlegen. Die Versuchspersonen verloren ihr Geruchsvermögen und jegliche Hautempfindlichkeit, nachdem sie in somnambulen Zustand versetzt worden waren. Man konnte sie zwicken, stechen und selbst brennen, ja ihnen sogar Ammoniak unter die Nase halten, ohne daß sie das Geringste wahrnahmen. Das Merkwürdigste jedoch war, daß sich das Empfindungsvermögen aus dem Körper der Personen heraus in Flüssigkeiten, Luftschichten und Substanzen in die nähere Umgebung verlagerte oder, wie Rochas diesen Vorgang doppelgängerischer Selbstentäußerung nannte, „exteriorisierte“.

Rochas brachte ein Glas Wasser in die Nähe seiner Versuchsperson. Es begann zu schimmern, und nachdem das Wasser mit dem „Fluidum“ des Somnambulen geladen war, löste sich von ihm eine Art leuchtender Wolke ab. Stach man in eine der leuchtenden Wasserschichten, so empfand es der Somnambule sofort, während seine Haut völlig unempfindlich geworden war.

Rochas zeigte weiter, daß die Medien ihre Empfindungsfähigkeit nicht nur auf Wasser, sondern auch auf fette, klebrige Substanzen übertragen konnten. Eine kleine Wachsstatuette wurde einige Augenblicke in die exteriorisierte Empfindungsschicht gestellt und dann wieder daraus entfernt. Wenn Rochas ihr nun Nadelstiche beibrachte, so wurden diese von der Versuchsperson an dem Teil des Körpers empfunden, von dem die Empfindungsschicht abgegeben worden war.

Rochas fügte in den Kopf der Wachsfigur Haare ein, die dem Nackenhaar der Versuchsperson entnommen waren, und ließ dann durch einen Dritten die Wachsfigur in ein anderes Zimmer bringen. Sodann weckte er die Somnambule und plauderte mit ihr. Plötzlich fuhr sie mit der Hand nach dem Nacken und behauptete, an den Haaren gezogen worden zu sein. In der Tat hatte in derselben vereinbarten Sekunde jener Dritte ein paar Haare aus dem Kopf der Wachsfigur gezogen.

Als Rochas einmal eine Lösung von Glaubersalz in die Empfindungsschicht eines Armes der Somnambule gestellt und danach ein Dritter ohne Wissen der Schlafenden die Kristallisation der Lösung vorgenommen hatte, stellte sich im selben Augenblick unter großen Schmerzen eine Lähmung dieses Armes ein. Und als zwölf Tage später in diese Kristallmasse die Spitze eines Dolches eingedrückt wurde, fühlte die Somnambule im Nebenzimmer den Stich und stieß einen Schrei aus.

Rochas gelang es so, in unmittelbarer Nähe des Mediums aus dessen sensiblen, leuchtenden Schichten einen doppelgängerischen Astralleib zu erzeugen, der nunmehr der Träger aller Empfindungen der Ver-

suchsperson war. Er machte dabei die interessante Feststellung, daß der Doppelgänger mit dem Körper des Mediums durch ein fließendes Band von starker Empfindlichkeit verbunden war.

Die Medien heulten vor Schmerz . . .

Ähnlich wie Rochas stellte sein Landsmann Durville⁵³⁾ durch zahlreiche Experimente fest, daß es Menschen gibt, die einen Astralleib — Durville nennt ihn „Fluidal“ — entsenden können, mit dem sie dauernd in Verbindung bleiben. Geradezu abenteuerlich liest sich der Bericht, den er von den Versuchen mit seinem Gehilfen André und den Medien Nanette und Martha gibt: „Wir wollten erfahren, ob der Fluidal von Vorgängen, die sich in einem anderen Zimmer abspielten, Kenntnis nehmen könne. Zu diesem Zweck ging Herr André in den Salon, um dort einige einfache Sachen auszuführen. Ich schicke den Fluidal von Martha in den Salon. Er soll nachsehen, was Herr André macht und es mir dann berichten. Darauf schicke ich den Fluidal von Nanette dem anderen nach. Dieser aber verfängt sich im Verbindungsband des ersteren, und beide Medien beklagen sich darüber. Herr André kam aus dem Salon um zu helfen. Aber die Bänder verwickelten sich offenbar immer mehr, und die beiden Medien heulten vor Schmerz. Wir bemühten uns, durch eine Kreisbewegung der Medien umeinander die Bänder auseinanderzuwickeln. Dabei stößt Herr André an die verschlungenen Bänder und macht die Sache nur noch schlimmer. Endlich taten wir, was wir hätten gleich tun sollen, wir weckten die Medien. Sie beklagten sich

beide über einen starken Schmerz in der Nabelgegend. Sie hätten ein Gefühl, als habe man mit einer Schnur an ihrer Taille gezogen.“

„Während der Exteriorisation“, erklärt Durville zusammenfassend, „ist der physische Leib niemals in normalem Zustand. Die Mystiker sind in Ekstase, die gewöhnlichen Menschen meist in tiefem Schlaf, die Medien in Trance, die Somnambulen in künstlichem Schlaf, und die Sterbenden liegen dabei im Delirium oder in Bewußtlosigkeit.“

Diese Experimente der französischen Wissenschaftler haben manchen Skeptiker in seiner Auffassung schwankend gemacht, daß Doppelgänger und Phantome nur Phantasien, Sinnestäuschungen und Hirngespinnste seien.

Während für den überzeugten Spiritisten das Vorhandensein „doppelgängerischer“ Äußerungen und Wesenheiten des Menschen eine durch viele Berichte aus allen Zeiten bewiesene, selbstverständliche Tatsache ist, stehen die mehr psychologisch orientierten Vertreter des wissenschaftlichen Okkultismus den Phänomenen des Doppelgängertums abwartend gegenüber. Prof. Driesch meint: „Hier ist alles noch wenig geklärt. Ist es spontane telepathische Halluzination oder etwa objektiver Spuk?“ Vielleicht hätte Driesch seine skeptische Einstellung geändert, wenn er die gerade in den letzten Jahren von britischen und amerikanischen Forschern durchgeführten Versuche gekannt hätte, welche die Erfahrungen von Rochas und Durville bestätigen und erweitern. Die noch verhältnismäßig junge Wissenschaft der Parapsychologie, der schon so manche Deutung der unseren Vätern noch rätselhaften Nah- und Fernwirkungen von Seele

*und Körper gelungen ist, dürfte auch über die „dop-
pelgängerischen“ Fähigkeiten des Menschen noch
größere Klarheit erreichen.*

14

GEISTER UND GESPENSTER

Für und wider die „Geisterhypothese“

Daß es Menschen mit der Fähigkeit geben mag, in außergewöhnlichen Seelenzuständen aus sich herauszutreten und einen „Astralleib“ als Doppelgänger in die Welt zu schicken, wird mancher für nicht unwahrscheinlich halten. Diese Erscheinung läßt sich zur Not damit erklären, daß manche uns noch unbekannte Seelen- und Fernkraft existiert, und so können wir dieses Phänomen noch leidlich in unser naturgesetzliches System einordnen.

Mehr Erklärungsschwierigkeiten als das Phänomen des Doppelgängers, des Phantoms eines noch Lebenden, bereitet dem Nachdenklichen die Behauptung, daß sich auch Phantome Verstorbener, Geister und Gespenster, bisweilen unter uns verirren sollen. Wer hätte nicht schon einmal einen lebenswürdigen Mitmenschen getroffen, der seine Umgebung mit einer mehr oder weniger gruseligen Gespenstergeschichte erschauern oder ungläubig lächeln machte. Manchen bevorzugten Zeitgenossen, wie z. B. Medien und vielen Teilnehmern spiritistischer Zirkel, scheint, falls man ihren Erzählungen Glauben schenken darf, der Umgang mit den Geistern Verstorbener genau so selbstverständlich zu sein wie dem Durchschnittsmenschen die Begegnung mit seinem Hauswirt oder Briefträger. „Der Gespensterglaube ist dem Menschen angeboren“, stellt Schopenhauer⁶⁴⁾ fest. „Er findet sich zu allen Zeiten und in allen Ländern, und vielleicht ist kein Mensch ganz frei davon.“

Unser Philosoph hat zweifellos Recht, wenn er bemerkt, daß viele Geistererscheinungen nichts weiter seien als „eine Vision im Gehirn des Geistersehers“. „Daß von außen ein Sterbender solche erregen könne, hat häufige Erfahrung bezeugt; daß ein Lebender es könne, ist ebenfalls von guter Hand beglaubigt worden: Die Frage ist bloß, ob auch ein Gestorbener es könne.“ — Ja, dies ist in der Tat eine sehr wesentliche, vielleicht die wesentlichste aller nur denkbaren Fragen, denn sie rührt an das Zentralproblem aller Metaphysik, allen menschlichen Denkens und Grübelns, an die Frage: Ist mit dem Tode alles aus oder tragen wir in uns ein unzerstörbares Etwas, eine unsterbliche Seele, die auch nach dem Zerfall des Körpers noch weiter existiert?

Fast hundert Jahre nach dem Erscheinen von Schopenhauers berühmten „Versuch über Geistersehen“ weist ein führender Denker unserer Tage, der Philosoph und Psychologe Hans Driesch, auf die kardinale Bedeutung der Frage hin: „Ein einziger, ganz sicherer Fall der Betätigung eines Verstorbenen würde für die irdischen Menschen mehr bedeuten als alles, was bisher die sogenannte Kultur, einschließlich der Philosophie, für sie bedeutet hat. Ich bekenne, daß mir hier das seltsamste Phänomen aller Parapsychologie vorzuliegen scheint, ein Phänomen, welches mir verbietet, die spiritistische Hypothese vollständig in jeder Form zu verwerfen. Nicht verwerfen und annehmen bleiben jedoch noch zwei verschiedene Dinge.“

Professor Driesch, der vielerfahrene Wissenschaftler, ist vorsichtig, gibt zu, daß wir noch nicht so weit sind, die Frage des Auftauchens von Geistern Verstorbenen zu beantworten. Weniger behutsam ist Richard Hennig, der in seinem Buch „Wunder und

Wissenschaft“ alle Geisterwahrnehmungen als Halluzinationen abtut: „Wer etwa im Dämmerchein durch ein ungewohntes Geräusch erschreckt aus dem Schlaf emporfährt, der sieht leicht im Bettzipfel, im Kleiderständer, im Ofen, in der Fensterluke eine unheimliche, unbekannte menschliche Gestalt. Verständige Menschen überzeugen sich dann von der Ursache ihrer Sinnestäuschung; die anderen, die nicht alle werden, schwören Stein und Bein darauf, daß sie ein Gespenst gesehen haben.“ — Max Kemmerich⁵⁵), einer der temperamentvollsten Verteidiger der Geisterhypothese, meint zu diesen Auslassungen Hennigs: „Mit Personen, die im Bettzipfel Gespenster erblicken, hat es der Okkultismus allerdings nicht zu tun, wohl aber mit solchen, die nicht etwa nur deshalb etwas für unmöglich halten, weil es in ihr kleines, dogmatisch eingeengtes Gehirn nicht hineinpaßt.“

Für den Spiritisten ist es eine durch zahllose Erlebnisse und Experimente aus den letzten Jahrhunderten bewiesene Tatsache, daß die Geister Verstorbenen durchaus nichts dagegen haben, zuweilen uns Lebenden Gesellschaft zu leisten. Während sie in vergangenen Zeiten darauf angewiesen waren, als nebelhaft verschwimmende Phantome und Gespenster in Spukhäusern und an einsamen Kreuzungen zum Schrecken der Lebenden aufzutauchen, ziehen die Verstorbenen heute weniger gruselige Formen des Umgangs mit den Irdischen vor. Sie lassen sich in spiritistischen Sitzungen von ihnen sympathischen Menschen, den Medien, „zitieren“ und beantworten bei guter Laune auch die neugierigsten Fragen der Sterblichen. Allerdings haben die Geister eine Spezialsprache, die nicht jeder versteht. Sie „manifestieren“ sich auf manchmal recht seltsame Art, durch Klopfen, Scharren,

*die Paul
"Hokomaha"*

Tischrücken, oder bedienen sich komplizierter Apparaturen wie der Quija-Tafel. Vor mir liegt ein „Stimmen aus einer anderen Welt“ betiteltes Buch von F. Curtis, der behauptet, es sei ihm mit Hilfe eines schachbrettähnlichen Aufnahmegeräts, eines „Psychographen“, gelungen, mit bedeutenden Geistern aus dem Jenseits in Verbindung zu treten. Seitenlang berichtet Curtis dann über die Unterhaltungen, die er mit den Geistern Luthers, Dürers, Fichtes und anderer bedeutender Männer geführt haben will.

Edisons „Geistertelefon“ und der „Geisterfunk“

Vielen wird nicht bekannt sein, daß einer der größten Erfinder aller Zeiten, der Amerikaner Thomas Alva Edison, ein überzeugter Spiritist war. Es ärgerte ihn schon lange, daß er sich bei dem Umgang mit Geistern der manchmal recht unzuverlässigen Medien als Mittler bedienen mußte. In seinem Tagebuch notierte Edison: „Was mich von Anfang an befremdete, war, daß Geister ihre Zeit damit verschwenden sollen, mit so unbeholfenen Dingen zu hantieren wie mit Tischen, Stühlen oder gar der Quija-Tafel mit ihren Buchstaben. Meine feste Überzeugung ist, daß, wenn die Frage des Lebens nach dem Tode oder der psychischen Erscheinungen überhaupt gelöst werden soll, dies auf wissenschaftlicher Grundlage wie bei der Chemie geschehen muß und die Sache aus den Händen des Scharlatans und auch des Mediums genommen werden muß.“

Edison konstruierte eine hochempfindliche elektrische Verstärkerröhre, die alle Manifestationen aus der Geisterwelt registrieren und das unvollkommene

menschliche Medium überflüssig machen sollte. Aber leider versagte dieses „Geistertelefon“ bei der praktischen Erprobung, und Edison mußte die Erkenntnis hinnehmen, daß die biologischen Qualitäten eines menschlichen Mediums sich schwer durch eine technische Apparatur ersetzen lassen.

Der große englische Physiker Crookes äußerte bereits vor über fünfzig Jahren den Gedanken, daß die Geisterwelt sich von der unsrigen vor allem durch eine höhere Schwingungszahl unterscheidet, die sie für unsere Sinne und technischen Hilfsmittel unerschaffbar macht. Unlängst hat ein Holländer namens Zwaan einen Apparat zur Erzeugung von „Superstrahlen“ konstruiert. Nach Pressemeldungen⁵⁶⁾ soll das Gerät Strahlen mit bisher unbekanntem Qualitäten und Schwingungszahlen aussenden. Die Superstrahlen sollen die Eigentümlichkeit haben, die Manifestationen der Geister kräftiger und ausdauernder zu machen, böse Geister aus Spukhäusern zu verschrecken und die Leistungen von Medien und Hellsehern zu erhöhen. Der Konstrukteur des Super-Strahlen-Apparats hat zusammen mit dem Redakteur der englischen Spiritistenzeitschrift „Two Worlds“, Ernest Thompson, die Forschungsgesellschaft „Spirit Electronic Communication Society“ gegründet, welche die technisch-physikalischen Möglichkeiten des Verkehrs zwischen Diesseits und Jenseits untersuchen soll.

Ein englischer Politiker verteidigt den Spiritismus

Schon aus diesen wenigen Beispielen ist ersichtlich, daß der Spiritismus, der Glaube an das Hineinwirken von Geistern Verstorbener in unser irdisches Dasein,

durchaus nicht nur eine Angelegenheit einiger exzentrischer Wundersüchtiger ist. In den Reihen der Spiritisten sind viele namhafte Wissenschaftler, Techniker und Politiker. Gerade lese ich folgende Erklärung, die das englische Parlamentsmitglied C. H. Rogers⁵⁷⁾ in diesen Tagen in London auf einer öffentlichen Versammlung abgegeben hat: „Die Wissenschaft hat bewiesen, daß die Materie in Wirklichkeit eine Illusion ist. Wenn sich das so verhält, warum soll es dann unwissenschaftlich sein, daß ein sogenannter Geist durch eine Wand hindurchgeht? Warum soll es für Geister unmöglich sein, auf einer anderen Schwingungsebene zu existieren? Warum soll es unmöglich sein, Geisterstimmen zu hören, wenn wir mit Hilfe von Instrumenten aus Gummi und elektrischen Drähten Stimmen über weite Entfernungen hören können? Es gibt nichts im Spiritismus, was im Widerspruch zu den bereits bekannten wissenschaftlichen Erkenntnissen steht.“

Die „weiße Frau“ als Unheilsbotin

Sollte also an den zahllosen Gespenster- und Geistergeschichten aus allen Zeiten und Ländern, an den Erlebnissen durchaus glaubwürdiger Leute nicht doch etwas Wahres sein? Hören wir einige Zeugen, die ganz besonders phantastische Dinge erlebt haben wollen, einmal an.

Unübersehbar groß ist die Zahl der Berichte von „Ahnfrauen“ und „weißen Frauen“. Oftmals tauchen sie als Kündinnen nahen Unheils plötzlich auf, um genau so geheimnisvoll wieder zu verschwinden. Dem preußischen Prinzen Louis Ferdinand wurde sein

Tod im Gefecht bei Saalfeld am 10. Oktober 1806 durch eine weiße Frau vorausgesagt. Sein Adjutant Karl von Nostiz gibt über die mysteriösen Ereignisse folgenden unheimlich dramatischen Bericht: „Der Prinz war sehr fröhlich. Von Zeit zu Zeit näherte er sich dem Piano und drückte einige melodiose Akkorde darauf aus. In diesem Augenblick schlug die Schloßuhr Mitternacht. Mit dem zwölften Schlag geschah eine sonderbare Veränderung mit der Person des Prinzen. Sein schönes Gesicht erbleichte seltsam, seine über die Tasten des Klaviers gleitenden Finger wurden steif, wie gekrampft; er fährt mit der Hand über die Augen, wendet sich zu mir, der diesem Zwischenfall mit Befremden zusah, und, mit einer raschen Bewegung eine Kerze ergreifend, stürzt er auf die Tür zu und verschwindet.

Eilends den Schritten des Prinzen folgend, stürze ich mich auf die Tür zu, durch die er verschwunden ist. Sie führte auf einen langen Korridor, der als Ausgang nur eine Seitentür hatte, die in den Schloßhof hinausging. Da sah ich den Prinzen, der, die flackernde Kerze in der Hand, mit ruckweisen Schritten einer in einen Schleier von auffallender Weiße gehüllten menschlichen Gestalt folgte. Dieses phantastische Wesen entfernte sich, ohne furchtvolle Hast zu zeigen: am äußersten Ende der Galerie angekommen, verschwand die Erscheinung. Es gab, das wußte ich, dort keine Tür. Dieses geheimnisvolle Verschwinden setzte mich in Erstaunen. Der Prinz aber begann zu untersuchen, ob nicht doch eine geheime Tür zu finden sei, aber nichts . . . nichts! Da näherte ich mich ihm, um ihm bei der Untersuchung zu helfen. Bei meinem Anblick zitterte er: ‚Nostiz! Hast du gesehen?‘ ‚Ja‘, antwortete ich mit der größten Kalt-

blütigkeit, ‚ich habe eine ganz in Weiß gekleidete Frau gesehen, die Eure Hoheit . . .‘ Er ließ mir nicht Zeit zu enden. ‚Es ist also kein Traum! Ja, ich habe sie gesehen . . . es ist die Weiße Frau . . .!‘

Ich wollte mich vergewissern, ob ich nicht ebenso wie der Prinz unter dem Eindruck einer Illusion gestanden, und lief zur Wache, mich zu informieren, ob jemand seit einer Viertelstunde hereingekommen sei. ‚Ich habe‘, antwortete der Soldat, ‚einen mit einem weißen Mantel umhüllten Mann gesehen. Habe ich Unrecht getan, ihn vorbeizulassen? Ich hatte keine Instruktion, Offiziere anzuhalten, und den, der hereinkam, habe ich nach seinem weißen Mantel für einen sächsischen Offizier gehalten.‘ — Kein Zweifel mehr. Es war Wirklichkeit. Der Prinz, der mit Ungeduld die Antwort des Postens erwartete, hatte seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen. ‚Schweigen!‘ sagte er zu mir, ‚Schweigen auf ewig!‘ — Bei dem Gefecht am Tage nach der Begegnung mit der „Weißen Frau“ wurden der Prinz getötet und sein Adjutant schwer verwundet.

Die „Braune Dame“ von Rainham

Der englische Kapitän und Schriftsteller Marryat, über dessen Begegnung mit dem Phantom seines sterbenden Bruders wir bereits berichteten, hatte bei einem Aufenthalt auf dem Schloß Rainham Hall in Norfolk ein aufregendes Rendez-vous mit einer „Ahnfrau“. In einem Zimmer hing das Bild einer „Braunen Dame“, von der das Gerücht ging, sie spuke. Marryat wollte dies nicht glauben und erlebte nun, wie seine Tochter Florence erzählt, folgendes

Abenteurer: „Er ersuchte seine Freunde, ihn in dem Spukhaus wohnen zu lassen, überzeugt, daß es ihm gelingen werde, der Störung bald ein Ende zu machen. Sie stimmten zu, und er nahm Besitz von dem Zimmer, worin das Porträt der Erscheinung hing, und in dem er jede Nacht mit einem geladenen Revolver unter dem Kopfkissen schlief.

Zwei Tage widerfuhr ihm nichts. In der dritten Nacht klopfen zwei Neffen des Baronets an seine Tür, als er eben im Auskleiden begriffen war. Jene baten ihn, mit nach ihrem, am anderen Ende des Vorsaales gelegenen Zimmer zu kommen und sein Urteil über ein eben aus London eingetroffenes Gewehr abzugeben. Mein Vater war nur noch in Hemd und Beinkleidern, da aber zu der späten Stunde alle zu Bett lagen, begleitete er die Herren, wie er ging und stand. Beim Verlassen des Zimmers ergriff er jedoch den Revolver. ‚Falls wir der braunen Dame begegnen‘, meinte er scherzend. Als das Gewehr angesehen war, erklärten die Männer, meinen Vater zurückbegleiten zu wollen.

Der Korridor war lang, und da die Lampen schon ausgelöscht waren, ganz dunkel; doch als sie dessen Mitte erreichten, sahen sie den Schimmer einer Lampe vom anderen Ende her auf sich zukommen. ‚Eine der Damen des Hauses, die sich nach den Kinderstuben begibt‘, flüsterten die jungen Townshends meinem Vater zu. Die Schlafzimmertüren an dem langen Gange hatten alle doppelte Türen.

Mein Vater trug, wie erwähnt, nur Hemd und Beinkleider und schlüpfte — und seine Begleiter folgten diesem Beispiele — hinter eine der Außentüren, um sich zu verbergen, bis die Dame vorüber wäre. Ich selbst habe ihn beschreiben hören, wie er deren

weitere Annäherung durch die Türspalte beobachtete, bis er, als sie nahe genug war, um Farbe und Schnitt ihrer Tracht unterscheiden zu können, in der Erscheinung das Ebenbild des Porträts der ‚Braunen Dame‘ erkannte.

Schon hatte er den Finger am Drücker des Revolvers, wollte der Erscheinung Halt gebieten und sie wegen ihres Auftretens hier befragen, als die Gestalt schon allein vor der ihn bedeckenden Tür stehen blieb, die Lampe nahe an ihr Gesicht hielt und ihn boshaft, ja fast teuflisch angrinste. Das erregte meinen Vater, der sowieso keineswegs in milder Stimmung war, dermaßen, daß er mit einem Satze nach dem Korridor hervorsprang und ihr einen Schuß mitten ins Gesicht abfeuerte. Die Gestalt verschwand augenblicklich — die Gestalt, die drei Männer vor wenigen Minuten ganz deutlich gesehen hatten. Mein Vater versuchte es niemals wieder, mit der ‚Braunen Dame von Rainham‘ in Berührung zu kommen, und ich habe gehört, daß sie in den Räumen des Herrenhauses noch bis zum heutigen Tag spukt.“

Ein Toter meldet sich verabredungsgemäß

Eine Geistergeschichte aus unseren Tagen mit modernen Akzenten ist das Erlebnis, über das der italienische Arzt Dr. Vincent Caltagirone in der Zeitschrift „Filosofia delle Scienza“ berichtet. Folgendes soll sich im Jahre 1910 in Palermo abgespielt haben: „Ich war ein Freund von Benjamin Sirchia. Sirchia hatte vortreffliche Eigenschaften, war aber ungläubig in jedem Sinne des Wortes. Im Mai war er einmal mein Tischgast. Das Gespräch war auf mediumistische

Phänomene gekommen, und ich gestand, daß ich auf Grund persönlicher Erfahrungen von der Wirklichkeit gewisser Erscheinungen überzeugt sei. Da sagte er scherzend: ‚Hören Sie, Doktor! Wenn ich vor Ihnen sterbe, so gebe ich Ihnen mein Wort: falls ich wirklich fortleben sollte, so werde ich kommen, um es Ihnen zu beweisen.‘ — ‚Gut‘, sagte ich, ‚manifestieren Sie sich also dann dadurch, daß Sie in diesem Zimmer irgend etwas zerbrechen.‘ Bald danach trennten wir uns. Er wollte einige Tage später nach Licata.

Entweder am ersten oder zweiten Dezember war es, und um sechs Uhr, daß ich mit meiner Schwester zu Tisch saß, als unsere Aufmerksamkeit durch leichte Schläge in Anspruch genommen wurde, die an der Hängelampe über unserem Tisch bald gegen die Glocke, bald gegen das Porzellanhütchen über dem Zylinder geführt wurden. Anfangs hielten wir diese Schläge für eine Wirkung der Wärme, und ich schraubte die Flamme zurück, als sie aber stärker und rhythmisch wurden, stieg ich auf einen Stuhl, um die Ursache zu entdecken. Umsonst.

An den folgenden Abenden wiederholte sich das Phänomen, bis dann ein sehr energischer Schlag das Hütchen in zwei Stücke schlug, die in den Klammern des metallenen Gegengewichts hängen blieben.

Am folgenden Morgen gegen acht Uhr, als ich allein in meinem Arbeitszimmer war, während meine Schwester vom Balkon aus etwas auf der Straße beobachtete, ertönte aus dem Speisezimmer ein sehr lauter Schlag, wie wenn jemand mit einem Stock sehr kräftig auf den Tisch geschlagen hätte. Wir liefen beide hin und fanden die eine Hälfte des Porzellanhütchens, wie von einer menschlichen Hand dorthin gelegt, genau auf der Mitte des Tisches liegen, wäh-

rend die andere noch über dem Zylinder hing, der, wie auch das Stümpfchen in ihm und die Glocke, unbeschädigt war. Es ist schlechterdings unmöglich, daß das Stück Porzellan seinen Platz durch einfaches Abfallen hätte erreichen können oder daß sein Aufschlagen auf der Tischplatte ein annähernd so lautes Geräusch hätte hervorrufen können.

Zwei Tage danach traf ich meinen Kollegen Dr. Rusci. „Wissen Sie schon, daß Benjamin Sirchia gestorben ist?“ — „Nein, wann denn?“ „An einem der letzten Novembertage.“

Das unzufriedene Skelett

Der Bericht Caltagirones wird von den Spiritisten als ein wertvoller Beweis für ihre Thesen angeführt, daß Verstorbene eine Erinnerung an ihr Erdenleben haben und sich auch im Diesseits manifestieren können. Schauerlicher als die Erzählung des italienischen Arztes mutet der im „Journal of the American Society for Psychical Research“ veröffentlichte Bericht von den „Manifestationen“ eines Skeletts an. Dr. H. A. Kinnaman schreibt dort: „Mein Onkel, mein Vater und ein junger Mann namens Adams waren Studierende der Medizin. Eines Tages machten sie folgenden Pakt: sollte einer von ihnen in jugendlichem Alter sterben, dann hätten die anderen das Recht, sein Skelett zu Studienzwecken an sich zu nehmen unter der Bedingung, daß das Skelett immer in der Obhut der Freunde bleiben müsse. Sollte eines Tages diese Bedingung nicht mehr eingehalten werden können, dann sollte das Skelett in einem Grabe beigesetzt werden. Adams hatte erklärt, daß er für seine Person

auf der gewissenhaften Innehaltung des Vertrages bestehen würde; andernfalls würde er protestieren, indem er Lärm schlagen und mit seinem Gebein Unangenehmes anrichten würde.

Einige Zeit später starb Herr Adams; mein Onkel John als älterer Bruder ergriff Besitz vom Skelett und behielt es bis zu seinem Tode bei sich. Nach seinem Tode wurde es von meinem Vater, dem Dr. Jakob, in Obhut genommen, dann von dessen Bruder, dem Dr. Lawrence, hierauf von Dr. Jackson, dann von meinem Bruder Robert und endlich von meinem anderen Bruder Chas. Während dieses langen Zeitraumes stellte man fest, daß, solange die Vertragsbedingungen eingehalten worden waren, die Gebeine Adams sich ruhig verhielten; wenn man aber gegen sie verstieß, dann begannen Störungen.

Als man das Skelett auf einen Speicher tat“, so berichtet Dr. Kinnaman weiter, „schien Adams mit dieser Maßnahme nicht einverstanden zu sein. Noch in der gleichen Nacht hörte man auf der Speichertreppe schwere, geräuschvolle Schritte, und Onkel Kinnaman deponierte das Skelett eines Tages in einen entfernten Winkel des Hauses. Zwei Familien, die dort wohnten, mußten bald infolge des unbeschreiblichen Lärms ausziehen, den man nachts hörte. Ein anderes Mal, als das Skelett von Adams sich wiederum mißhandelt fühlte, klang es genau so, als ob eine Kanonenkugel die Treppe herabpolterte. Die geräuschvollen Manifestationen des Skeletts hörten sofort auf, wenn einer der am Pakt Beteiligten es wieder in seine Obhut nahm. — Der Bericht mag unglaublich klingen, aber immerhin waren unter den Zeugen der Ereignisse nicht weniger als vier Ärzte.“

Die Geister Uerstorbener helfen der Wissenschaft

Manche Spiritisten behaupten, die Geister der Verstorbenen hätten nur eine verhältnismäßig kurze Zeit, höchstens fünfzig bis hundert Jahre, die Möglichkeit, sich den Lebenden bemerkbar zu machen. Das Gegenteil scheint folgender Fall zu beweisen, den der englische Architekt und Archäologe Frederick Bligh-Bond in seinem Buch „Das Tor der Erinnerung“ erzählt. Der bekannte Kirchenspezialist hatte den Auftrag erhalten, die in den Reformationskämpfen zerstörte und ganz verschüttete Glastenburg-Abtei auszugraben, über deren Edgars-Kapelle in den Archiven nur unzureichende Angaben zu finden waren. Bligh-Bond kam auf den Gedanken, durch ein Medium mit den „Geistern“ der früheren Bewohner der Abtei in Verbindung zu treten. Der Versuch, dem der Sekretär der Society for Psychical Research, Feilding, als Zeuge assistierte, gelang. Die Geister der alten Abtei machten dem Medium genaue, zum Teil von den Ansichten der Gelehrten abweichende Angaben über den Lageort und den Grundriß der Kapelle, ferner über die Tore, Mauern, Altäre, die Farbe der Glasfenster und Mosaiken. Aufgrund dieser Angaben wurde die Ausgrabung begonnen, und alles bestätigte sich bis in die Einzelheiten.

Die Niederschriften des Mediums deuteten auf ein zweites, den Archäologen noch ganz unbekanntes Bauwerk hin, die Loretto-Kapelle, die der Schilderung nach ein einzig dastehendes Architekturdenkmal sein mußte. Die Stelle, welche die Geister angaben, war besonders unzugänglich, weil ein Bach seinen Weg darüber genommen und einen hohen Schuttwall aufgestaut hatte. Trotzdem ließ Bligh-

Bond zwei Stollen hineintreiben, fand jedoch nichts. Die Geister erklärten bei erneuter Befragung, die Stollen seien nicht tief genug gewesen. Die Arbeiten mußten des Weltkrieges wegen zunächst eingestellt werden. 1919 nahm man angesichts des großen, bei der Edgars-Kapelle erzielten Erfolges die Ausgrabungsversuche nochmals in Angriff. Nach wenigen Tagen stieß man auf die Grundmauern der sagenhaften Loretto-Kapelle und sah auch bei ihr die Angaben der Medienaufzeichnungen bis ins Detail bestätigt.

Richard Baerwald, der den Bericht des englischen Archäologen in seinem Buch „Okkultismus und Spiritismus“ wiedergibt, meint skeptisch: „Unterstellen wir, diese Schilderung des Falles treffe genau zu, so bildet das eins jener isolierten Wunder, die nach Gurneys Urteil für die Wissenschaft nicht maßgebend sein dürfen.“

„Die Frage des Überlebens der Person bleibt nun einmal das Hauptproblem aller Wissenschaft“, erklärt Prof. Driesch. Von allen okkulten Thesen hat die Behauptung der Spiritisten, daß es den Geistern Uerstorbener möglich sei, sich den Lebenden bemerkbar zu machen, die Öffentlichkeit am meisten beschäftigt und erregt. Geht es hierbei doch um das wesentlichste aller menschlichen Probleme, um die Beantwortung der Frage: Gibt es ein Überleben des Todes und eine Unsterblichkeit der Seele? Die Auffassungen der Verteidiger und Gegner der „Geisterhypothese“ stehen sich nach wie vor diametral und anscheinend ohne die Möglichkeit einer Verständigung gegenüber. Die Gegner der spiritistischen Lehre sind der Ansicht, daß die schon ganze Bibliotheken füllenden Berichte über

das spontane Auftreten Verstorbenen und ihre mannigfachen „Manifestationen“ bei Mediumsitzungen nicht für einen wissenschaftlichen Wahrheitsbeweis ausreichen, da es zu viele Möglichkeiten der Täuschung und Selbsttäuschung gebe. Die meisten Parapsychologen stehen gegenwärtig zwischen den extremen Lagern der Verfechter und Gegner der „Geisterhypothese“. Sie bekennen sich zu einem abwartenden Agnostizismus, zu jener geistigen Haltung, die es ablehnt, ein Phänomen zu leugnen oder anzuerkennen, so lange seine Realität nicht völlig feststeht.

Echter Spuk oder fauler Zauber?

Zu den „isolierten Wundern, die für die Wissenschaft nicht maßgebend sein dürfen“, gehören auch die meisten jener Phänomene, die der Volksmund „Spuk“ nennt. Sie haben alle das Gemeinsame, daß sie an einen bestimmten Ort gebannt sind, vor allem an alte Schlösser und Häuser sowie an einsame Wege. Fast immer handelt es sich um Örtlichkeiten, an denen Untaten geschahen oder Menschen lebten, die sich mit einem Verbrechen belasteten. Die begangene Sünde, so erzählt sich das Volk, lasse den Missetäter im Jenseits nicht zur Ruhe kommen, und es ziehe ihn immer wieder mit magischer Gewalt zur Stätte seines Verbrechens. Mörder und Diebe „spuken“, aber auch die Geister von Selbstmördern und Ermordeten. Nach der Aussage der Spiritisten gehen als Spukgeister vor allem solche Menschen um, die sich im irdischen Leben nicht von der Materie lösen konnten; Egoisten, Geizkrägen und Geldraffer haben also nach ihrem Tode die größte Aussicht, als Spukgeister und Gespenster ruhelos umherzuirren.

Viele werden über solche Spekulationen lächeln und bemerken, daß die Spukphänomene im wesentlichen wohl auf Massensuggestion, Sinnestäuschungen oder gar puren Schwindel zurückzuführen seien. In vielen Fällen mögen sie nicht unrecht haben. In der Tat kann die Behauptung eines abergläubischen Weibleins, sie habe an einem Kreuzweg eine „weiße“ Frau gesehen, viele Dorfbewohner veranlassen, jeden

Nebelfetzen und im Halbdunkel schwankenden Busch für ein Gespenst zu halten. Wer mit Geisteskranken zu tun hat, wird feststellen, daß besonders die an Paranoia und Schizophrenie Leidenden häufig Gehörs- und Gesichtshalluzinationen haben: Sie sehen Gestalten und hören Geräusche, die nur in ihrer Einbildung existieren. Auch dem Gesunden mag in abnormen Seelenzuständen mitunter Ähnliches passieren.

Und endlich gibt es auch ganz einwandfreien Schwindelspuk. Unsere Großväter haben sich köstlich über den „Spuk von Resau“ amüsiert. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts berichteten die Zeitungen, daß in dem Dorf Resau unweit Potsdam seltsame Erscheinungen auftraten, die sich keiner zu erklären wußte: Kartoffeln, Knochen, Teller, Töpfe und Steine schwirrten in den Abendstunden unversehens durch die Luft, und niemand konnte zunächst feststellen, wo die Wurfgeschosse herkamen. „Spuk!“ flüsterten die Dorfbewohner und steckten ängstlich die Köpfe zusammen. Die Polizei, der die Geschichte zu Ohren kam, stellte sich an dem „Spukort“ auf die Lauer und erwischte schließlich einen Bauernknecht, der aus purer Lust am Schabernack seinen Nachbarn gruselige Stunden bereitete.

Soweit das Negativkonto der Spukbilanz. Auf der Positivseite steht die ungeheure Zahl ähnlich lautender Spukberichte, die oft von vielen gleichzeitig bezeugt werden. Bozzano, der große italienische Psychologe, unterzog sich der Mühe, eine Statistik von Spukfällen aufzustellen. Er brachte nicht weniger als 532 bezeugte Fälle zusammen, davon waren die Mehrzahl, nämlich 491, Spukhäuser, der Rest andere Spukorte. Max Kemmerich, der ein dickes Buch über

„Gespenster und Spuk“ geschrieben hat, meint, ein besonders stichhaltiger Beweis für die Realität von Spukphänomenen seien die Tatsachen, daß die Erscheinungen gleichzeitig von vielen Personen wahrgenommen wurden und daß vielfach auch Tiere auf den Spuk schreckhaft und ängstlich reagierten. Kemmerich nimmt folgende Klassifikation des Spuks vor: „Es handelt sich bei allen Spukerscheinungen nicht um prinzipielle Gegensätze, sondern nur um graduelle Unterschiede. Es scheint dem Verstorbenen am leichtesten zu werden, sich uns hörbar zu machen; schwerer wird es ihm, sich sichtbar zu machen, weshalb die Gespenstererscheinungen seltener sind; am schwersten ist es für ihn, direkt auf die Materie einzuwirken. Offenbar sind hierfür ganz besondere Vorbedingungen erforderlich, vor allem ein geeignetes Medium oder eine geeignete örtliche Beschaffenheit als Lieferant von Energie.“

Die beiden berühmtesten Spukberichte

Die berühmteste Spukgeschichte des Altertums ist die gruselige Historie vom Spukhaus in Athen, die der römische Schriftsteller Plinius Secundus anschaulich erzählt. In der Neuzeit wurde am bekanntesten der Spukfall, der sich in der nordamerikanischen Ortschaft Hydesville abspielte. Die beiden Berichte weisen eine merkwürdige Ähnlichkeit auf: In beiden Fällen machen die Geister Verstorbener durch Spukerscheinungen die Lebenden auf ihre bisher unbekanntesten Grabstätten aufmerksam.

In Athen gab es ein verrufenes Haus, in dem man nachts Eisenklirren und Kettengerassel hörte. Es

rührte von einem Gespenst her, einem Greis, der an Händen und Füßen mit Ketten gefesselt war. Keiner wollte in dem Spukhaus wohnen, nur der Philosoph Athenodoros ließ sich nicht abschrecken und mietete es. In der Nacht hörte er gleichfalls die unheimlichen Geräusche, und dann erlebte der Philosoph nach der Schilderung des Plinius folgendes Abenteuer: „Er blickt auf und sieht und erkennt die ihm beschriebene Gestalt. Sie bleibt stehen und winkt mit dem Finger, als ob sie ihn rufen wollte. Auch er seinerseits gibt ein Zeichen mit der Hand, ein wenig zu warten, und fährt dann wieder fort zu schreiben. Da rasselt die Gestalt mit den Ketten über dem Haupte des Schreibenden. Er schaut auf und winkt wie zuvor. Aber nicht lange zögert er, dann nimmt er das Licht und folgt ihr. Langsam geht jene voran, als drücke sie die Last ihrer Fesseln. Als sie aber den Vorhof des Hauses erreicht, verschwindet sie plötzlich und läßt ihn allein. Da rafft er Gras und Blätter zusammen und legt sie als Merkmal an die Stelle. Tags darauf begibt er sich zur Obrigkeit und beantragt, an der Stelle nachgraben zu lassen. Da fand man dann von Ketten umwundene Gebeine, die ein in der Erde verwester Körper zurückgelassen hatte. Diese wurden dann auf Befehl der Behörde gesammelt und begraben und, nachdem sie geziemend bestattet waren, blieb das Haus hinfort unbehelligt.“

Der Spukfall, der sich vor einem Jahrhundert in Hydesville ereignete, wurde zum Ausgangspunkt der gesamten spiritistischen Bewegung. In dem kleinen nordamerikanischen Ort wurde ein Mann nachts durch Klopfen an seine Tür geweckt. Es war jedoch niemand da. Kaum hatte er sich ins Bett gelegt, als es wiederum klopfte, und dies wiederholte sich mehrere Male,

ohne daß er die Ursache ergründen konnte. Einige Zeit nachher wachte seine kleine Tochter um Mitternacht mit einem Schrei auf und erzählte, eine kalte Hand sei ihr über das Gesicht gefahren. Dann hörte man nichts mehr von der Sache, bis achtzehn Monate später ein angesehener Methodist, Mr. Fox, mit Frau und drei Töchtern in das Haus kam.

Im Februar 1848 fing eines Abends, als die Kinder zu Bett gebracht waren, das eigentümliche Klopfen wiederum an. Eines der Kinder begann aus Spaß mit den Fingern zu knipsen, und das Klopfen erfolgte in demselben Takte. Das Kind rief: „Zähle nun eins, zwei, drei, vier . . .“ Vor jeder Zahl klatschte es in die Hände. Das unbekannte Wesen klopfte in derselben Weise. Frau Fox forderte es nun auf, bis zehn zu zählen, worauf zehn Schläge gehört wurden. Sie fragte dann nach dem Alter der Kinder, für jedes einzelne wurde die richtige Anzahl Schläge gegeben. Die Frau fragte dann, ob es ein menschliches Wesen sei, das diesen Lärm mache, aber es kam keine Antwort. Sie fragte dann, ob es ein Geist sei; wenn es der Fall sei, so solle dieses durch zwei Schläge bestätigt werden. Es klopfte zweimal. Sie fragte nun weiter und erfuhr, daß der Geist hier auf Erden Krämer gewesen sei, in demselben Haus gewohnt habe, ermordet und im Keller begraben worden sei. Bei der Untersuchung fand man wirklich im Keller einen Unterkiefer und Haare.

Die Sache erregte Aufsehen, die Nachbarn strömten herbei, um das Klopfen zu hören, das sich stets in der darauffolgenden Zeit wiederholte; niemand konnte die Ursache entdecken. Die Familie Fox wurde als vom Teufel besessen angesehen und aus der Methodistenkirche ausgestoßen; kurze Zeit darauf zog

sie nach der Stadt Rochester. Hier ging das Klopfen wieder los und erregte dasselbe Aufsehen wie früher. Da es nur in Gegenwart der Kinder stattfand, nahm man ganz natürlich an, daß sie in irgendeiner Weise den ganzen Lärm verursachten. Es wurde deshalb ein Komitee aus den angesehensten Männern der Stadt eingesetzt, das die Sache untersuchen sollte. Auch der Lederstrumpf-Cooper, der später selbst mediale Fähigkeiten entwickelte, gehörte zu dem Komitee. Dieses ging sorgfältig zu Werke, es stellte die Kinder barfuß auf Kissen und vergewisserte sich dessen, daß sie keinen Apparat hatten, mit dem sie die Laute hervorrufen konnten. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln hörte man das Klopfen im Fußboden und in den Wänden; es war aber nicht möglich, die Ursache zu entdecken. Viele Menschen kamen nun des Abends zur Familie Fox, um dies Klopfen zu hören; man sammelte sich gewöhnlich um einen größeren Tisch, und nun schienen die Laute von diesem auszugehen.

Auf solche Weise wurden das Tischklopfen und kurz darauf auch die Bewegungen des Tisches, das Tischrücken, entdeckt. Mehrere Personen fanden nun, daß auch in ihrer Nähe solche Laute und Bewegungen entstehen konnten, während dies bei anderen Leuten niemals geschah; damit war die besondere Gabe der „Mediumität“ festgestellt. Es wurden zunächst in Rochester und später in den Nachbarstädten öffentliche Vorträge über diese merkwürdigen Phänomene gehalten. Die Sache wurde dadurch in weiteren Kreisen bekannt; man fing überall an, mit Tischen zu experimentieren, und in kurzer Zeit verbreitete sich die Bewegung⁵⁸⁾ über ganz Amerika und pflanzte sich nach Europa fort.

Der Spiritismus wird zur Weltbewegung

Dem nordamerikanischen Repräsentantenhaus wurde im April 1854 eine von 13 000 Personen unterschriebene Denkschrift überreicht, welche die „spiritualistischen“ Erscheinungen schilderte und die Einsetzung einer wissenschaftlichen Untersuchungskommission forderte. Das Repräsentantenhaus zog es vor, sich in Stillschweigen zu hüllen, jedoch die Anhängerschaft des „Spiritismus“ stieg rapide. Auf dem internationalen Pariser Spiritistenkongreß 1889 wurde ihre Zahl auf rund fünfzehn Millionen angegeben und heute dürften es bestimmt noch weit mehr sein. Besonders stark ist die spiritistische Bewegung in den angelsächsischen Ländern, sollen doch in England etwa vierzehn Millionen Menschen mit dem Spiritismus sympathisieren; aber auch sonst geht die Zahl der „Geistergläubigen“ in die Millionen. Allein in Brasilien soll der Spiritismus acht Millionen Anhänger haben; die brasilianischen Spiritisten besitzen sogar drei eigene Rundfunksender und zwei Krankenhäuser.

Das Spukhaus mit der schwarzen Dame

Besonders sorgfältig werden in England alle gemeldeten Spuk- und Geistererscheinungen untersucht. Die Londoner „Society for Psychical Research“ hat viele Fälle von Sachverständigen prüfen lassen und ausführliche Berichte in ihrer Zeitschrift veröffentlicht. Besonders exakt ist die Schilderung der Medizinstudentin Miß Morton, deren Eltern im April 1882 ein Haus mieteten, in dem sich bald Spukphänomene zeigten. In den Jahren 1882 bis 1884 erschien Miß

Morton und anderen Hausbewohnern zehnmal eine hochgewachsene schwarze Frau, die geisterhaft wieder verschwand. Am 29. Januar 1884 hatte Miß Morton folgende Begegnung: „Ich öffnete leise die Tür des kleinen Salons und trat gleichzeitig mit der Gestalt ein; trotzdem kam sie mir zuvor, indem sie sich zum Sofa begab, wo sie unbeweglich stehen blieb. Ich trat sofort näher und fragte, womit ich dienlich sein könnte. Bei diesen Worten zitterte sie leise und schien sprechen zu wollen, ließ aber nur einen leichten Scufzer hören. Dann ging sie zur Tür; als sie die Schwelle erreicht hatte, wiederholte ich meine Bitte, aber sie war wohl nicht imstande zu sprechen. Sie ging in den Salon und durchschritt ihn bis zur Gartentür, wo sie, wie gewöhnlich, verschwand.

Bei anderen Gelegenheiten versuchte ich sogar, sie zu berühren, doch stets vergeblich, denn sie wich mir auf eine merkwürdige Art aus; nicht, daß sie nicht greifbar gewesen wäre, aber sie schien stets außer meiner Reichweite zu sein; wenn ich ihr in einen Winkel folgte, dann verschwand sie ganz plötzlich.“ — Auf rund zwanzig Seiten wird dann unter Angabe aller Daten über ähnliche Rendez-vous mit der schwarzen Dame berichtet, bei der es sich nach Ansicht von Miß Morton um den Geist einer vor Jahren verstorbenen Hausbewohnerin handelte.

Der Geist eines Selbstmörders spukt

Dramatischer verlief die Begegnung, die Mistreß O'Donnell im Jahre 1898 in einem Haus in Brighton mit dem Gespenst eines Selbstmörders gehabt haben will. Die sensible Dame erzählt darüber im achten

Band des Journals der Londoner Forschungsgesellschaft: „Bald begannen die Schritte im oberen Stockwerk wieder anzuheben, und ein Schreckensschauer schüttelte mich. Ich blieb über eine Stunde das Gesicht dem Kamin zugewandt, dann hatte ich das Bedürfnis, mich nach der anderen Seite umzuwenden, und nun bemerkte ich mit einem nicht auszudrückenden Entsetzen zu meiner Seite ein fürchterliches Gespenst, das mit der einen Hand zum Nachbarzimmer wies, mit der anderen auf mich deutete und mich fast berührte. Vor Schreck erstarrt, mit stockendem Atem, versteckte ich meinen Kopf unter das Bettuch, dann faßte ich in der Überlegung, daß das Gesehene ein Produkt meiner Einbildung sein müsse, Mut und deckte mein Gesicht wieder auf, aber das Gespenst blieb immer an meiner Seite! Verzweifelt, zitternd rief ich: ‚Mein Gott, was kann denn das sein?‘ und streckte die Hand aus, um zu prüfen, ob ich an etwas Körperliches rühren würde. Man stelle sich mein Entsetzen vor, als ich mich von einer eisigen Totenhand gefaßt fühle! Von diesem Augenblick an weiß ich von nichts mehr.

Als frühzeitig am anderen Morgen meine Tochter in mein Zimmer eintrat, hatte ich die Sprache verloren, und es verging einige Zeit, bis ich sie wiedergefunden hatte.“

Ein Geist, der Tische und Stühle umwarf

Glücklicherweise scheinen die Geister Verstorbener nur selten das Bedürfnis zu haben, als schauerliche Gespenster den Irdischen einen Schreck einzujagen. Viel häufiger begnügen sie sich damit, die Lebenden

als mehr oder weniger neckische Klopf- und Foppgeister zu behelligen. Besonders toll trieben sie es im Jahre 1862 in dem Hause des Schweizer Nationalrats Joller in Niederdorf. Dieser teilte in einem Brief dem Berner Universitätsprofessor Perty mit: „Die Phänomene, von denen ich mich bei allem Widerstreben mit meinen wachen Sinnen bei hellem Tage seit sechs Wochen oft dutzendmal täglich überzeugen mußte, sind sehr mannigfacher Art. Anfänglich trat ein von Tag zu Tag sich steigendes Klopfen an den Wänden, Dielen und besonders an den Türen ein, in seiner größten Heftigkeit riß es diese auf und zu. Dieses Klopfen verlor sich nach und nach und ging in leises Happern über, wie ich und meine Kinder dasselbe seit Jahren gehört hatten, ohne darauf zu achten.

Während dreier Tage warf ‚es‘ Tische, Stühle, Geräte um, teilweise mit, teilweise ohne Geräusch. Später legte ‚es‘ die Tableaux von der Wand, Gefäße von Tischen und Kommoden umgekehrt auf den Boden, hing allerlei Gegenstände auf fragenhafte Art an die Wandschrauben und warf Steine, Obst, Kleidungsstücke um sich. Zerbrochen wurde nichts, selbst die Steine, die das eine oder andere meiner Kinder aus der Höhe des Kamins trafen, schlugen kaum hörbar auf. Unausstehlich waren Berührungen wie von eiskalter Hand und Fingerspitzen, sowie der wie von raschem Flügelschlag erzeugte eiskalte Luftzug, wie dies sämtliche Hausbewohner meist bei Nacht, aber auch bei Tage fühlten. Höchst interessant war das sehr häufige, täuschend ähnliche Nachahmen des Uhr-aufziehens, Rollens des Spulrades, Holzhackens, Geld-zählens, Wischens, Singens und artikulierter Töne wie von Menschengunge. Meist standen diese mit-

unter sehr stark hörbaren Laute in einem gewissen Zusammenhang mit der Arbeit oder dem Gespräch der Hausbewohner. Die letzte Erscheinung war vorgestern Abend etwa um acht Uhr, wo ‚es‘ einen faustgroßen, vom Tau angefeuchteten Stein über die Stiege vor der Tür der Wohnstube und einen gleichen durch den Kamin in die Küche warf. Es sind dies Tatsachen, welche ich noch vor sieben Wochen mit Achselzucken belächelt hätte, für die ich aber heute mit meinem ganzen Dasein einstehen muß.“

Der Kobold von Großerlach

Noch mehr koboldhaften Humor entwickelte der Geist, der sich mitten im zwanzigsten Jahrhundert in einem Bauernhaus im württembergischen Dorf Großerlach austobte. Nachdem der Geist schon vorher etlichen ergöglichen Unfug angerichtet hatte, wurde er Mitte Mai 1915 so ausfallend, daß das ganze Dorf vor dem Haus zusammenlief. Die „Basler Nachrichten“ berichten: „Es begann abends um fünf Uhr damit, daß ein Holzscheit auf dem Herd zu tanzen anfing. Ein Bauer vom Nachbardorf warf das Scheit zum Fenster hinaus, es kehrte aber blitzschnell zurück, ohne daß man sah, wie. Das wiederholte sich des öfteren. Das Stück Holz spazierte vom Hausgang auf den Speicher und zurück, auch ein Holzstumpfen flog später in der Küche umher. Abends stürzten fünf Milchkühen vom Schaff herunter, zerbrachen und vergossen ihren Inhalt.

Vom 15. Mai an gingen die Erscheinungen in Haus und Stall nebeneinander her, das Vieh wurde nun auch geschlagen, alle Milchgeschirre, Mostkrüge, Tel-

ler, Pfannen, Schmalzhäfen, Wassereimer usw. sprangen von ihren Plätzen, flogen auf den Boden, ja sogar zur Haustür hinaus. Sie wurden auch nach Personen geworfen; ein Bauer, der mit seiner Peitsche dem Spuk zu Leibe ging, wurde übel zugerichtet; Geschirre mit Speisen, die auf dem Tisch oder der Kommode standen, flogen in die Höhe und fielen dann zur Erde. Eines Tages kam der Kinderwagen vom Speicher die Treppe heruntergesaut. Das wiederholte sich, als man ihn wieder hinaufgebracht hatte. Als ein Augenzeuge einen schwebenden Mostkrug packte und wieder auf den Tisch stellte, flog ihm nachher ein Milchkübel an den Kopf. Ein Wassereimer humpelte auf dem Fußboden zur Tür hinaus. Dem Amtsdieners wurde die Mütze von hinten vom Kopf geschlagen, ohne daß jemand hinter ihm gestanden wäre. Schließlich hoben sich alle Türen aus den Angeln und stürzten zu Boden. Nachdem der Frau Kleinknecht noch die Betten zerrissen und ihrer Federn entleert, auch verschiedene Personen durch umherfliegende Gegenstände verletzt worden waren, wurde das Spukhaus, in dem das Chaos herrschte, am 15. Mai verlassen und geschlossen.“

Es spukt im „Weißen Haus“

Ja, selbst in unserem aufgeklärtesten aller Jahrhunderte scheint es lustig weiterzuspuken. Die amerikanische Presse meldet, daß sich sogar in dem Weißen Haus in Washington in der letzten Zeit wiederholt Spukphänomene gezeigt haben. Sollte dort der Geist des verstorbenen Präsidenten Roosevelt auf diese merkwürdige Art seiner Besorgnis über die Politik

seines Nachfolgers Ausdruck geben? „Sunday Mirror Magazine“ berichtet, daß die Umbauten, die das Weiße Haus von den Spukerscheinungen befreien sollen, die runde Summe von einer Million Dollar kosten werden. Dagegen scheinen in Deutschland Spukhäuser knapp geworden zu sein, und nur aus dem pfälzischen Dorf Kapsweyer wurden in letzter Zeit bedeutsamere Spukerscheinungen gemeldet. Soeben lese ich in einer Zeitschrift das Inserat: „Wer kennt Spukhäuser? Zeitschriften erbittet K. B., Kettwig-Ruhr.“

Das „Spukproblem“ noch immer ungelöst

Zweifellos hat das Spukproblem einen ebenso ersten wie wahren Kern. Der Parapsychologe Johannes Illig⁵⁹⁾ hat mit echt deutscher Gründlichkeit versucht, die Ursachen der Spukerscheinungen festzustellen. Er wohnte lange Zeit in Spukhäusern und überzeugte sich dort von dem Vorhandensein der seltsamsten Geräuschphänomene, deren Urheber er nicht ermitteln konnte.

Die Einbildungskraft hat Illig einen Streich gespielt, werden einige vielleicht sagen. Darauf hat er die Antwort: „Warum hat mir denn die Einbildungskraft in anderen Häusern keinen Streich gespielt? Und warum habe ich selbst in Spukhäusern nur zu ganz bestimmten Zeiten etwas erlebt? Wie kommt es, daß der Gegenstand meiner angeblichen Täuschung gleichzeitig auch von anderen Personen wahrgenommen wurde? Warum haben vor mir und nach mir andere Leute, mit denen ich nie etwas zu tun hatte, Ähnliches erlebt? Man wird mir erwidern, das sei auf Suggestion zurückzuführen, die ihren Aus-

gang von dem Glauben genommen hat, daß es in dem Hause spuke. Wer hat dann aber den Glauben aufgebracht, daß es gerade in diesem Haus spuke, und wie ist er entstanden?“

Nach Ansicht der parapsychologischen Wissenschaft gibt es für die Spukphänomene verschiedene Erklärungsmöglichkeiten. Vielleicht lösen die Geister Verstorbener die seltsamen Erscheinungen aus. Nicht unwahrscheinlich ist es auch, daß sie durch bewußte und unbewußte Fernwirkungen Lebender verursacht werden. Die Anwesenheit medial veranlagter Personen, vor allem von Frauen und Jugendlichen im Entwicklungsalter, scheint die Vorbedingung für das Auftreten der Spukphänomene zu sein. Neuerdings neigen einige amerikanische Forscher dazu, die absonderlichen Vorgänge auf die Aktivität außermenschlicher, uns noch unbekannter Kräfte zurückzuführen. Sollte an dem Volksglauben, daß es spukende Dämonen und Kobolde gibt, doch etwas Wahres sein?

16

MEDIEN

*Thomas Manns seltsame Erlebnisse
mit dem Medium Willi*

Von jener Menschengattung, welche die parapsychologische Wissenschaft als „Medium“ bezeichnet, macht sich die große Öffentlichkeit meist völlig falsche Vorstellungen. Die meisten halten ein Medium für ein recht zweifelhaftes Individuum, das im zweifelhaften Halbdunkel okkultur Séancen ebenso zweifelhafte Kunststücke zum Besten gibt. In Gegenwart des Mediums steigen plötzlich Tische in die Luft; irgendwoher erklingen Klopföne und „Geisterstimmen“; und irgendwoher tauchen mit einem Mal nebulos schillernde Bänder, Fragen und „Geisterhände“ auf. Die meisten wissen von diesen merkwürdigen Dingen nur vom Hörensagen, und wenn sie dann mal in eine „Mediensitzung“ hineinplatzen, stehen sie den absonderlichen Begebenheiten ratlos und kopfschüttelnd gegenüber.

So ging es zum Beispiel auch keinem Geringeren als dem bedeutenden Schriftsteller Thomas Mann. Er verirrte sich einmal in eine der Séancen, die der bekannte Parapsychologe Dr. von Schrenck-Notzing regelmäßig in seinem Münchener Heim veranstaltete. Dabei erlebte Thomas Mann nach seiner amüsanten Schilderung⁶⁰⁾ folgende kuriosen Dinge mit einem Medium namens Willi: „Die Kette!“ flüstert Willi, und man drückt sich die Hände. „Unterhalten!“ flüstert er, und man macht diensteifrig: „Jawohl, jawohl, Rhabarber, Rhabarber.“ Auch ich wende mich zu mei-

nem Nachbarn, um etwas Gleichgültiges zu parlieren. Ich habe angefangen zu sprechen, da höre ich jemanden mit künstlicher Ruhe sagen: ‚Es kommt.‘ Ich werfe den Kopf herum . . .

Erinnert man sich an die Stelle im ‚Lohengrin‘, erster Akt, wenn nach Elsas Gebet der Chor mit einer Einzelstimme einsetzt: ‚Seht! Welch seltsam Wunder!‘ So ähnlich war es. Das Taschentuch hatte sich vom Boden erhoben und war aufgestiegen. Vor aller Augen, mit rascher, sicherer, energischer und fast schöner Bewegung stieg es aus Schattengründen in den Lichtschein der Lampe empor, der es rötlich färbte, — stieg auf, sage ich, aber das ist nicht richtig, nicht so war der Vorgang, daß es leer und flatternd emporgeweht wäre, es wurde genommen und erhoben, eine tätige Stütze steckte darin, die sich oben in knöchelartigen Erhebungen darunter abzeichnete und von der es faltig herniederging; von innen her wurde lebendig damit manipuliert, drückende und schüttelnde Umgestaltungen wurden damit vorgenommen in den zwei oder drei Sekunden, während welcher es frei ins Lampenlicht gehalten wurde, — und dann kehrte es mit ebenso ruhiger und sicherer Bewegung zum Boden zurück.

Das war nicht möglich, — aber es geschah. Der Blitz soll mich treffen, wenn ich lüge. Vor meinen unbestochenen Augen, die ebenso bereit gewesen wären, nichts zu sehen, falls nichts da sein würde, geschah es, und zwar nicht einmal, sondern alsbald aufs neue: Kaum unten, so kam das Tuch schon wieder empor ins Licht, schneller diesmal als zuvor, und jetzt sah man mit unverkennbarer Deutlichkeit das von innen erfolgende Hinein- und Übergreifen der Glieder eines Greiforgans, das schmaler als eine

Menschenhand, klauenartig erschien. Hinab und wieder herauf . . .“

Im Anschluß an die Taschentuch-Elevation bat Baron Schrenck-Noging den Willi dienstbaren Geist, der den sinnigen Namen Minna trug, sich auf einer auf dem Teppich stehenden Schreibmaschine zu betätigen. Thomas Mann erzählt: „Wir warten. Und bei meiner Ehre, da fängt vor unseren Ohren die Schreibmaschine dort unten am Boden zu ticken an. Es ist verrückt. Es ist verblüffend, lächerlich, empörend durch seine Absurdität, und anziehend durch seine Abenteuerlichkeit bis zum Äußersten. Wer schreibt auf der Maschine? Niemand. Niemand liegt dort im Dunkel auf dem Teppich und bedient das Gerät, — aber es wird bedient. Willis Extremitäten sind gehalten. Mit dem Arm, gesetzt, daß er einen frei machen könnte, würde er bei weitem nicht bis zur Maschine reichen. Auch mit dem Fuß nicht, wenn er einen frei bekäme. Willi kommt nicht in Betracht. Aber sonst ist niemand da! Was bleibt zu tun, als den Kopf zu schütteln und kurz durch die Nase zu lachen.

Da ereignet sich, etwas weiter hinten, vor dem dunklen Hintergrunde des Vorhangs, rasch, eilig und flüchtig folgende kleine Offenbarung: Eine Erscheinung tritt dort hervor, ein längliches Etwas, schemenhaft, weißlich schimmernd, von der Größe und ungefähren Form eines Unterarmstumpfes mit geschlossener Hand, — nicht exakt zu erkennen. Es steigt ein paarmal hastig demonstrativ vor unseren Augen auf und ab, beleuchtet sich, während es das tut, aus sich selber durch einen kurzen, weißen, die Form des Dinges völlig verwischenden Blitz, der von seiner rechten Flanke ausgeht, — und ist weg.

„Da haben Sie eine Materialisation“, sagte der Hausherr, indem er mit dem Finger darauf wies.“

Was ist ein Medium?

Mancher wird Ähnliches erlebt haben wie Thomas Mann und stirnrunzelnd den Darbietungen der Medien beigewohnt haben, ohne eine Deutung für die seltsamen Begebenheiten zu finden. Versuchen wir uns daher zunächst von den Fachleuten erklären zu lassen, was ein Medium ist.

Der Berliner Arzt Dr. W. Kröner⁶¹⁾, ein bekannter Sachverständiger bei Medienprozessen, gibt folgende Definition: „Die Medialität muß nach den neuesten Forschungen und Anschauungen als eine immanente, allerdings meist latente Fähigkeit tieferer, dem Bewußtsein entzogener Seelenschichten angesehen werden. Eine Fähigkeit, die beim Urmenschen noch normalerweise manifest war und gewissermaßen einen regelrechten sechsten Sinn darstellte. Im Verlauf der Kulturentwicklung des Intellekts geriet auch die Medialität ins Unterbewußtsein, zusammen mit anderen infantilen Komplexen des Seelenlebens. Wir haben Beweise dafür, daß die Medialität auch beim normalen Menschen nicht bloß latent ist, sondern ununterbrochen im Unterbewußtsein arbeitet. Jedes direkte seelische Reagieren auf Menschen und Dinge, Sympathie und Antipathie, Wohlwollen und Unlust, alles das, was wir mit den Begriffen Ahnung, Intuition, Instinkt bezeichnen, entsteht nicht bloß durch Verarbeitung von Sinnesreizen und durch Assoziation, sondern ist mindestens zum Teil Ergebnis eines unmittelbaren, d. h. telepathischen Reagie-

rens. Dieser intuitive Einschlag ist besonders sinnfällig bei Künstlern, Frauen und Kindern.“

In der Tat hat das ideale Medium, wie Dr. Kröner zum Schluß seiner etwas gewundenen Erklärung mit Recht bemerkt, viel von einem Künstler an sich. Ähnlich wie der Dichter oder Komponist ist das Medium, wie ja schon das Wort selbst besagt, ein „Mittler“, ein Mittler zwischen dem Diesseits und den Mächten, die jenseits des der gewöhnlichen Vernunft Begreiflichen liegen. Wer einmal Zeuge von Darbietungen wirklich befähigter Medien war, versteht die enthusiastische Feststellung des Freiherrn von Hellenbach: „Ein Medium ist ein Individuum, bei welchem die den Menschen innewohnende transzendente oder psychische Kraft und Wahrnehmungsweise noch nicht ganz lahmgelegt ist und das demzufolge in einem näheren Kontakt mit Wesensreihen steht, die unseren normalen Sinnen unzugänglich sind. Wenn wir uns die Menschen als in Zellen gekleidete Wesen vorstellen, so wären Medien Menschen mit zerrissenen Kleidern zu vergleichen, welche für Sonne, Wind und Regen empfindlicher sind.“

Der Parapsychologe Richard Baerwald⁶²⁾ dagegen, der Begriffen wie „transzendental“ mißtraut, vertritt die Ansicht, daß „Mediumität nichts weiter ist als deutlich und isoliert hervortretendes Unterbewußtsein“. „Medien oder Sensitive“, so meint er, „sind Personen, deren Unterbewußtsein sich leicht vom Drucke des Oberbewußtseins befreit, sich leicht organisiert und eine selbständige Rolle spielt, entweder so, daß es, bei sonst intaktem Seelenzusammenhang seine bekannten ‚Steigrohre‘ benutzt, d. h. durch automatisches Schreiben, Tischbewegungen, Kristallvisionen seinen Inhalt kundgibt, oder so, daß es

gelegentlich in Zeiten der Autohypnose (Trance), des Nachtwandelns und Dämmerzustandes zur Herrschaft kommt. Das Medium in Trance verfügt wahrscheinlich auch über telepathische Fähigkeiten, es kann uns auch solche Gedanken und Kenntnisse abzapfen, die wir nicht flüstern, an die wir nicht bewußt denken, ja die vielleicht überhaupt nicht mehr für unser Oberbewußtsein erreichbar sind.“

Baerwald weist weiter darauf hin, daß viele Medien „hyperästhetisch“ sind, d. h. ihre Sinne sind leistungsfähiger und empfindlicher als die des Durchschnittsmenschen. Sie hören das leiseste Flüstern des anderen, das diesem völlig unbewußt bleibt. Der Geruchssinn mancher Medien ist so empfindlich, daß sie unter vielen anwesenden Personen mühelos die Besitzer von Taschentüchern, Geldstücken und Schlüsseln „herausriechen“ können. Der Psychologe Chowrin bewies durch Experimente, daß Sensitive infolge einer außerordentlichen Verfeinerung des Gesicht- und Tastsinnes verschlossene Briefe „lesen“ können.

Viele angeblich „hellseherische“ Darbietungen medial begabter Personen, welche die Besucher von Séancen und Varietés verblüffen, lassen sich zweifellos mit der gesteigerten Leistungsfähigkeit der Sinne der „Sensitiven“ erklären. Ihre aparten und hübsch ausgedachten Kunststücke sind sicher bewundernswert, aber „übernatürlich“ oder „übersinnlich“ sind sie keineswegs.

Der „fernlesende“ Rabbiner

In den Bereich des Unerklärlichen gehören jedoch solche Leistungen, wie sie der Rabbiner Hersch Dänemark darbot, der um die Mitte des vorigen Jahr-

hunderts in vielen europäischen Städten vor Wissenschaftlern auftrat. Der Rabbi ließ aus einer Anzahl hebräischer Bücher durch die aus Universitätsprofessoren und Geistlichen bestehende Gesellschaft ein beliebiges auswählen und dann die Zahl einer Seite und die einer Zeile auf ihr nennen, worauf er augenblicklich die dort stehenden Wörter angab. Er bezeichnete mit dem Finger eine Stelle in dem geschlossenen Buche und las sie, ohne das Buch aufzuschlagen. Er hieß jemand den Finger oder eine Stecknadel auf irgendeine Stelle in irgendeinem der Bücher legen oder ein Blatt an einer Ecke umschlagen und gab die unter oder über dem Finger, der Nadel oder der Ecke stehenden Wörter an. Er ließ mit einer Stecknadel mehrere Blätter durchstechen und nannte die Anzahl der durchstochenen und das Wort, auf dem die Nadelspitze stehen geblieben war. Seine Leistungen wurden von den Universitätsprofessoren Gerlach, Fischer, de Wette, Preiswerk bezeugt.

Der Redakteur der „Vossischen Zeitung“ in Berlin, Dr. Friedenberg, schreibt 1847: „Hersch Dänemark ist imstande, in einem seinem Auge verschlossenen Buche jede beliebige Stelle zu lesen. Er kann nur hebräisch lesen. Jeder Anwesende hatte ein solches Buch, ich eine ins Rabbinische übersetzte Reise in Afrika von Samuel Romanoli, ein sehr seltenes, von Hersch Dänemark gewiß nie gesehenes Buch. Ihm genügte die einfache Angabe der Seitenzahl, und, den verzückten Blick ins Leere gerichtet, las er das Wort oder die Stelle, die wir uns gemerkt. Noch mehr: Er fragte uns, welche Zeile von einer angegebenen Seite er vorlesen solle. Wir verlangten die sechzehnte. Darauf sagte er: ‚Die kann ich Ihnen nicht vorlesen, denn dort ist eine leere Stelle.‘ Einer

der Anwesenden, ein Arzt, bezweifelte, daß Hersch Dänemark in einem Buche werde lesen können, wenn er es nicht unmittelbar mit dem Finger berühre. Doch seine Sehergabe blieb dieselbe, das Buch mochte mit einem leinenen, seidenen oder wollenen Tuche bedeckt sein.“

Der „Fernathlet“ Daniel Home

Noch mehr als die unerklärlichen Lesekünste des Rabbiners verblüfften Publikum und Wissenschaft die Darbietungen des Schotten Daniel Home, zusammen mit Frau Piper wohl das berühmteste aller Medien. Er war sozusagen ein „Fernathlet“: In seiner Gegenwart begannen sich Möbel und Gegenstände zu erheben und bewegten sich, von unsichtbaren Kräften gelenkt, durch das Zimmer. Ob die Ursache dieser „Levitationen“ bisher unbekannte Naturkräfte, Gauklertricks oder gar „Geister“ waren, darüber sind sich die Gelehrten und Spiritisten bis zum heutigen Tage nicht einig. Home forderte selbst strengste Kontrollen seiner Darbietungen, und Gelehrte von Weltruf wie der Chemiker Crookes, der Naturforscher Wallace und der Astronom Lord Lindsay haben ihn jahrelang geprüft, ohne einem Betrug auf die Spur zu kommen.

Dem großen englischen Romancier Thackeray wurden bei einem Festmahl Vorwürfe gemacht, weil er einen Aufsatz über Home in seine Zeitschrift „Cornhill Magazine“ aufgenommen hatte. Thackeray erwiderte: „Es ist sehr einfach für Sie, die Sie wahrscheinlich niemals spirituelle Manifestationen gesehen haben, so zu reden. Hätten Sie gesehen, was ich gesehen habe, so würden Sie gewiß ganz anderer An-

sicht sein.“ Er erzählte dann, daß er in New York an einem Diner in Gesellschaft Homes teilnahm. Plötzlich erhob sich der große, schwere, mit Karaffen, Gläsern und Speisen besetzte Tisch zwei Fuß vom Boden. Die wirkende Kraft könne nur eine geistige gewesen sein, und jede Art von Gaukelei sei völlig ausgeschlossen gewesen, meinte Thackeray.

Ein Mensch schwebt durch die Luft

Crookes erlebte es wiederholt, daß Stühle aus einer Ecke des Zimmers auf ihn zukamen. Bei heller Beleuchtung beobachteten die englischen Gelehrten, wie ein schwerer Tisch sich mehrmals anderthalb Fuß vom Boden erhob. Sie wurden auch Zeuge einer „Selbsterhebung“ Homes, wohl die erstaunlichste Darbietung des Mediums. Das Phänomen der Erhebung, des Schwebens des menschlichen Körpers in der Luft ohne eine sichtbare Stütze, ist insofern von besonderem Interesse, als es vielfach in der Kirchengeschichte erwähnt wird. In inbrünstigem Gebet, in der heiligen Ekstase soll es nach Augenzeugenberichten recht oft vorgekommen sein, daß sich der Körper der Verzückten in die Luft erhob. Von indischen Fakiren und Yogis wird ähnliches überliefert.

Lord Lindsay schildert in der Zeitschrift „Quarterly Review“ vom Oktober 1871 folgendes Erlebnis mit dem medialen Schotten: „Ich habe die Erhebungen in Victoria Street gesehen, wo Home zum Fenster hinausschwebte. Das Fenster befand sich etwa sieben Fuß über dem Erdboden. Er schwebte in horizontaler Lage hinaus, und unmittelbar danach erblickte ich

ihn stehend außerhalb vor dem nächsten Fenster. Die Entfernung zwischen den Fenstern betrug sieben Fuß sechs Zoll, und eine Verbindung, auf der ein Fuß hätte Halt finden können, war nicht vorhanden. Er schwebte etwa sechs Zoll über der Fensterbank, schob das Fenster in die Höhe und glitt, mit den Füßen zuerst, ins Zimmer. — Da trat Lord Adare an das Fenster, durch das Home hinausgeschwebt war, und wunderte sich, daß Home sich durch eine so enge Öffnung habe durchzwängen können, denn dieses Fenster war nur achtzehn Zoll in die Höhe geschoben. Home, noch in seiner Verzückung, sagte: ‚Ich will es Ihnen zeigen!‘ Dann lehnte er sich mit dem Rücken gegen die Fensterbank und schoß kopfüber hinaus, um sofort durch das noch offenstehende andere Fenster zurückzukehren. Ich habe keine Theorie, um mir diese Dinge zu erklären. — Als Home wieder zu sich gekommen war, sagte er: ‚Ich erinnere mich nicht, aus einem Fenster in ein anderes geführt worden zu sein, denn ich war bewußtlos.‘“

Als die Geschehnisse bekannt wurden, mußten die Gelehrten von vielen Seiten den Vorwurf hören, sie seien einem Gaukler zum Opfer gefallen und hätten Halluzinationen gehabt. Prof. Crookes, der Präsident der Britischen Chemischen Gesellschaft, erteilte den Kritikern die Antwort: „Die Annahme, daß es eine Art von Wahnsinn oder Täuschung gibt, die plötzlich ein ganzes Zimmer voll intelligenter Personen befallen soll und sie glauben macht, daß sie alle bis in die kleinsten Kleinigkeiten die gleichen Vorgänge erleben, erscheint meinem Geist noch unglaublicher als selbst die Tatsachen, die diese Personen bezeugen.“

Dr. Slades Wundertischchen

Während die englischen Gelehrten sich über das Phänomen Home den Kopf zerbrachen, brachte das amerikanische Medium Henry Slade die deutschen Professoren in Verwirrung. Der Leipziger Professor Zöllner, der mit ihm experimentierte, wurde von den Autoritäten der Zeit, wie Virchow, Helmholtz und Wundt einfach für geisteskrank erklärt, und es half ihm wenig, daß sogar die Begründer der experimentellen Psychologie, ein Fechner und ein Weber, sich für ihn einsetzten. Besonders zweifelhaft fanden die Gelehrten die Behauptung Slades, daß „Spirits“ ihm bei seinen verblüffenden Darbietungen behilflich seien. Diese Hilfsgeister vollbrachten Kunststücke wie etwa die beiden folgenden, die Zöllner beschreibt (siehe das Sammelwerk: „Das große Geheimnis“, München 1923): „Ich hatte den Wunsch geäußert, in recht eklatanter Weise das Verschwinden und Wiedererscheinen eines materiellen Körpers zu beobachten. Sofort zu einem Versuch bereit, bat Dr. Slade Herrn von Hoffmann um ein Buch. Dieser entnahm seinem Bücherrepositorium einen Oktavband, Slade legte ihn auf eine Schiefertafel, hielt sie unter den Tisch und zog sie ohne Buch sofort zurück. Wir untersuchten sorgfältigst Tisch und Zimmer, aber das Buch blieb verschwunden. Nach etwa fünf Minuten ließen wir uns wieder am Tisch nieder, Slade mir gegenüber, Herr von Hoffmann zu meiner Linken. Kaum saßen wir, so fiel das Buch, anscheinend von der Decke herab, auf den Tisch, nachdem es unterwegs, von hinten kommend, mein rechtes Ohr kräftig gestreift hatte. Slade hatte während der ganzen Zeit seine Hände ruhig auf der Tischplatte liegen, behauptete aber, wie

gewöhnlich bei solchen physikalischen Phänomenen, Lichter gesehen zu haben, die meinen Freunden und mir niemals aufgegangen sind.

In der Sitzung am folgenden Tage bei hellem Sonnenschein sollte ich aber ganz unvorbereitet Zeuge einer noch viel großartigeren Erscheinung derselben Art sein. Wie gewöhnlich hatten wir am Spieltisch Platz genommen. Mir gegenüber stand ein zweiter, kleinerer, runder Tisch. Seine Höhe beträgt 37 cm, der Durchmesser seiner Platte 46 cm. Das Material ist Birkenholz und das Gesamtgewicht $4\frac{1}{2}$ kg. Es mochte eine Minute vergangen sein, seit wir uns gesetzt hatten, als der kleine runde Tisch zu schwanken begann. Bald wurden seine Bewegungen lebhafter, und dann näherte er sich, seine drei Füße mir zugewendet, unserm Spieltisch, um sich unter ihn zu legen. Slade war eben im Begriff, mittels Tafel und Schieferstift seine ‚Spirits‘ zu befragen, ob wir noch weiteres zu erwarten hätten, indessen ich mich anschickte, die Lage des kleinen Tisches unter dem unsern näher in Augenschein zu nehmen. Zu unserer denkbar größten Überraschung war aber der Raum unter unserm Spieltisch vollkommen leer, von dem kleinen runden Tisch auch sonst nirgends das geringste zu entdecken. In Erwartung seines Wiedererscheinens nahmen wir von neuem Platz, und zwar Dr. Slade neben mir.

Fünf bis zehn Minuten mochten wir in gespannter Erwartung gesessen haben, als Slade plötzlich wieder Lichterscheinungen in der Luft wahrzunehmen behauptete. Obschon ich, wie stets, von solchen nichts zu bemerken vermochte, folgten meine Blicke doch unwillkürlich den seinigen in die verschiedensten Richtungen, während unsere Hände fest übereinander-

liegend auf der Tischplatte ruhten, unter welcher infolge der Nähe unserer Plätze mein linkes Bein das rechte Slades andauernd berührte. Immer ängstlicher und erstaunter in die verschiedensten Richtungen nach oben in die Luft blickend fragte mich Slade, ob ich denn gar nichts von den großen Lichterscheinungen sähe. Indem ich diese Frage entschieden verneinte, meinen Kopf aber den Blicken Slades folgend nach der Zimmerdecke hinter mir emporwandte, bemerkte ich plötzlich in der Höhe von etwa fünf Fuß den verschwundenen kleinen Tisch mit nach oben gerichteten Beinen in der Luft, der dann sehr schnell auf die Platte unseres Spieltisches herabschwebte. Obwohl wir beide unwillkürlich mit den Köpfen auswichen, erhielten wir dabei doch jeder einen ziemlich heftigen Stoß, so daß mich die linke Kopfseite vier Stunden später noch schmerzte.“

Das berühmteste weibliche Medium: Frau Piper

Das berühmteste weibliche Medium ist wohl Frau Piper aus Boston, über die allein in den Proceedings der Society for Psychical Research mehr als 3000 Seiten geschrieben wurden. Ein Vierteljahrhundert wurde sie von namhaften Gelehrten geprüft. Der Psychologe Prof. Dessoir, der allen Mediendarbietungen sehr kritisch gegenüberstand und mehrere „Schwindelmedien“ entlarvte, urteilt vorsichtig abwägend in seinem Buch „Vom Jenseits der Seele“ über Frau Piper: „In einem veränderten Bewußtseinszustand, den die Spiritisten ‚Trance‘ nennen, scheint ihr folgendes möglich zu sein: sie kann manchmal entfernte Dinge oder Ereignisse wahrnehmen, ob-

gleich nicht in so genauer und aufs Wesentliche zugespitzter Art, wie der normale Mensch mit seinen Sinnesorganen wahrnimmt; sie diagnostiziert Krankheiten in einer von uns unbegreiflichen Weise; sie erkennt und schildert jetzige und frühere Eigentümer von kleinen Besitzstücken, die ihr zur Berührung gegeben werden; schließlich — und das ist die Hauptsache — weiß sie von unzähligen, wichtigen und unwichtigen Vorkommnissen, die im Leben des Besuchers oder seiner Verwandten und Freunde sich abgespielt haben.“

Der berühmte amerikanische Philosoph und Psychologe William James, der an vielen Sitzungen mit Frau Piper beteiligt war, schreibt über sie: „Wenn ich alles, was ich von Frau Piper weiß, in Rechnung ziehe, so ist das Ergebnis, daß ich ebenso unbedingt wie von irgendeiner persönlichen Tatsache davon überzeugt bin, daß sie in ihren Trancezuständen Dinge weiß, die sie unmöglich im Wachzustande gehört haben kann. Wir haben zwischen einem physikalischen und einem moralischen Wunder zu wählen. Das physikalische Wunder ist, daß Kenntnis zu einer Person gelangen kann auf anderem Wege als durch den gewöhnlichen Gebrauch von Auge und Ohr. Das moralische Wunder ist eine Art des Betrugs, so pervers und erfolgreich, daß es ohnegleichen dastünde.“

Die Sitzungen mit Frau Piper verliefen oft dramatisch. Nachdem sie in Trance verfallen war, begann sie schnell zu sprechen; in abgehackten Sätzen, oft stotternd und buchstabierend, in einer Weise und mit einer Stimme, die von ihrer gewöhnlichen abwich, gab sie dem Auditorium die Mitteilungen der „Geister“ bekannt. Denn ebenso wie Slade behauptete

auch Frau Piper, das Sprachrohr dienstbarer Spirits zu sein. Einer dieser Hilfsgeister, der angab, früher Arzt in Frankreich gewesen zu sein, war „Dr. Phinuit“. Durch diesen Geist erfuhr sie oft die verblüffendsten Dinge. So berichtet der englische Physiker und Nobelpreisträger Oliver Lodge: „Ich habe einen sehr alten Oheim, Robert, von dessen nahen Angehörigen nur noch zwei Brüder leben. Den interessierte ich für die Versuche mit Mrs. Piper und bat ihn, mir irgend etwas zu schicken, was seinem vor zwanzig Jahren gestorbenen Zwillingsbruder gehört hätte. Mit der Morgenpost erhielt ich eine wunderliche alte goldene Uhr, die von seinem verstorbenen Zwillingsbruder einst getragen worden war.“

Noch an demselben Vormittag, ehe irgend jemand von dieser Uhr etwas gehört hatte, überreichte ich sie der Mrs. Piper, sobald sie in Trance gekommen war. Fast augenblicklich erklärte ‚Dr. Phinuit‘ durch das Medium Mrs. Piper, die Uhr habe einem meiner Oheime gehört, der infolge eines Falles gestorben sei und der Onkel Robert, seinen noch lebenden Zwillingsbruder, sehr liebgehabt habe, auch mit diesem, dem die Uhr jetzt gehöre, sehr gern in Verbindung treten wolle. Nach vielen Schwierigkeiten gelang es ‚Dr. Phinuit‘, den Namen des Verstorbenen anzugeben. Dann sagte er mit Nachdruck und so, als ob eine dritte Person die redende sei: ‚Dies ist meine Uhr, und Robert ist mein Bruder, und ich bin hier. Onkel Jerry.‘

Auf diese Weise war ich anscheinend mit jemand in Verbindung getreten, der angeblich ein verstorbener Verwandter war, und den ich in seinen letzten Lebensjahren als einen Blinden noch gekannt hatte, dessen früheres Leben mir aber gänzlich unbekannt

war. Ich sagte diesem angeblichen Verwandten, daß es, um Onkel Robert von seiner Anwesenheit zu überzeugen, sehr wertvoll sein würde, wenn er einige alltägliche Ereignisse aus ihren gemeinsamen Knabenjahren erzählen könnte, die ich dann genau berichten wolle. Er ließ in den folgenden Sitzungen ‚Dr. Phinuit‘ eine Anzahl Kleinigkeiten mitteilen, mittels derer es seinem Bruder möglich sein würde, ihn wiederzuerkennen. ‚Onkel Jerry‘ erinnerte an verschiedene gemeinsame Erlebnisse, z. B. wie er und Onkel Robert beim Schwimmen in der Bucht einmal in Gefahr gewesen wären zu ertrinken, wie sie auf Smiths Feld eine Katze getötet hätten. Dann an die kleine Büchse, die sie besessen hätten und an die lange Schlangenhaut, die seiner Meinung nach heute noch in Onkel Roberts Besitz sei. Alle diese Angaben sind mehr oder weniger vollständig bestätigt worden.

Eine andere geringfügige Sache, die aber insofern von Bedeutung ist, als von den alten Herren wohl keiner sich ihrer mehr erinnert hätte, selbst wenn er früher einmal davon gewußt haben sollte, konnte ich selber kontrollieren. ‚Dr. Phinuit‘ bat mich, das Uhrwerk aus seinem Gehäuse zu nehmen und es bei guter Beleuchtung zu untersuchen. Ich würde dann einige Schnitte finden, die Jerry, wie er selber angebe, daran angebracht hätte. In der Tat fand ich einige feine Einschnitte. — Ich hatte das Werk vorher nie aus dem Gehäuse herausgenommen und die Uhr von niemand auch nur anfassen lassen. Auch Mrs. Piper hatte ich die Uhr in ihrem wachen Zustande nicht einmal gezeigt. Erst nach Beendigung der Sitzungen hatte ich die Uhr absichtlich auf dem Tisch liegengelassen. Als Mrs. Piper erwachte, bemerkte sie sie und betrachtete

sie mit natürlicher Neugier; augenscheinlich wurde sie sich der Existenz der Uhr dabei zum ersten Male bewußt.“

Das Rätsel der Materialisationen

Wir könnten noch hunderte, ja tausende ähnlicher Experimental- und Erlebnisberichte folgen lassen und wären noch immer nicht am Ende unseres Rundgangs durch die Wunderwelt der Medien. Nur eine Tatsache sei noch erwähnt, die bei ihrem Bekanntwerden noch mehr Staunen erregte als die ungewöhnlichen Leistungen der Medien auf dem Gebiet des Hellsehens, der Telepathie und der Fernbewegung: Wir meinen das seltsame und absurde Faktum der Materialisationen. Darunter versteht die Parapsychologie, um die ebenso kurze wie exakte Definition Professor Messers zu gebrauchen, „das unerklärliche Auftreten und Verschwinden materieller Gebilde“.

Der Pariser Arzt Dr. Geley, der neben dem Münchener Privatgelehrten von Schrenck-Notzing und dem Berliner Ingenieur Grunewald die umfassendsten Versuche auf diesem Gebiet des „physikalischen Mediumismus“⁶³⁾ gemacht hat, schildert plastisch den Vorgang der Materialisationen: „Sie treten nach Ablauf recht verschiedener Zeiträume ein, manchmal sehr kurzer, manchmal sehr langer, nach einer Stunde und mehr. Sie beginnen mit Schmerzempfindungen des Mediums und abgerissenen Klagen, die an die einer Gebärenden erinnern. Die Klagen erreichen ihren Höhepunkt, wenn die Phänomene deutlich zu werden beginnen. Sie nehmen ab oder hören auf, wenn die Materialisation vollendet ist. Das Erschei-

nen der materiellen Substanz kündigt sich meist durch feuchte, leuchtende, weiße Flecken von Erbsengröße oder der Größe eines Fünffrankenstückes an. Sie sind auf dem Kleid verstreut.

Bald zeigt sich die Substanz als dehnbarer Teig; bald bilden sich zahlreiche dünne Fäden, bald Schnüre, starre Strahlen oder breit auseinandergefaltete Bänder; bald zeigt sie sich als Stoff, bald als dünnes Gewebe mit unbestimmten und unregelmäßigen Umrissen. Meist zeigt sie eine weiße Farbe. Die Substanz erscheint weich und elastisch, wenn sie sich ausbreitet, knotig, hart und faserig, wenn sie Schnüre bildet. Bald bewegt sie sich kriechend wie ein Reptil, bald erscheint und verschwindet sie wie ein Blitz. Die Substanz ist sehr empfindlich, auch lichtempfindlich. Sie zeigt eine Art Instinkt, der an den Selbsterhaltungstrieb wirbelloser Tiere erinnert. Ihre Verteidigung besteht darin, daß sie sich in den Organismus des Mediums zurückzieht. Sie hat eine unüberwindliche Tendenz zur Organisation. Manchmal sieht man gleichzeitig die amorphe Substanz und mehr oder weniger mit ihrer Masse verschmolzene Bildungen, z. B. einen Finger, der mitten in den Fransen der Substanz hängt. Man sieht sogar Köpfe, Gesichter, die von der Substanz umhüllt sind.“

Diese Beschreibung des Pariser Arztes erinnert stark an die Experimente der Franzosen Rochas und Durville, über die wir in dem Kapitel über Doppelgängerei berichteten. Da haben wir sie also wieder, die gespenstischen Gebilde der nebulosen schwebenden Köpfe, Körper und „Geisterhände“, festgehalten und registriert mit allen Hilfsmitteln des modernen Laboratoriums! Geley ließ von den materialisierten Händen, Füßen und Gesichtern während der Me-

diensitzungen Paraffinabgüsse anfertigen und legte die nachträglich mit Gips gefüllten Formen erfahrenen Kunstgießern zur Begutachtung vor. Ihr Urteil lautete: „Wir versichern, daß wir nicht begreifen, wie die Paraffinformen entstanden sind. Es bleibt für uns ein absolutes Geheimnis.“

Crookes, Richet und andere Forscher haben nicht nur Einzelglieder, sondern vollständige Materialisationen mit allen Eigentümlichkeiten lebender Wesen (klopfendes Herz, atmende Lunge) beobachtet und beschrieben. Eine unheimliche Welt voll rätselhafter doppelgängerischer, gespenstischer Wesenheiten tut sich dem auf, der unvoreingenommen und mit offenen Sinnen in der abseitigen Welt der Medien Umschau hält!

Bedenkliches und Nachdenkliches

Besonders das Phänomen der Materialisation verführt manches taschenspielerisch begabte, geschäftstüchtige Individuum dazu, seine Mitmenschen ein wenig zu bluffen. Es ist schon manches Medium entlarvt worden, das statt „Teleplasma“ oder „Protoplasma“ nur Seidengaze oder Papier aus allen möglichen und unmöglichen Körperöffnungen „hervorzauberte“.

Auch in der Welt der Medien gibt es Schwindel und Anmaßung. Man lese nur folgenden bezeichnenden Bericht einer Berliner Tageszeitung⁶⁴⁾ vom August 1949 über das Medium Astrid Olenska, das seine zweifelhaften Künste auch im Rundfunk zum Besten gab: „Zu einer nichtöffentlichen Séance hatte der ‚Experimental-Psychologe‘ C. G. Otto die Presse

in die Hebbel-Klausen eingeladen, um hier das größte mediumistische Phänomen des Jahrhunderts: Astrid Olenska vorzustellen. Daß noch eine Anzahl nicht-geladener Gäste und ein Arzt anwesend waren, wurde erst durch den Zauberer Marvelli aufgedeckt, der skeptisch den Vorbereitungen zuschaute. In der Einladung hatte Otto behauptet, daß das Medium den ‚Hellseher‘ Hanussen an Genialität weit über-treffe. Ihr Gehirn sei in der ‚Metaphysik‘ das, was die Atombombe in der Physik sei. Bevor Astrid endlich in tiefen hypnotischen Schlaf fiel, wies Otto darauf hin, daß mit ihr eine neue Ära des menschlichen Geistes eröffnet worden sei. Einer begann das Fragespiel: ‚Was wird aus Berlin?‘ Mit geschlossenen Augen, gefurchter Stirn und tief verschlafener Stimme machte Astrid den Anwesenden eine freundliche Eröffnung: ‚Es wird noch schlechter in Berlin. Ein Krieg droht; aber es kommt nicht dazu. Es wird heller, und die Umtauschstellen verschwinden. Bis zum Winter ist viel Geld und Arbeit in Berlin, und im nächsten Jahr ist Berlin die Hauptstadt. Die Sektorengrenzen fallen bereits im Oktober.‘ Die Mienen der Zuhörer heiterten sich auf. Otto dankte für den Beifall und blickte kurz zu Marvelli. Ein junger Mann reichte Astrid seine goldene Uhr mit der Frage: ‚Wie bin ich zu dieser Uhr gekommen?‘ Astrid ‚sah hell‘ und sagte ihm, daß er sie aus Frankreich von einer dunklen Dame bekommen habe, die älter sei als er und die er im nächsten Jahre heiraten werde. Das Experiment war gelungen, nur Marvelli hegte Zweifel und stellte sich selbst für einen Versuch zur Verfügung. Diesmal mißlang das Experiment wie die meisten darauf folgenden auch. Marvelli sagte, in seiner mehr als fünfundzwanzigjährigen Praxis habe

ihm noch nicht ein einziger Hellseher die Echtheit seiner Darbietungen beweisen können.“

Diese Feststellung Marvellis gibt zu denken, und es ist deshalb vielleicht angebracht, die Einwände der Wissenschaft und der Öffentlichkeit gegen die Medienphänomene und einige andere der besprochenen okkulten Erscheinungen kritisch zu erörtern; es gibt da in der Tat manches nachdenklich und bedenklich Stimmende. Bevor wir dies jedoch tun, wollen wir noch jene merkwürdigen Männer betrachten, deren Leistungen in manchem an die der Medien erinnern: die Magier, Zauberer, Hellseher des Varietés. Sie haben nicht zuletzt das Verdienst, das große Publikum durch ihre mehr oder weniger sensationellen Vorführungen für die Rätselwelt der okkulten Erscheinungen interessiert zu haben und genießen vielfach den Ruf, „übersinnliche“, „übernatürliche“ Kräfte zu besitzen.

Die Tatsache, daß es Menschen mit außergewöhnlichen, weit über das Normale hinausgehenden psychophysischen Fähigkeiten gibt — mag man diese Gaben nun „medial“, „okkult“ oder „übersinnlich“ nennen —, wird heute von der Wissenschaft prinzipiell anerkannt. Meinungsverschiedenheiten bestehen zwischen den Fachleuten vor allem hinsichtlich der Frage, welche Mediendarbietungen als echt anzusehen sind und welche Produktionen auf Täuschung oder Suggestion der Versuchsperson und Sitzungsteilnehmer beruhen. Die Fähigkeiten des Hellsehens, des Gedankenlesens und der Telepathie werden den Medien von den meisten Forschern zugebilligt. Dagegen stehen viele Wissenschaftler den Phänomenen des physikalischen Mediumismus, der Materialisation,

Levitation und Telekinese, ablehnend gegenüber und verweisen auf die zahlreichen Möglichkeiten des Betrugens bei diesen Produktionen. Viele Experimente wurden jedoch mit so sorgfältigen „Sicherungen“ durchgeführt, daß eine Täuschung zum mindesten sehr unwahrscheinlich ist. Nach den Berichten, die in der letzten Zeit besonders aus England und Amerika vorliegen, sind die beiden aktivsten Wissenschaften unserer Tage, die Psychologie und die Physik, gemeinsam auf dem besten Wege, auch die letzten Ursachen des physikalischen Mediumismus zu ergründen.

Ein Blick in das Kabinett eines Zauberers

Der soeben erwähnte Tausendkünstler Marvelli, im Augenblick wohl der prominenteste „Zauberer“ des deutschen Varietés, dürfte die Frage, ob er vielleicht im Besitz „übernatürlicher“ Kräfte sei, wohl nur mit dem ihm eigenen ironischen Lächeln und einem Kopfschütteln beantworten. Auf dem Internationalen Zauberer-Kongreß in Frankfurt a. M. erhielt Marvelli die höchste Auszeichnung, die ein Magier erringen kann, den „Ring des Magischen Zirkels“. Aber die Magie, der sich Marvelli ergeben hat, ist durchaus keine Hexenkunst übernatürlichen Ursprungs. Zwar erwecken seine Pardestücke mit Karten und Zigaretten, die zahllosen, liebenswürdig mit musikalischer Begleitung vorgeführten Tricks den Eindruck, als ob es diesem Menschen gelungen sei, alle Kausal- und Naturgesetze zu überwinden. Die Gesetze der Schwerkraft scheint es für Marvelli nicht zu geben. Zigaretten, Karten und andere Gegenstände läßt er vor den Augen der Beschauer bei heller Beleuchtung an allen erdenklichen Körperteilen auftauchen und wieder verschwinden mit einer Nonchalance, die etwas Unheimliches an sich hat und Sinne und Verstand brüskiert.

Da ist zum Beispiel das Zauberkunststück mit dem Schlangenseil, das ein Reporter folgendermaßen schildert⁶⁵): „Auf einem kleinen Tischchen, locker hingeworfen, liegt ein Seil, ein Strick wie tausend andere, ohne jegliche Spur von Besonderheit. Marvelli geht auf das Tischchen zu. Sein Blick wird zwingend, be-

zwingend. Und nun — er hebt die Hände über diesem Stückchen Tau, das locker daliegt auf einer kleinen, mit schwarzem Samt bedeckten Platte. Das Seil! — wir trauen unseren Augen kaum! — beginnt zu leben; es ruckt, es zuckt — bewegt sich. Die Windungen lösen sich. Schlangenhaft beginnt es zu kriechen. Das Seilende hebt sich, bewegt sich ruckartig wie ein Schlangenkopf. Steil richtet es sich auf. Die ganze Schlange — wie sollte man es sonst nennen? — wiegt sich zum Klang der dumpfen Musik im Tanz. Unheimlich echt und eindrucksvoll. Marvelli läßt die Hände sinken. Und während wir von dem Erlebnis noch ganz befangen sind, zerreißt Marvelli selbst den Zauber: Seine Hände nehmen die kleine lose Tischplatte mit der erstarrten ‚Schlange‘, ohne sie auch nur zu berühren. Er reicht sie uns hinüber — und was wir sehen, ist ohne Bewegung, ohne Leben. Was wir greifen, ist nichts als wieder jenes tote Stückchen Seil.

War das eben Erlebte vielleicht nur eine Suggestion? Aber sofort sträuben wir uns gegen diesen Gedanken: Jeder von uns sah es ja mit eigenen Augen — der Strick hat sich bewegt! Die Kraft der Persönlichkeit dieses Magiers ist es, die so bezwingend wird, daß man an Wunder glauben will mit inniger Freude, mit kindlichem Staunen, aber auch mit echter Hochachtung vor diesem Künstler der Illusion.“

Dieser „Magier“ ist ein durchaus moderner Mensch, ein Chefingenieur der Zaubertechnik sozusagen, denn er hat alle Errungenschaften des Laboratoriums in den Dienst seiner Kunst gestellt. „In Marvellis ‚Zauberküche‘“, so berichtet der gleiche Reporter, „blitzt und blinkt es von den tollsten ‚Instrumenten‘, den kompliziertesten Apparaturen. Riesige Koffer aus

gehämmertem Leichtmetall, Aufnahme- und Wiedergabeapparate, Magnetophone und tausend abenteuerliche Dinge mit Schaltern, Lampen und Hebeln, die wir nicht kennen. Auch gar nicht kennen können, denn es sind Spezialapparate, in jahrelanger Praxis erdacht, gebaut und verbessert bis zur heutigen Vollkommenheit. Sie alle beweisen, mit welcher wissenschaftlichem Ernst dieser Täuschungskünstler arbeitet.“

Der Zauberer Alexander und Graf Saint-Germain

Man kann es den Magiern des Varietés nicht verdenken, daß sie ihre Techniken, ihre Berufsgeheimnisse sorgfältig hüten. Keiner würde mehr ihre Vorstellungen besuchen, wenn er genau wüßte, wie es „gemacht“ wird. Die Zauberkünstler leben schließlich davon, daß das Publikum das Geheimnis ihrer Darbietungen nicht kennt, und oft leben sie gar nicht schlecht davon.

Bereits im Altertum gab es Zauberkünstler, die ein fürstliches Einkommen hatten. Lucian schätzt das Jahreseinkommen des berühmtesten Zauberers der Antike, Alexander, auf eine Summe, die nach dem heutigen Geldeswert 100 000 Mark weit überschreiten dürfte. Dieser Alexander war allerdings ein recht zweifelhafter Tausendsassa, der seinen Zeitgenossen das Geld auf die raffinierteste Art aus den Taschen lockte. Er bluffte sie mit angeblichen Göttererscheinungen, drehte den Römern kostspielige Wundersalben und Elixiere zur Erhaltung ewiger Jugend an und betrieb nebenher noch eine einträgliche Orakelfabrik.

„Immer schon hat es Menschen gegeben, die sich

gern etwas vorgaukeln lassen. Sie flirteten mit den Dingen des Jenseits und kokettierten mit allem, was nach Wunder aussieht. Man braucht ihrer Mirakelsucht nur einen kleinen Ruck zu geben; alles Weitere besorgen sie selbst.“ Diese Feststellung eines der besten Kenner der Geschichte der Zauberkunst, Aloys Christof Wilsmann⁶⁰⁾, gilt nicht nur für die Antike. Auch zweitausend Jahre später ließen sich die Menschen nur allzu gern etwas vormachen.

Selbst das Jahrhundert Voltaires, diese angebliche Epoche der „Aufklärung“ und Vernunft, wurde von einem bissigen Kritiker nicht ganz mit Unrecht das Jahrhundert der Scharlatane genannt. In der Tat hat es kaum je eine Zeit gegeben, in der Gaukler und Taschenspieler, Abenteurer und bisweilen recht dubiose „Magier“ so schnell europäische Prominenz erlangen konnten. Die Schlösser des Adels und die Höfe der Fürsten standen allen jenen offen, die es verstanden, die Neugier und Sensationslust des stets auf „Offenbarungen aus anderen Welten“ erpichten Publikums zu reizen. Die Wundermänner führten ein bequemes Leben auf Kosten der Reichen. Sie behaupteten, Rezepte zur Herstellung von Gold und Edelsteinen zu besitzen und verkauften für hohe Preise geheimnisvolle Flüssigkeiten und Pillen, die dem Abnehmer Jugend und Schönheit bringen sollten.

Einer dieser abenteuerlichen Scharlatane, der Graf Saint-Germain, erzählte den Leuten mit ernster, geheimnisvoller Miene, er sei uralte und weile schon mindestens ein halbes Jahrtausend unter den Menschen. Er berichtete Vorgänge aus der Zeit Karls V. und Heinrichs VIII., als ob er dabei gewesen sei. Das ehrfürchtige Staunen, das er dadurch hervorrief, belustigte Saint-Germain anscheinend sehr, und er be-

kannte dem Baron von Gleichen: „Diese Dummköpfe von Parisern glauben, ich sei fünfhundert Jahre alt. Ich bestärke sie in dieser Idee, weil ich sehe, daß sie Ihnen soviel Vergnügen macht.“ — In Paris lief folgende Anekdote um: Der Diener des Grafen Saint-Germain wurde gefragt, ob es wahr sei, daß sein Herr mehr als 1700 Jahre zähle. Der Diener antwortete, er könne das nicht wissen, denn er sei erst vor kurzem, nämlich vor 150 Jahren, in die Dienste seines jetzigen Herrn getreten.

Cagliostro, der König der Scharlatane

Der zweifelhafte Glorienschein, der den Grafen Saint-Germain umgab, wurde an Glanz noch übertroffen von dem wahrhaft internationalen Ruhm, in dem sich der Scharlatan Graf Cagliostro sonnte. Goethe und Schiller setzten ihm literarische Denkmäler, und die russische Zarin Katharina machte ihn zum Helden von drei Schauspielen. In seiner Glanzzeit fuhr dieser König der Scharlatane in einer prächtigen Kutsche kreuz und quer durch Europa und verdiente Unsummen durch seine vielseitige Tätigkeit. Was war er nicht alles zugleich: Goldmacher und Diamantenfabrikant, Wunderdoktor und Hersteller von Jugend- und Schönheitselixieren, Geisterbeschwörer und Schatzheber. Nebenher behauptete er noch im Besitz der Geheimnisse der ägyptischen Maurer zu sein und gründete eine „Mutterloge der ägyptischen Maurerei“, die viele Mitglieder fand. Als den geheimen Leiter des Ordens bezeichnete er einen angeblich in Ägypten weilenden mit göttlichen Fähigkeiten ausgestatteten Meister, den er „Groß-Kophtha“ nannte.

Nicht immer fand der „Göttliche“, wie Cagliostro von seinen Anhängern schwärmerisch tituliert wurde, sofort Glauben. Die polnischen Adligen z. B., denen er 1780 einen Besuch abstattete, wollten bei einer Logensitzung den Groß-Kophta unbedingt persönlich begrüßen. Cagliostro versprach ihnen, er werde mit Hilfe seiner magischen Gaben den Ordensheiligen sofort vom Nil nach Polen zitieren. In der Tat tauchte plötzlich aus dem Halbdunkel des Raumes die Erscheinung eines weißbärtigen Mannes auf, dessen Kopf ein Turban zierte. Dies sollte der Groß-Kophta sein, der nach Cagliostros Behauptung das nach irdischen Begriffen enorme, nach magischen Maßstäben noch sehr jugendliche Alter von tausend Jahren hatte. Den Polen kam die Erscheinung recht merkwürdig vor, sie sprangen auf und wollten dem würdigen Greis die Hand schütteln, um festzustellen, was an dem Ägypter Geist und Materie sei. In diesem Augenblick verloschen die beiden einzigen Lichter, die den Raum erhellten. Als gleich darauf die Kerzen wieder angezündet wurden, saß Cagliostro auf derselben Stelle, wo vorher der Groß-Kophta gestanden hatte. Er versicherte, der Geist sei in der gleichen Sekunde, wo er auf seinen Ruf erschienen sei, von höheren Mächten nach Ägypten zurückbefohlen worden.

Bei den meisten „Geisterbeschwörungen“ konnte Cagliostro jedoch mit einem weniger mißtrauischen Publikum rechnen. Ebenso verblüffte er die Leute durch die hellseherischen Erklärungen, die er Kindern und Frauen entlockte. Heute steht fest, daß er seinen „Medien“ ihre Weisheit vorher sorgsam eingetrichtert hatte.

Ein Zauberer macht große Politik

Die berühmten Magier des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, die Bosco, Houdin, Hofzinsler, Heimbürger und Bellachini, verzichteten auf die Gauklertricks und pseudomagische Attitüde des Erzscharlatans Cagliostro. Sie zitierten auch keine „Geister“, sondern begnügten sich damit, selbst Geist, schöpferische Erfindungskraft zu zeigen.

Diese Magier sind Techniker, Ingenieure der Zauberei, gut geschulte Spezialisten einer allgemein beliebten Unterhaltungskunst. Sie amüsieren und verblüffen, „bluffen“, aber lösen kaum noch jene ehrfürchtige, zugleich unheimliche und geheimnisvolle Ergriffenheit aus, die den Menschen früherer Zeiten in Gegenwart des „Magiers“, des allmächtigen Zaubermeisters und Wundermannes überkam.

Nur selten gelangen dem Magier von Berufs wegen noch solche Wirkungen, wie sie der französische Zauberer Robert-Houdin vor den Eingeborenen Nordafrikas erzielte. Im Jahre 1856 drohte in Algier ein Aufstand der arabischen Stämme auszubrechen. Anstatt Soldaten zu entsenden und die Eingeborenen mit Waffengewalt zur Raison zu bringen, wählte die französische Regierung ein ebenso originelles wie unblutiges Mittel: Sie schickte Frankreichs berühmtesten Zauberkünstler Robert-Houdin nach Algier. Die Minister kannten nur zu gut die abergläubische Mentalität der Araber und ihre Furcht vor „höheren Mächten“. Houdin machte eine Rundreise durch Algier und führte den Häuptlingen und Stammeszauberern seine effektivsten Tricks vor. Die Araber erblaßten: ein Mann, der die Gabe hatte, eine lebende Person verschwinden zu lassen, konnte er nicht ebenso

gut eines Tages alle Häuptlinge und Krieger weghexen und von der Erde verbannen? Die arabischen Edlen und Zauberer beschlossen, es lieber nicht mit einem Land aufzunehmen, das solche Magier besaß. Sie gaben alle rebellischen Pläne auf. So hatte der Zauberer Robert-Houdin große Politik gemacht und viele Menschenleben gerettet.

Der Massenmörder Magico

Wohl die gespenstischste Erscheinung unter den sonst so lebenswürdigen Männern, die uns mit ihren raffinierten Künsten ergötzen, war in unserem Jahrhundert der Amerikaner Tomton, der den Künstlernamen „Magico“ führte. Dieser Mann hatte sich der „schwarzen Magie“, dem Verbrechen ergeben, und sein Leben mutet an wie ein Schauerroman.⁶⁷⁾ Erst um die Mitte der dreißiger Jahre, nicht lange nach seinem Ableben, erfuhr die Öffentlichkeit von der einzigartigen Doppelsexistenz dieses beliebten Stars der Varietébühnen. Bei seinem Tode widmeten die Blätter Magico Nachrufe, die sein großes Können und seine geheimnisvollen Methoden priesen, und bald wäre sein Name wieder vergessen worden, hätte nicht die Testamentseröffnung eine ungeheuerliche Überraschung gebracht.

Daß der Zauberer rund 250 000 Dollar an Vermögen hinterlassen hatte, war gar nicht so überraschend, denn er war stets eine gute „Nummer“ gewesen; man hatte ihm große Honorare bezahlt, und er konnte sich dieses Geld, da bei ihm nie irgendwelche extravaganten Neigungen festzustellen waren, sehr gut erspart haben. Nicht die Höhe der Hinter-

lassenschaft wirkte wie eine Sensation, sondern die Begründung, mit der Magico sein Vermögen — den Hinterbliebenen von Ermordeten hinterließ.

Das Testament des Zauberkünstlers enthüllte furchtbare Verbrechen. Sein Leben stellt einen der größten Kriminalfälle dar, die in den Vereinigten Staaten jemals verzeichnet wurden, und in der Öffentlichkeit fragte man sich bestürzt, wie es möglich sein konnte, daß ein solcher Massenmörder — denn Magico war es tatsächlich — jahrelang sein Unwesen treiben konnte, ohne daß man auf seine Spur zu kommen vermochte. Nie wären die Verbrechen, die Magico verübt hatte, enthüllt worden, hätte er sie nicht selbst in seinem Testament beschrieben. Sein „letzter Wille“ stellt eine erschütternde Beichte unmenschlicher Leidenschaften und unerklärlicher Kaltblütigkeit dar. Anfangs hielt man das Testament für einen Bluff, für die phantasievolle Erzählung eines Sonderlings, aber die Erhebungen der Polizeibehörden zeigten nach und nach die Stichhaltigkeit aller Angaben Magicos.

Auf einer Tagung britischer Forscher wurde festgestellt, der Parapsychologe müsse zugleich die Qualitäten des Naturwissenschaftlers, des Psychologen, des Psychiaters, des Untersuchungsrichters und des Taschenspielers besitzen. Zweifellos kann sich ein Urteil über die Echtheit von Mediendarbietungen nur der Spezialist erlauben, der die Tricks und Zauberkunststücke der Magier des Varietés in ihren vielfältigen Möglichkeiten wenigstens grundsätzlich kennt. Die Voreingenommenheit der „Zauberer“ des Varietés gegen die oft recht ähnlichen Produktionen der Medien ist in vielen Fällen sicherlich nicht unbegrün-

det. Nach Ansicht der Parapsychologen dürfte jedoch angesichts der einwandfrei bezeugten Leistungen wirklich befähigter Medien, denen jede Täuschungsabsicht fernlag, die kraß ablehnende Einstellung mancher hauptberuflicher „Illusionisten“ sachlich unberechtigt sein.

DER FALL HANUSSEN

Hanussen — ein Nachfahre Cagliostros

In dem gleichen Jahrzehnt, in dem Magico sein erschreckendes Doppelleben beschloß, fand auch der gefeierte Star des deutschen Varietés, Erik Jan Hanussen⁶⁸⁾, ein ebenso jähes wie tragisches Ende. In sein Leben ist viel Unzutreffendes und Sensationelles hineingeheimnißt worden, und besonders seine Ermordung, deren Hintergründe bis heute noch keine restlose Aufklärung gefunden haben, machten Hanussen für viele zu einer fast legendären Erscheinung. Heute steht fest, daß er die „hellseherischen“ Fähigkeiten, die ihm von zahlreichen Zeitgenossen angedichtet wurden, kaum besessen haben dürfte. Trotzdem bleibt Hanussen eine ebenso interessante wie abenteuerliche Gestalt.

Ein ausgesprochen krimineller Fall wie Magico war er sicherlich nicht. Dieser Hellseher von eigenen und des Publikums Gnaden war zweifellos „ein vertrackter, nicht ganz kompakter Charakter“, ein Hochstapler des Geistes und Scharlatan vom Schlage Cagliostros.

Zu Lebzeiten Hanussens machte ein junger Mann namens Harry Domela dadurch von sich reden, daß es ihm gelungen war, seine Zeitgenossen als „Wilhelm, Prinz von Preußen“ auf verwegenste Art zu neppen und an der Nase zu führen. Selten hat die Welt so gelacht wie im Dezember 1926, als bekannt wurde: Irgendein Arbeitsloser hat eine beachtliche Menge Adliger, Militärs, Bürger und sogar die Be-

hörden der Weimarer Republik vorübergehend zu seinen devoten und zahlungswilligen Untertanen gemacht, indem er sich als ältester Sohn des ehemaligen deutschen Kronprinzen ausgab. Domela schlug sich abwechselnd als Soldat, Arbeiter, Vagabund, Sträfling und Bauernknecht durchs Leben.

Auch Hanussen begann seine Laufbahn auf der Landstraße. Der junge Wiener, dessen bürgerlicher Name Harry Steinschneider lautete, entschloß sich, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, der ein kleiner Schauspieler war. Harry wurde Schmierenkommödiant und Artist, zog als Chansonsänger, Dompoteur und Akrobat kreuz und quer durch Österreich und Deutschland.

Als der Weltkrieg ausbrach, mußte auch Harry Soldat spielen. Er tat das nur ungern und drückte sich, wo er nur konnte. Ähnlich wie Domela hatte er Vergnügen an Eulenspiegeleien aller Art, und es bereitete ihm einen diebischen Spaß, seine Mitmenschen ein wenig zu bluffen. Er betätigte sich zum Beispiel als „Hellseher“ und Prophet: Er sagte dem einen Kameraden voraus, daß sein Vater erkrankt sei und nannte ihm auch gleich die Art des Leidens; dem zweiten verkündete er, daß seine Frau die Ehescheidung eingereicht habe; dem dritten versicherte er, er habe „gesehen“, daß in seinem Haus ein kräftiger Junge zur Welt gekommen sei. Die Kameraden staunten redlich, und die Mär von dem Hellseher Harry Steinschneider sprach sich schnell im Regiment herum. Wenn die Guten die durchaus „natürlichen“ Ursachen von Harrys Hell- und Ferngesichten gekannt hätten: er hatte nämlich bei der Feldpost einen Freund, der ihm alle Neuigkeiten zukommen ließ, die den Soldaten von ihren Angehörigen per Karte

und Brief mitgeteilt wurden. Dieser Freund leitete die Post den Soldaten erst zu, nachdem Harry die Briefe durchgelesen und den Kameraden das mehr oder minder glückliche Ereignis in ihrer Familie kraft seiner seherischen Intuition verkündet hatte.

Der „Hellseher“ und Nähnadel-„Telepath“

Ja, in Harry steckte ein Schalk und gleichzeitig ein vorzüglicher Menschenkenner, Geschäftsmann und Propagandist. Er verstand es wundervoll, sich bei seinen Vorgesetzten beliebt zu machen. Bald vertauschte er den Schützengraben mit einer weniger gefährlichen Etappengarnison. Er machte den Kameraden Zauberkunststücke vor und betätigte sich als „Telepath“, Gedankenleser und Nähnadelsucher. Da er ein williges Publikum und ebenso willige „Assistenten“ hatte, glückten ihm seine Versuche fast immer und er steuerte mit diabolischer Sicherheit auf den Besitzer der „verborgenen“ Gegenstände zu.

Eine Urlaubsreise nach Wien benutzte Harry dazu, erstmalig öffentlich in der Hauptstadt aufzutreten. Er legte sich das klangvolle Pseudonym Erik Jan Hanussen zu und ließ an allen Ecken durch Plakate ankündigen, er werde dem werten Publikum einzigartige Proben seiner Hellsehkunst bieten. In Wien waren die Menschen schon reichlich kriegsmüde und freuten sich über jede Abwechslung. Sogar die Spitzen der Hofgesellschaft erschienen zu der Vorstellung, und eine original habsburgische Prinzessin ließ sich dazu herab, die Nähnadel in ihrer Handtasche zu verstecken. Hanussen fand die Nadel akkurat wie immer. Die Wiener klatschten begeistert Beifall, und

die Presse beschäftigte sich ausführlich mit dem „großen Hellseher Hanussen“.

Der steile Aufstieg Hanussens begann. Zu seinen „Experimentalvorträgen“ drängten sich Tausende, Zehntausende. In dem Vorzimmer hatte der Sekretär Mühe, die Menge der Rat- und Hilfesuchenden zu bewältigen, die den „Hellseher“ und „Propheten“ bestürmten. Eines Tages berichteten die Zeitungen, Hanussen habe als „Kriminaltelepath“ einen Gelddiebstahl in der Österreich-Ungarischen Bank aufgeklärt; er habe sich dabei der unfehlbaren „Lebascha-Methode“ bedient und mit ihrer Hilfe den Dieb gestellt. Heute steht fest, daß das Hauptverdienst bei der Ergreifung des Diebes den Beamten und Detektiven der Wiener Polizeidirektion zukommt. Aber dies stellte sich erst viel später heraus, und im Jahre 1919 waren die Zeitungen voll von Lobpreisungen für den Lebascha-Kriminalisten Hanussen.

Der Sensationsprozeß von Leitmeritz

Der Presse und der Kritiklosigkeit ihrer sensationshungrigen Reporter verdankt Hanussen nicht zuletzt seinen kometenhaften Aufstieg. Die Zeitungen waren es auch, die aus dem „Leitmeritzer Hellseherprozeß“ eine internationale Sensation machten. Hanussen wurde beschuldigt, vierzig Besucher seiner „Sprechstunden“ bewußt betrogen und geschädigt zu haben. Dagegen konnte der Verteidiger dem Gericht vierhundert Personen namhaft machen, die bereit waren, die Hellsehergabe Hanussens zu bestätigen. Er erreichte es, daß sein Klient dem Gericht seine Experimente in einer öffentlichen Sitzung vorführen konnte.

An einem Maitage des Jahres 1930 ließ Hanussen in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Gerichtssaal sein Bühnenprogramm abrollen: Suchen eines versteckten Gegenstandes sowie „Hellsehen“ mit Hilfe von Schriftproben und Fragezetteln. Die Experimente gelangen nur zum Teil. Wer heute, zwanzig Jahre später, das Verhandlungsprotokoll liest, staunt über die Bereitwilligkeit des Publikums, der „Sachverständigen“ und Zeitungsleute, die offensichtlichen Fehldeutungen Hanussens zu übersehen. Die wenigen Angaben, die stimmten, beschaffte sich der „Hellseher“ dadurch, daß er sich durch seine Mitarbeiter vorher über die Vergangenheit der Verfasser der Schriftproben und Zettelfragen unterrichtete. Jedoch seltsam, alle Welt sah nur das Positive, übersah das Negative, und die Menschen wollten sich die Freude an ihrem Hellseher nicht durch lästige Kritiker verderben lassen. Hanussen wurde freigesprochen und hatte seine Genugtuung und — was ihm weit wichtiger war — dicke Schlagzeilen in den Zeitungen aller Nationen. Wenn das nicht Massensuggestion ist!

Das „Geheimnis“ des Hellsehers Hanussen

Die Kunst der Massensuggestion, die Fähigkeit, ein großes Publikum für sich einzunehmen und es mit faulem Zauber zu betören, besaß Hanussen allerdings in hervorragendem Maße. In vertrautem Kreise pflegte er sich sehr sarkastisch über das Publikum auszulassen, das seine Künste so ernst nahm.

Viele werden sich noch an das Auftreten Hanussens in einem der großen Varietés erinnern. Es war stets das Gleiche: Auf der Bühne erschien ein durchaus

seriös wirkender junger Mann, der alle „magischen“ Allüren vermied. Er sprach wundervoll ruhig und vernünftig, erklärte von vornherein, daß er sich nicht anmaße, übernatürliche Gaben zu besitzen. Er wolle nur einige Versuche zeigen, welche die Wissenschaft bisher noch nicht deuten könne. Er wisse eigentlich selbst nicht, woher er die seltsame Fähigkeit habe, Ereignisse aus dem Leben seiner Mitmenschen intuitiv zu erraten und ihre Gedanken zu lesen. Sein Gehirn müsse wohl ein telepathisches Gerät sein, eine Art Rundfunkapparat mit dem Vermögen, sich auf die „Wellenlängen“ seiner Mitmenschen einzustellen.

Das alles klang recht einleuchtend, und noch mehr imponierte dem Publikum der Höhepunkt der Darbietungen: das Zettelexperiment. Hanussen band eine schwarze Binde vor die Augen, versetzte sich in „Trance“. Und dann verzerrte sich sein Gesicht, sein Körper zuckte, ein Stöhnen entrang sich der Brust des Meisters: Er „sah hell“, schilderte in abgerissenen Sätzen, dramatisch spannend einen Brand, einen Todesfall, ein Verkehrsunglück, jenes Ereignis, das sich am Tage, der auf dem Zettel verzeichnet war, abgepielt haben sollte. Und stets bestätigte der Fragesteller, daß die Schilderung Hanussens im Großen und Ganzen stimmte. Manchmal wies einer auf einige unzutreffende Einzelheiten hin, aber dies erhöhte nur den Gesamteffekt des „Hellgesichts.“

Wie aber trug sich die mysteriöse Angelegenheit in Wirklichkeit zu? Erich Juhn, von 1927 bis 1929 Hanussens Sekretär, deckte das „Geheimnis“ in einer eidesstattlichen Versicherung auf, die er am 21. Dezember 1932 bei dem Berliner Notar Chodziesner ablegte. „Wir kamen“, so erklärte Juhn, „auf eine wunderbare Vereinfachung unseres Hellseherschwin-

dels, indem wir in das Programm zwei Pausen einschalteten. Am Ende des ersten Teiles machte Hanussen die Zuschauer auf seine Hellsehproduktion aufmerksam und forderte sie auf, Zettel mit Daten interessanter Ereignisse aus ihrem Leben mir, seinem Sekretär, in den kommenden Pausen abzugeben.

Ich begann dann auch sofort in der ersten Pause mit dem Einsammeln der Zettel, wobei ich natürlich von den Fragestellern nach der Art des Niederschreibens der Daten befragt wurde. Bei dieser Gelegenheit war es nicht schwer, die Leute nach dem Ereignis selbst auszufragen, was natürlich auf geschickte Art vor sich gehen mußte.

Im allgemeinen ist es außerordentlich leicht, aus den Menschen alles Wünschenswerte herauszubekommen, da sie ja direkt darauf brennen, erzählen zu dürfen. Viele waren natürlich auf der Hut und gaben keinerlei Auskunft. Andere wieder schrieben in naivem Mißverstehen von Hanussens Aufforderung nicht nur Tag, Ort und Stunde, sondern auch genau die Art des Ereignisses nieder.

Für gewöhnlich bekam ich in der ersten Pause etwa zwanzig Zettel eingehändigt. Wenn man nun bedenkt, daß wir für das sogenannte ‚Hellsehen‘ nur vier bis fünf Fälle überhaupt benötigten, so wird man einsehen, daß es nicht schwer war, diese Anzahl zusammen zu bekommen.

Wenn dann der zweite Teil des Abends, der gewöhnlich graphologische Experimente brachte, begann, verschwand ich aus dem Saale und schrieb, gewöhnlich auf dem Klosett, auf ein kleines Zettelchen die mir bekannt gewordenen Hellsehfälle nieder. Zum Beispiel: ‚Schmidt, 3. Februar 1924, Essen, Mord an der Schwester, Schuß durch die Lunge. Täter bis

heute nicht gefunden.' Oder: ‚Peter, 2. März 1901, Hamborn. Geburt, Mutter dabei gestorben.‘

Diesen Zettel praktizierte ich dann in die Manteltasche des Hanussen, gewöhnlich in einer Zündholzsachtel versteckt, nachdem ich mich von rückwärts in das Künstlerzimmer geschlichen hatte. Hanussen hatte nun nichts anderes zu tun, als den Inhalt meines Zettels in der zweiten Pause auswendig zu lernen, und dann beim ‚Hellsehen‘ recht dramatisch die einzelnen Ereignisse zu schildern.

Hanussen hat während der zweijährigen Mitarbeiterschaft meiner Person nicht ein einziges wirkliches Hellsehexperiment aufgeführt oder sogar nur versucht, vielmehr immer nur Trickhellsehen auf Grund meiner Informationen vorgeführt. Er hat natürlich auch niemals selbst daran geglaubt, oder gar mir gegenüber die Echtheit auch nur eines Experiments behauptet, sich mir gegenüber vielmehr in zynischer Weise geäußert.

Sein Hellsehen in den Sprechstunden war noch viel einfacher. Da ließ er sich von den Leuten erst genau den Fall schildern, ließ sich ein hohes Honorar bezahlen, bestellte den Frager auf später, da er doch Hellsehexperimente machen müsse und erzählte ihnen später irgend etwas Belangloses, ohne selbstverständlich auch nur den Versuch eines Experimentes zu machen.

Wäre ich in dem Leitmeritzer Prozeß vernommen worden, so hätte das Verfahren wohl anders geendet.“

Magier, Maharadscha und Prophet des Dritten Reiches

Aber diese Erklärung Juhns drang nicht an die Öffentlichkeit. Publikum und Presse feierten nach wie vor Hanussen als den größten Magier und Hellseher Deutschlands, ja der Welt. Seine Gagen gestatteten ihm die Lebensführung eines Millionärs. Er legte sich eine Luxuslimousine und eine Yacht zu, hielt anspruchsvolle Halbweltdamen aus und war der beliebteste Gast in Luxusbars und Nepplokalen des Berliner Westens.

In der Liegenburger Straße nahe dem Kurfürstendamm richtete er sich eine Wohnung ein, die ein Mittelding zwischen dem Harem eines Maharadschas und dem Zauberkabinett eines Magiers darstellte: viel Samt, Seide, Teppiche und schwellende Polster einerseits, magische und astrologische Symbole an den Wänden, auf den Möbeln und sogar an der Hausbar andererseits, dazu als Clou der Einrichtung zahlreiche Beleuchtungseffekte und — Abhörvorrichtungen in allen Räumen. Ja, Hanussen hatte für alle Fälle vorgesorgt. Zu der Einweihung dieses magischen Lupanars lud er alle Leute ein, die berühmt, berüchtigt, schön oder shocking waren. Politiker, Boxer, Naturapostel, Kokotten, Zeitungleute und Filmstars tummelten sich zwischen den Tierkreiszeichen, Likörkaraffen und Polstersesseln umher. Den Höhepunkt des Banketts bildete eine hellseherische Séance, bei der die Schauspielerin Maria Paudler als Medium fungierte.

Zwei Gäste erregten besonderes Aufsehen, der Hohenzollernprinz August Wilhelm und Graf Hellendorf, beide prominente Führer der SA. Um sie be-

mühte sich Hanussen besonders, denn dieser Star des Varietés hatte bereits seit längerer Zeit eine außergewöhnliche Passion, nämlich die Politik. Seine Sympathie galt Hitler und dessen Leuten, und er fühlte sich als Prophet des Dritten Reiches. Er gab sogar eine eigene Zeitung heraus, in der er verkündete, nur der Nationalsozialismus sei Deutschlands Rettung und Zukunft. Die Führer der SA gingen bei Hanussen ein und aus, und besonders intim war seine Beziehung zu dem späteren Polizeipräsidenten von Berlin, Graf Helldorf, der Hanussen sogar eine Unterredung mit Hitler vermittelte. Bei dieser Aussprache in der Halle des Hotels „Kaiserhof“ versicherte Hitler, er werde nach seinem Regierungsantritt den Okkultismus in jeder Hinsicht fördern und vielleicht auch eine Hochschule zum Studium der parapsychologischen Probleme einrichten. Nach der „Machtergreifung“ tat er dann allerdings genau das Gegenteil.

Was geschah am 24. März 1933?

Diese Passion für die Politik sollte Hanussen zum Verhängnis werden. Es wird wohl niemals genau geklärt werden, was sich an jenem 24. März 1933 abgespielt hat, der der Todestag des Variétéstars gewesen sein dürfte. Am jenem Abend wartete das Publikum der Berliner Scala vergeblich auf den Clou des Programms, den „Hellseher Hanussen“. Statt dessen gab der Ansager bekannt, Hanussen habe einen Nervenzusammenbruch erlitten und sei in ein Sanatorium gebracht worden.

Nein, in ein Sanatorium hatten die Männer, die am späten Nachmittag des 24. März 1933 vor der Lietzen-

burger Straße mit einem Auto vorfuhren, Hanussen bestimmt nicht gebracht. Zwei Wochen später wurde seine Leiche in einem Tannengehölz an der Landstraße nach Neuhof, südlich Berlin, aufgefunden. Schädel und Gesicht waren durch Verletzungen grausam entstellt. Die Zeitungen brachten die verschiedensten Vermutungen über die Ursache des Mordes: Hanussen habe in der letzten Zeit mit Unterweltkreisen verkehrt und zweifelhafte Geschäfte gemacht, um seine luxuriöse Lebenshaltung zu finanzieren. Wahrscheinlich sei der Täter in diesem Milieu zu suchen. Andere Blätter tipten auf einen Rachemord aus Eifersucht oder gekränkter Liebe, denn Hanussen habe viele Frauen fasziniert und sei nicht gerade ein sehr treuer Liebhaber gewesen. Die Vermutung, daß der Mord politische Hintergründe haben könne, wagte keine deutsche Zeitung auszusprechen, denn das hätten die gestrengen Pressezensoren, die seit etlichen Wochen rigoros ihres Amtes walteten, bestimmt übel genommen.

Nur einigen engeren Bekannten Hanussens fiel es auf, daß bei dem reichlich schlichten Begräbnis des sonst so überschwenglich gepriesenen „Propheten des Dritten Reiches“ keiner der Prominenten der NSDAP und der SA erschienen waren, die sonst die Tafelrunde des Magiers zierten. Sie hatten wohl allen Grund dazu, denn Hanussen war inzwischen an höchster Stelle in Ungnade gefallen. Sein Intimus, der inzwischen zum Polizeipräsidenten avancierte Graf Helldorf winkte ungehalten ab, wenn ihn jemand mit Fragen über den „Fall Hanussen“ behelligte. Die Angelegenheit wurde als „ungeklärt“ zu den Akten gelegt.

Aus den nachträglich zusammengetragenen Aussagen der Hausangestellten und des Sekretärs Hanussens sowie anderer Personen geht hervor, daß Helldorf an der Ermordung nicht ganz unbeteiligt gewesen sein dürfte. Er soll angeblich so unvorsichtig gewesen sein, Hanussen einige Andeutungen über den bevorstehenden Theatercoup des Reichstagsbrandes zu machen. Der „Hellseher“ hatte nichts Eiligeres zu tun, als im „Trancezustand“ im Beisein einer größeren Gesellschaft zu verkünden, er sehe ein großes öffentliches Gebäude in Flammen stehen. Kurz darauf verwirklichte sich das „Hellgesicht“.

Die für die Partei höchst peinliche Indiskretion drang bis zu den Ohren Görings. Dieser soll daraufhin Helldorf die Weisung erteilt haben, Hanussen so unauffällig wie möglich zu beseitigen. Nach einer anderen Version soll Hanussen in einem Anfall von Aufrichtigkeit und wirklicher Hellsichtigkeit dem Dritten Reich ein böses Ende prophezeit haben, und diese Prognose soll die SA-Chefs veranlaßt haben, sich des unliebsamen Propheten zu entledigen. Die völlige Wahrheit über den Fall „Hanussen“ dürfte nie mehr zu ermitteln sein, denn die beiden Hauptpersonen, die über die Hintergründe der Mordtat Auskunft geben könnten, Göring und Helldorf, weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Der „Hellseher“ Hanussen ist in unserer Zeit der am meisten bekannt gewordene und typischste Fall eines Menschen, der es verstand, okkulte Gaben vorzutäuschen, ohne aller Wahrscheinlichkeit nach die geringsten zu besitzen. Ernsthafte Parapsychologen wie z. B. der Dresdener Wilhelm Gubisch haben bereits zu Lebzeiten des Varietéstars durch Experimen-

talvorträge die Öffentlichkeit über die Täuschungstricks Hanussens aufzuklären versucht, jedoch fanden sie nur wenig Gehör. Die später bekannt gewordenen Enthüllungen über das „Phänomen Hanussen“ hatten leider die Nebenwirkung, daß weite Kreise auch gegen durchaus einwandfreie hellseherische Darbietungen mißtrauisch wurden.

19

*ZAUBERKÜNSTLER
UND ILLUSIONISTEN*

Die Zauberei eine Kunst der Illusion

Als der Erzscharlatan Cagliostro einmal gefragt wurde, auf welche Weise er seine faszinierenden Zaubereien und „Geisterbeschwörungen“ fertigbrächte, antwortete er mit geheimnisvoller Miene: „Hüten Sie sich, immer das Warum des Warum erforschen zu wollen! Christus schon sagte seinen Schülern: Ich habe euch viel zu sagen, aber ihr könnt es nicht vertragen.“

Eine nicht ganz so erhabene und hochnäsige, aber im Sinn gleiche Antwort würde dem Neugierigen zuteil werden, der einem Zauberer oder Magier des Varietés unserer Tage die Geheimnisse seiner Darbietungen entlocken wollte. Diese Dinge sind nun einmal sorgfältig gehütetes Berufsgeheimnis. Nur in der Sowjetunion sind die Magier der Zirkusse und Varietés gesetzlich verpflichtet, ihre Kunststücke dem Publikum nachträglich zu erklären; denn sonst könnten die Menschen abergläubischem Zaubervahn zum Opfer fallen. In unseren Breiten läßt man den Leuten das Vergnügen an der Zauberei, der „Kunst der Täuschung an sich“, wie sie der literarische Repräsentant der Zauberer, Wilsmann, treffend nennt. Im Grunde genommen, so stellt dieser feine Kenner der modernen Magie voll philosophischen Scharfsinns fest⁶⁹⁾, handelt es sich bei allen unseren Erkenntnissen um „Enttäuschungen“, um ein Stürzen aus dem „Himmel“ der Illusionen auf die „Erde“ der nüchternen Tatsachen. Ganz ohne Illusion und Täuschung, zumal ohne Selbsttäuschung, wäre menschliches Leben

nicht möglich. Wir leben alle mehr oder weniger, bewußt und unbewußt, um mit Vaihinger zu sprechen, nach einer „Philosophie des Als-Ob“, in einer Welt von „Fiktionen“, von Anschauungen und Begriffen, deren Realität höchst zweifelhaft und unweisbar ist. Nur wenige bringen den Mut zu einem Dasein ohne Illusionen auf.

Das ist es, was die Zauberkunst so anziehend macht. Sie ist die Kunst der Illusionen par excellence und insofern ein tiefes Sinnbild des illusionären Grundcharakters des Menschenlebens. Die Magier früherer Zeiten und die Zauberer der Naturvölker versicherten, mit Göttern, Geistern und Dämonen in Verbindung zu stehen und mit Hilfe dieser übernatürlichen Wesen die Gesetze der Natur überwinden zu können. Scharlatane wie Cagliostro oder einige Schwindelmagier unserer Zeit haben dies auch späterhin behauptet.

Der Engländer Paul Brunton⁷⁰⁾, der Erforscher der Yogiwunder, traf auf seiner Reise nach Indien einen ägyptischen „Magier“, der ihm erstaunliche Proben der Hellseherei und des Gedankenlesens gab. Der Ägypter versicherte Brunton, die Kenntnisse über das Leben anderer Menschen würden ihm durch Hilfsgeister vermittelt. „Ich mußte drei Jahre lang angestrengt arbeiten, bis ich sie beherrschen lernte“, erklärte der orientalische Wundermann. „In der andern Welt, die jenseits der unsrigen besteht, gibt es gute und böse Geister. Manche sind menschliche Wesen, die hindurchgegangen sind durch das, was man hier den Tod nennt. Die meisten meiner Hilfskräfte aber sind ‚Djinns‘, Bewohner des Geisterreichs, die menschliche Gestalt angenommen haben. Manche sind wie Tiere, andere so klug wie Menschen. Es gibt auch

böse ‚Djinns‘, deren sich die niederen Zauberer, vor allem die afrikanischen Mediziner, bedienen. Mit ihnen will ich nichts zu tun haben.“

Das „schwarze Kabinett“ und die „zersägte Jungfrau“

Die Magier, deren Künste wir in Varietés bewundern, verlassen sich statt auf „Geister“ lieber auf ihren eigenen Geist; und „geistvoll“, gut ausgedacht und dazu angetan, dem nachdenklichen Zuschauer manches Kopfzerbrechen zu bereiten, sind die Darbietungen der besten von ihnen ohne Zweifel. Der Psychologe Kurt Volkman unterscheidet drei Hauptformen der Täuschung: Täuschungen der Sinne, des Wahrnehmungsvermögens und des Denkens. Die Zauberer des Varietés bedienen sich aller drei Täuschungsmöglichkeiten und beherrschen zum Teil bewundernswert die „Technik der Illusion“. Ihre Kunststücke sind vielfach das Resultat jahrelanger Arbeit und sorgfältigen artistischen Trainings.

Mit Hilfe von Beleuchtungstricks, Spiegeln, „Wunderkoffern“ und „Zauberschranken“ lassen sie Gegenstände und Menschen unversehens von der hell erleuchteten Bühne verschwinden und Köpfe gespenstisch in der Luft schweben und sprechen. Aus winzigen Kästen zaubern sie ganze Blumenarrangements und Tiermenagerien hervor, und vergeblich versucht der scharfsinnige Beobachter zu entdecken, wo all diese schönen Dinge wohl plötzlich herkommen. Er wird sich umsonst die Augen ausgucken, denn so „scharf“ sind auch die Sinne des Scharfsinnigsten nicht, um die sorgfältig konstruierte Spiegelanlage zu erspähen, die das unerschöpfliche Blumen- und Tier-

reservoir des „Zauberers“ den Blicken des Neugierigen entzieht.

Ein Beispiel für Täuschungen durch fehlende Reize ist das beliebte „Schwarze Kabinett“. Da sich schwarz gegen schwarz nicht abhebt, bleibt dem Publikum der vermummte Gehilfe des Magiers verborgen. Geradezu unheimlich wird die Zauberei, wenn vor unseren leibhaftigen, angeblich so zuverlässigen Augen ein Knabe in einem engen Koffer durchbohrt oder eine reizende Dame zersägt wird; und wenige Augenblicke später kriecht der Knabe quietschvergnügt aus dem Köfferchen heraus, und „die zersägte Jungfrau“ verbeugt sich lächelnd vor dem verblüfften Publikum. Ja, durch Spiegel und Licht läßt sich mindestens ebensoviel verdunkeln wie erhellen!

Kartenvirtuosen und Entfesselungskünstler

Noch erstaunlicher wirken oft die Darbietungen der Männer, die Uhren, Zigaretten und Spielkarten bei hellem Tageslicht an allen möglichen Körperstellen auftauchen und verschwinden lassen. Diese Virtuosen arbeiten im wesentlichen mit der Ablenkung unserer Augen durch „Nebenbewegungen“, die ihnen die Ausführung der eigentlichen „Trickbewegungen“ gestatten, ohne daß jemand das Spiel ihrer Finger beobachten könnte. Denn unsere Augen sind nun mal verhältnismäßig träge Organe; die Experimentalpsychologen haben festgestellt, daß sie alle Vorgänge, die sich schneller abspielen als in einer Zehntelsekunde, nicht zu erfassen vermögen. Nur wenige können diese Fingerfertigkeit und Geschwindigkeit der Bewegungen, die wie Hexerei anmutet, erlangen; die

Virtuosen der Kartenkunst, der Stuttgarter Keck, die „Kartenkönige“ Graziadei und Elliot, berichten übereinstimmend, daß sie oft monatelang üben mußten, um einen neuen Trick vollendet vorführen zu können.

Recht mühsam zu erlernen ist auch das Handwerk der Bauchredner und Entfesselungskünstler, deren Großmeister der Budapester Houdini war. In Detroit ließ er sich in eine Zwangsjacke stecken und mit Stricken zu einem hilflosen Bündel zusammenschnüren. Dann hing man ihn an eine Fahnenstange durch ein Fenster des zehnten Stockes eines Wolkenkratzers über die Straße. Vor den Augen des ängstlich starrenden Publikums befreite sich Houdini aus Zwangsjacke und Strickgewirr.

In Pittsburg setzte man ihn in einen sorgsam verschlossenen Glaskäfig. Houdini vollbrachte das scheinbar Unmögliche und schlüpfte aus dem Käfig, ohne eine Schramme zu hinterlassen. Seine sensationellste Darbietung war das Sargkunststück. Houdini ließ sich in einen metallenen Sarg einlöten und mit dem Sarg in einen Fluß werfen. Volle neunzig Minuten blieb er unter Wasser! Dann wurde er wohlbehalten aus seinem „Grab“ hervorgeholt.

Von „starken Männern“ und „Hellsehern“

Keinem gelang es, Houdini nachzuweisen, welcher „Tricks“ er sich bei seinen lebensgefährlichen Virtuosenstücken bediente. Dagegen hatte der Wiener „Eisenkönig“ Breitbart das Pech, daß ihn ein anderer Meister der Täuschungskunst vor aller Öffentlichkeit bloßstellte. Es war Hanussen, dem es ein diabolisches Vergnügen bereitete, dem „starken Mann“ ein

Schnippchen zu schlagen. Hanussen führte den Wienern ein zartes Mädchen vor, daß genau so wie der Kraftprotz Breitbart dicke Eisenketten zerbiß und ein schweres Auto über ihren schwächtigen Körper rollen ließ. Wenn die Zuschauer geahnt hätten, daß die Kette ein sorgfältig präpariertes Gerät war, das sich auf einen Hebeldruck hin im Mund der „Eisenbeißerin“ automatisch öffnete. Und das Auto rollte über ein Nagelbrett, das durch eine dem Publikum unsichtbare Stahlstange gestützt war, und so wurde die zarte Brust des „Wundermädchens“ durch das gewichtige Fahrzeug in keiner Weise beschwert.

Die meisten „starken Männer“ haben jedoch wirklich überdurchschnittliche Körperkräfte, und ebenso sind die Gedächtnis- und Rechenkünstler der Varietés im Besitz von Geistesgaben, die dem Normalmenschen fehlen. Ich kenne selbst einen sonst durchaus normalen Chemiker, der ein so außergewöhnliches Gedächtnis hat, daß er nach einmaliger Lektüre ganze Zeitungsartikel und lange Reihen komplizierter chemischer Formeln ohne einen Fehler hersagen kann. Solche Menschen haben wirklich Spezialfähigkeiten, die ans Wunderbare, Unfaßliche grenzen, was man von den meisten „Hellsehern“ des Varietés kaum behaupten kann.

Sie bedienen sich entweder der bereits geschilderten „Methode Hanussen“ oder sonstiger Taschenspielertricks. Ihre Sekretäre und Informatoren aus dem Publikum spielen ihnen geschickt die zum „Hellsehen“ erforderlichen Informationen zu. Die meisten arbeiten mit der Zettelmethode, die einem geschickten Manipulanten die verschiedensten Möglichkeiten bietet. Meist sitzen die „Hellseher“ so weit vom Auditorium entfernt, daß keiner beobachten kann, ob sie am

Ende präparierte Briefumschläge und Zettel zwischen die vom Publikum abgegebenen mischen und ob sie auch wirklich in der Hand den Zettel mit der Frage halten, die sie zu beantworten vorgeben.

Sind Medien Betrüger?

Diese Abschweifung in die Welt des Varietés war notwendig, um mit kritischem Rüstzeug ausgestattet an eine der Grundfragen aller ernsthaften parapsychologischen Forschung herantreten zu können: Sind die von den Medien produzierten okkulten Phänomene echt oder vorgetäuscht? Was ist da Wahrheit und wo beginnen bewußter Betrug oder unbewußte Selbsttäuschung dieser Menschen, die vorgeben, im Besitz übernatürlicher, unbekannter Kräfte zu sein oder gar behaupten, mit „Geistern“ aus dem Jenseits Verbindung zu haben?

Während meiner Tätigkeit als Kabarettkritiker hatte ich oft Gelegenheit, mich mit den Magiern des Varietés über okkulte und mediale Phänomene zu unterhalten. Ich habe unter ihnen keinen getroffen, der von der Echtheit der Darbietungen der Medien überzeugt gewesen wäre. Ihre Urteile lauteten durchweg ähnlich wie die erwähnte Presseerklärung Marvellis, während seiner fünfundzwanzigjährigen Praxis habe ihm noch kein „Hellseher“ die Echtheit seiner Darbietungen beweisen können. Noch härter drückt sich Wilsmann in seiner Kulturgeschichte der Zauberkunst aus: „Die Medien sind nahezu ausnahmslos bewußte Betrüger und Schwindler. Fast alle sind bei ihren Betrügereien entlarvt worden.“ Wilsmann weist darauf hin, daß allein der Variété-

künstler Houdini mehr als hundert Schwindelmedien der Täuschung überführt hat.

Die Einwände der Männer vom Varieté sind zum Teil nicht ganz unberechtigt. Zweifellos, wenn es schon einem mittelmäßigen Taschenspieler und Fingerakrobaten möglich ist, bei hellem Tageslicht vor unseren Augen alle möglichen Gegenstände scheinbar aus dem Nichts auftauchen und wieder verschwinden zu lassen, warum soll ein geschicktes Medium dann nicht die Fähigkeit haben, in einem halbdunklen Zimmer Klopföne zu erzeugen, Möbel rumpeln zu lassen und nebulose Gebilde, „Materialisationen“, aus allen möglichen Körperpartien „hervorzuzaubern“? Der Psychologe Dessoir, der viele Medienexperimente durchgeführt hat, macht in seinem Werk „Vom Jenseits der Seele“ darauf aufmerksam, wie schwer die Taschenspielerkünste raffinierter Medien zu durchschauen sind und wie leicht selbst ein kritisches Publikum auf angeblich „medial“ erzeugte Lichterscheinungen, Klopföne und „Geisterschriften“ hereinfliegen kann.

Meist ist das Publikum, das an Mediensitzungen teilnimmt, alles andere als kritisch, und so haben betrügerische Medien ein leichtes Spiel. Prof. Dessoir meint über einen Versuch mit dem Medium Slade, dem er beiwohnte: „Ich will kein Urteil über die Echtheit oder Unechtheit dieser Manifestation abgeben. Ich habe mich nicht überzeugen können, daß bei diesem Versuch jede Möglichkeit des Betruges ausgeschlossen war; ich habe aber andererseits in keiner Weise eine betrügerische Manipulation entdecken können.“ Diese vorsichtig abwägende Feststellung des bekannten Wissenschaftlers gilt leider für recht viele Medienexperimente, über die es heute bereits

eine Literatur von unübersehbarem Umfange gibt. Besonders die technisch interessierten Okkultforscher wie die Franzosen, der amerikanische Erfinder Edison, der Münchener Gelehrte von Schrenck-Noting und der Berliner Ingenieur Grunewald haben, um Betrug und Sinnestäuschungen so weit wie möglich auszuschließen, eine weitgehende Technisierung der Medienprüfungen gefordert.

Jedoch selbst Grunewald muß zugeben, daß alle noch so fein konstruierten Apparate und Instrumente wahrscheinlich oft versagen werden, da es kaum möglich sein dürfte, die psychischen Energien medial veranlagter Menschen mit physisch-materiellen Hilfsmitteln zu registrieren. Der Berliner Ingenieur machte bei seinen Photoversuchen die Erfahrung, daß „Materialisationsprozesse und andere physikalische Phänomene des Mediumismus kein starkes Licht vertragen“. Besonders in Amerika hat man in den letzten Jahren den Versuch gemacht, die Materialisationen und Geistererscheinungen bei Mediensitzungen auf die Platte zu bannen. Die spiritistischen Zeitschriften sind voll von mehr oder weniger deutlichen Bildern, auf denen auf dunklem Hintergrund weißlich-nebulose Gesichter, angeblich die Phantome Verstorbener, zu erkennen sind. Der Amerikaner Harry Boddington, ein Expert auf dem Gebiet der spiritistischen Erscheinungen, warnt zur Vorsicht gegenüber der „Geisterphotographie“: „Sie ist die tückischste aller Phänomene. Es gibt so viele Arten der Täuschung, daß alle Photographien verdächtig sind.“

Die Verteidiger der Medien haben das Wort

Selbst ein so scharfer Gegner aller Medienphänomene wie Wilsmann muß zugeben: „Gewiß kann man auch umgekehrt sagen, gelegentliche Entlarvungen ließen nicht ohne weiteres den Schluß zu, daß alles Schwindel sei.“ Die Verteidiger der Realität der Mediendarbietungen weisen mit einiger Berechtigung darauf hin, daß die meisten Wissenschaftler und Varietémagier reine Intellektmenschen sind, denen persönlich alle medialen Gaben fehlen; da die beruflichen Zauberkünstler bewußt „Illusionisten“, Meister der Täuschung sind, nehmen sie von vornherein an, daß die oft recht ähnlichen Darbietungen der Medien auch nichts anderes sind als Tricks und Bluff. Bruno Alexander⁷¹⁾ meint: „Wenn man selbst vielleicht auch keine okkultistischen Fähigkeiten besitzt, so soll man sie bei anderen doch nicht ohne weiteres ablehnen. Manche Menschen bringen eine ‚okkultistische Begabung‘ mit wie andere etwa eine musikalische. Sicher gibt es noch Menschen, die andere, schärfere Sinne haben als wir. Meist wird die Fähigkeit der Mehrheit der Menschen als ‚normal‘ betrachtet, und alle Abweichungen von dieser Fähigkeit nennt man abnormal oder krankhaft, im äußersten Falle sogar betrügerisch.“

Fritz Grunewald⁷²⁾ erklärt, daß der Charakter der Phänomene eines Mediums sich nach der seelischen Verfassung der Personen richtet, die mit ihm experimentieren, und daß ein Medium nicht mit Menschen „arbeiten“ kann, die ihm von vornherein mißtrauen. „Jene Erscheinungen“, so argumentiert Grunewald, „lassen sich nicht zu jeder beliebigen Zeit bei jeder beliebigen Gelegenheit von jedermann wiederholen.

Das liegt in ihrem psychischen Ursprung begründet. Wegen der prinzipiellen Möglichkeit betrügerischer Nachahmung der Phänomene alle Medien von vornherein als Betrüger anzusehen, ist bestimmt nicht richtig.“

Kurt Aram⁷³⁾ endlich schwingt sich in seiner Geschichte der Magie und Mystik zu folgender wirkungsvoller Apologie der Medien auf: „Es ist nicht so, daß Gelehrte von Weltruf wie der Physiker und Nobelpreisträger Lodge oder Flammarion oder Richet, Lombroso, Flournoy und wie sie alle heißen, ihren guten wissenschaftlichen Namen leichtfertig aufs Spiel setzen, weil sie plötzlich schwachsinnig geworden sind, wie man in Deutschland mit Vorliebe annahm, sondern sie gingen zumeist höchst skeptisch an die Fragen heran und mit dem Vorsatz, ihnen, den anerkannten Gelehrten, müsse es unter allen Umständen gelingen, die Medien zu entlarven. Sie ließen keine Vorsicht außer Betracht, sie waren ausgerüstet mit allen experimentell erprobten Forschungsmethoden ihrer Wissenschaft, sie erfanden immer feinere Mittel der Beobachtung und Sicherung vor Tricks aller nur irgendwie denkbaren Art. Aber je mehr sie sich auf diese Probleme einließen, je gründlicher sie in die Materie eindringen, um so skeptischer wurden sie gegen ihre eigene Skepsis, und viele kehrten aus diesen Feuerproben nicht als Materialisten zurück, sondern traten direkt als überzeugte Spiritisten hervor, weil ihnen diese Hypothese den beobachteten Tatsachen gegenüber immer noch die plausibelste zu sein schien. Andere wieder, namentlich in Frankreich, wo der Mesmerismus besonders gepflegt wurde, erweiterten wenigstens den Wirkungskreis und die Schöpferfähigkeiten der Anima (Animismus), der Seele,

ins Ungemessene, so daß man sich zuweilen nur wundern kann, weshalb es wissenschaftlich tragbarer ist, der Seele Einkörperter alle nur irgend ausdenkbaren Wunderfähigkeiten zuzuschreiben, als die Entkörperter dabei mittun zu lassen. Erklärbar im Sinne des Rationalismus ist ja das eine so gut oder so schlecht wie das andere.“

Rufen „Geister“ die Phänomene hervor?

Mit diesen letzten Feststellungen des verdienten Forschers stehen wir bereits mitten auf dem Kampffeld der wissenschaftlichen Diskussion, der Erörterung der Frage, wie all die seltsamen und erregenden okkulten Erscheinungen wohl am besten zu erklären sind. Im großen gesehen stehen sich auf diesem Kampffeld des Geistes die Verfechter von zwei Thesen oder besser gesagt Hypothesen gegenüber: Die Spiritisten und die Animisten.

Der Spiritist, der Mensch, der an die Einwirkung von Geistern aus dem „Jenseits“ in das „Diesseits“ glaubt, mögen diese „Geister“ nun die Astralseelen und -leiber Verstorbener, Lebender oder völlig „unmenschliche“ Wesen aus andern Welten sein, hat es verhältnismäßig leicht. Die Gespenster- und Spukerscheinungen, das Doppelgängertum, das Hellsehen, die Fernwirkungen Lebender, die Materialisationen und Fernbewegungen von Gegenständen bei Mediensitzungen, alle diese absonderlichen Phänomene sind für den überzeugten Spiritisten Wirklichkeiten, an deren Existenz es keinen Zweifel geben kann; denn sie sind eben nichts weiter als Manifestationen der vom Körper löslichen Seele eines Lebenden oder

Äußerungen der unsterblichen Seele eines körperlich nicht mehr unter uns Weilenden, eines „Geistes“ also oder, wie der englische Ausdruck lautet, eines „spirit“.

Oder verursacht das „Unterbewußtsein“ die okkulten Erscheinungen?

Schwerer als die Verfechter der Geisterhypothese machen es sich die „Animisten“, nach deren Ansicht außergewöhnliche Fähigkeiten der „Anima“, der Seele des Menschen die Hauptursache der okkulten Erscheinungen sind. Vor allem das „Unterbewußtsein“ machen die Animisten, wie ihre Kritiker ihnen ein wenig spöttisch vorwerfen, zu einem „Mädchen für alles“.

Einer der namhaftesten Vertreter der „Seelenhypothese“, wie man diese Richtung im Gegensatz zu der Auffassung der „Geisterhypothese“ vielleicht am treffendsten nennen könnte, Richard Baerwald⁷¹⁾ meint etwa, daß „wir für all das Erstaunliche, was die Medien ausführen, keinen Geist zu bemühen brauchen, weil die Hyperästhesie, latente Erinnerung, Genialität des Unterbewußtseins, Erklärung genug bieten“. Er weist auf die zahlreichen Versuche hin, die übereinstimmend ergeben haben, daß es Menschen mit „hyperästhetischen“ d. h. überempfindlichen Sinnen gibt. Mit ihrem Tastsinne erraten sie den Inhalt von Paketen, die man an ihre Haut legt. Die Versuche Chowrins haben gezeigt, daß Hyperästhetische durch siebenundzwanzig Blätter Seidenpapier hindurchsehen und durch sieben Bogen Schreibpapier Schriftzeichen „ertasten“ können. Allerdings

ist ein so feines „Fingerspitzengefühl“ höchst selten, und ebenso rar sind die Menschen, die wirklich „hells sehen“, in der Seele ihres Nächsten lesen können.

Nach Baerwalds Auffassung sind solche medial Veranlagten imstande, aus dem Ober- und Unterbewußtsein ihrer Mitmenschen deren Gedanken und Erinnerungen sozusagen „telepathisch abzuzapfen“. „Unser hyperästhetisches Unterbewußtsein“, meint Baerwald, „hat z. B. die Erinnerung an Verstorbene bis ins kleinste bewahrt, auch wenn sie schon vor vielen Jahren dahingegangen sind und unser Oberbewußtsein viel von ihnen vergessen hat. Nunmehr zapft uns das Unterbewußtsein des im Trancezustand befindlichen Mediums unsere Kenntnisse ab und vollzieht die Darstellung statt unserer.“ Nach der Hypothese der Animisten ist das Unterbewußtsein eines jeden Menschen ein unerschöpfliches Reservoir von Gedanken und Bildern, die nur darauf warten, durch die außergewöhnlichen Fähigkeiten eines Mediums aus ihrer trüben Existenz im Souterrain der Seele erlöst zu werden. In der Tat lassen sich viele Hellschphänomene wie etwa die Darbietungen der Frau Piper so erklären.

Aber all die anderen Erscheinungen — Doppelgänger, Abmeldungen, Gespenster, Spuk, Wahrträume, Ferngesichte, Prophezeiungen usw. — bleiben rätselhaft, und es bleibt den Animisten keine andere Ausflucht, als daß es sich eben nur um „Halluzinationen“ oder „Zufall“ handle. Womit wir um keinen Schritt weiter sind und uns mit der Erkenntnis Fausts begnügen müssen: „Da steh ich nun, ich armer Tor und bin so klug als wie zuvor.“

Wer sich viel über die Probleme des Okkultismus den Kopf zerbrochen und unvoreingenommen an Me-

diensitzungen teilgenommen hat, dem wird in der Tat immer wieder die resignierte Weisheit Fausts einfallen. „daß wir nichts wissen können“ — oder zum mindesten nur sehr wenig. Einer der besten zeitgenössischen Kenner der Parapsychologie, Dr. Rudolf Schwarz⁷⁵⁾, macht den zweifellos recht vernünftigen vermittelnden Vorschlag: „Sicher haben alle Theorien ihre Berechtigung und genügen zur Erklärung bestimmter okkultur Erscheinungen. Der Fehler ist nur der, daß sich manche hartnäckig auf eine einzige Theorie versteifen, statt von Fall zu Fall zu prüfen, welche der vorhandenen im gegebenen Fall die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat.“

Den Standpunkt der meisten modernen, wissenschaftlich denkenden Menschen im Widerstreit der okkulten Lehrmeinungen umreißt am klarsten Carl Haensel⁷⁶⁾, der kluge Essayist und Romancier, mit den folgenden Feststellungen: „Das Problem des Spiritismus wurde deshalb zu einer Lebensfrage, weil ein einziger Geist eines Verstorbenen, wäre er einwandfrei festgestellt worden, die ganze nur auf den sichtbaren Stoff und die spürbare Kraft abgestellte Weltdeutung widerlegt hätte. Man stürzte sich also auf die Geisterseher, um ihre Spirits mit wissenschaftlichen Methoden zu untersuchen und ihre Nichtexistenz zu beweisen. Da nun aber die Geister — und man muß zugeben, daß man ihnen dies nicht verübeln kann — sich nicht mit neugierigen Professoren einlassen wollten, sondern sich immer nur an ihre Freunde („Medien“) hielten, so wurde eine mit Methoden der Kriminalistik und der Detektivkunst arbeitende Kontrolle und Überlistung der „Mittler“ daraus, die in umfänglichen Protokollen, Journalen, Annalen, Magazinen und Revuen der parapsychischen

Gesellschaften oder in Spezialwerken, die Bibliotheken füllen, niedergelegt sind.

Man kann das Ergebnis dieser Bemühungen in einem Satze zusammenfassen: Der Skeptiker braucht nicht restlos von der Existenz solcher Geister überzeugt zu sein, aber ebensowenig ist das Gegenteil oder die reine Schwindelhaftigkeit aller Medien erwiesen. Für den vorurteilsfreien Beobachter ist vielmehr einwandfrei festzustellen: es ist etwas daran. Was — wissen wir noch nicht. Die Medien entwickelten Kenntnisse, die mit unseren fünf Sinnen und den uns bekannten Naturgesetzen nicht zu ihnen gelangt sein können; sie veranlaßten Ereignisse und Erscheinungen, die wissenschaftlich nicht befriedigend erklärt sind.“

Die Diskussion um die Echtheit der Medienphänomene, die nunmehr bereits seit einem Jahrhundert im Gange ist, hält auch in der Gegenwart unvermindert an. Die meisten Forscher, die sich ernsthaft mit medialen Problemen befaßt haben, nehmen in dem Meinungsstreit eine vermittelnde Haltung ein. Sie geben zu, daß viele Erscheinungen auf Selbsttäuschung und Suggestion der Sitzungsteilnehmer und manchmal auf Tricks und Betrügereien der Medien zurückzuführen sind. Andererseits weisen die Parapsychologen darauf hin, daß besonders seit den bahnbrechenden Experimenten des deutschen Gelehrten von Schrenck-Notzing sowie der Londoner Society for Psychical Research, bei denen alle nur erdenklichen Sicherungsvorkehrungen getroffen waren, viele Phänomene wenn auch nicht mit hundertprozentiger Sicherheit, so doch mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit als echt und erwiesen anzusehen sind.

Dies gilt besonders für die Medienproduktionen auf den Gebieten des Gedankenlesens, des Hellsehens, der Telekinese und Materialisation. Diese zugleich aufgeschlossene und bedächtige Haltung der Wissenschaft gibt am treffendsten das Motto wieder, das Prof. Driesch bei seinen Forschungen leitete: „Es gibt eben nicht nur zwei Einstellungen zur Parapsychologie, die ‚positive‘ und die ‚negative‘, sondern es gibt noch eine dritte: die kritische. Und sie allein ist etwas wert.“

INDISCHE FAKIRE UND YOGIS

Fakire entsetzen und verblüffen die Welt

Ähnlich wie die Medien haben auch die indischen Fakire und Yogis, um mit Haensel zu sprechen, „Ereignisse und Erscheinungen“ veranlaßt, „die wissenschaftlich nicht befriedigend erklärt sind“. Indien genießt von altersher den Ruf, ein „Wunderland“ zu sein, und über die angeblich „übernatürlichen“ Fähigkeiten der Magier vom Ganges herrschten in Europa noch im vorigen Jahrhundert recht abenteuerliche Vorstellungen. In den letzten 50 Jahren haben viele Europäer das „Wunderland“ bereist und sind meist stark ernüchtert zurückgekehrt. Sie sahen dort neben den prächtigen Tempeln und Palästen der indischen Fürsten nichts als Elend, Schmutz, Unbildung und Aberglauben. Und die vielgerühmten „Wundermänner“, die Fakire und Yogis? Das meiste, was die Reisenden über sie berichten, ist mehr absurd als wunderbar.

Sie sahen merkwürdige vom Volke verehrte „Heilige“, deren Körper mit Asche bedeckt, von ekelhaften Geißelwunden entstellt und mit schweren Ketten behangen war. Sie berichten von ausgemergelten Fanatikern der „Abtötung des Fleisches“, die wochenlang auf einem Bein stehen, eine Hand so lange in die Luft halten, bis sie verdorrt, oder gar inmitten von brennenden Holzstößen unentwegt in die tropische Sonne starren. Bei einer Fakirvorstellung in kleinem Kreise erlebte ich einen Inder, der seinen Körper wohligh auf ein von spitzen Nägeln starrendes Brett

hinstreckte. Dann schluckte er Feuer, spießte sich Nadeln in die Wangen und holte zum Schluß seiner delikaten Darbietungen vor unseren erschreckten Blicken einen Augapfel aus der Schädelhöhle. Die Zuschauer schwankten zwischen Ekel und Bewunderung für das immerhin außergewöhnliche körperliche und artistische Training, das solche Kunststücke zweifellos erfordern.

Der bekannte Seefahrer Graf Luckner begleitete auf einer der wechselvollen Reisen, die er in seiner Jugend unternahm, eine Fakirgesellschaft als Gehilfe auf einer Tournee durch Australien. Er berichtet darüber in seinem köstlichen Erinnerungsbuch „Seeteufel“: „Ich versuchte es mit allen Listen, mir die Fähigkeiten der Fakire anzueignen. Aber sie hielten ihre Wissenschaft streng geheim. Ich kam hinter nichts. Schließlich dachte ich bei mir, du mußt es anders anfangen und bündelte mit einer kleinen Malaiin an. Anfänglich war sie sehr zurückhaltend, aber nach vierzehn Tagen kam sie mir schon etwas entgegen, und ich erfuhr den Hergang einiger Kunststücke. Nun wurde es mir leichter, meinen Brotherren selbst etwas abzugucken. Wenn ich auch nur Pferdeputzer war, so bekam ich jetzt doch nach und nach eine Schlagseite vom Fakir. Freilich, die eigentlichen virtuoson Fakirkünste zu erlernen, dürfte für einen Europäer so gut wie unmöglich sein. Die alten Meister dieser Kunst, gewohnt, von der Menge angestaunt und als sozusagen übernatürliche Wesen verehrt zu werden, verhalten sich auch ihren Angestellten gegenüber unnahbar. Die zwei Oberhäupter unserer Truppe machten mit ihren langen Bärten und ihrer durch jahrelange Schulung der Willenskraft durchgebildeten Haltung einen erhabenen Eindruck.

Unter ihren Leistungen war besonders überraschend das Wachsen eines Mangobaumes. Der Fakir hatte einen Kern, den er in die Erde steckte. In kurzer Zeit sieht man, wie die Erde bricht und ein Blatt zum Vorschein kommt und ein kleiner Stiel. Der Fakir deckt ein Tuch darüber und spricht einige Worte. Auf einmal ist der Mangobaum einen Meter groß. Das Tuch wird wieder darüber gedeckt, und der Mangobaum wächst weiter und bekommt drei bis vier Blätter. Ich selber habe beim Wegräumen nicht entdecken können, daß irgend etwas in Vorbereitung war.

Irgendein Zuschauer kommt, und der Fakir fragt ihn: ‚Was haben Sie denn da für einen Ring, der ist sehr wertvoll, den dürfen Sie nicht verlieren. Aber Sie haben ihn ja schon verloren. Sehen Sie, ich habe ihn hier‘, und der Fakir hat den Ring an seiner Hand. Ich habe dies oft mit angesehen und genau darauf geachtet, aber es ist unmöglich, sich zu erklären, wie es gemacht wird, welche geheimnisvolle Kraft den Leuten das ermöglicht. Man würde Hypochonder werden, wenn man darüber nachgrübelte. Sie haben als Apparat eigentlich nichts weiter als den Wagen, mit dem sie sich fortbewegen.

Meine Herren kletterten außerdem an Tauen in die Luft. Das Tau hatten sie in der Hand und warfen es hoch, und dort blieb es in der Luft stehen, trotzdem kein Balken oder ähnliches da war. Dann kletterten sie an dem Tau in die Höhe.“

Das Geheimnis des Mangobaumes

Es ist seltsam, daß es einem so intelligenten Burschen wie dem jungen Graf Luckner nicht gelang, das „Geheimnis des Mangobaumes“ zu entdecken. Der Engländer Paul Brunton⁷⁷⁾ erzählt, wie ein Fakir ihm gegen Zahlung von sieben Rupien das Mysterium lüftete: „Er öffnet seinen Reisesack und bringt die für sein Kunststück nötigen Siebensachen zum Vorschein: einen Mangokern mit Keim und drei verschieden lange Mangoschößlinge. Den kleinsten Schößling steckt er in eine Miesmuschelschale. Das Pflänzchen läßt sich willig biegen und falten, die Schale wird zugeklappt und in die Erde gesteckt. Der Mann braucht also, um den ersten Schößling zur Entfaltung zu bringen, nur mit dem Finger in die Erde zu bohren und die Muschel zu öffnen. Dann richtet sich das Pflänzchen von selbst auf.

Die längeren Schößlinge versteckt er in seinem baumwollenen Leibgürtel. Während die Zuschauer warten und er singt und flötet, hebt er ein- oder zweimal das Tuch hoch, angeblich, um nachzusehen, wie das Wachstum von statten geht. Einen anderen Menschen aber läßt er nicht unter das Tuch sehen. Dabei nimmt er den jeweils längeren Schößling aus seinem Leibgürtel, steckt ihn in die Erde, zieht die kürzere Pflanze heraus und versteckt sie wieder im Gürtel. Die Illusion einer wachsenden Pflanze ist somit gegeben.“

Das Rätsel des Seiltricks

Ungeklärt dagegen ist das auch von Graf Luckner erwähnte berühmteste aller Fakirkunststücke, der Seiltrick. Die Königin Viktoria von England bot dem, der ihr das Geheimnis offenbarte, eine Summe von 2000 Pfund, und die Zauberkünstler Maskelyne und Dante erhöhten die Belohnung auf 5000 und 10 000 Pfund. Aber bis zum heutigen Tage hat sich das Geld noch keiner verdient. Der Deutsche Thönnessen führte vor rund zehn Jahren im Berliner „Wintergarten“ ein ähnliches Experiment vor. Er hob ein am Boden zusammengerolltes Seil senkrecht in die Luft, und dann kletterte ein Mädchen daran hoch. Jedoch Thönnessen brachte das Seil mit verdächtiger Langsamkeit in die Höhe, und das Mädchen war ebenso leicht wie zierlich. Man muß daher annehmen, daß der Wunderstrick genau so sorgfältig „präpariert“ war wie die Kette des Eisenbeißers Breitbart.

Vierzig Tage lebendig begraben

Für die meisten anderen bekannten Fakirtricks gilt jedoch das Goethe-Wort: „Geheimnisse sind noch keine Wunder.“ Viel bestaunt wurden in Europa die Inder, die sich angeblich tage- und wochenlang in fest verschlossenen Särgen lebendig begraben ließen. Der berühmteste „Scheintote“ unter den Fakiren war ein Mann namens Haridas⁷⁸⁾. Er vermochte sich in Scheintod zu versetzen und ließ sich, entkleidet und in einen Sack gesteckt, mehrmals in einer festverschlossenen Kiste in einem ausgemauerten Grab beisetzen, einmal auf Aufforderung des Maharadscha

Rundschi-Sing, der die Kiste eigenhändig verschloß, sie begraben und bewachen ließ. Nach vierzig Tagen fand vor zahlreichen Zeugen, worunter auch der englische General Ventura war, die Ausgrabung statt. Man fand den Fakir, wie man ihn eingesenkt hatte, kalt und starr, und mußte ihn mühsam ins Leben zurückrufen. Ein ander Mal war der Fakir zehn Monate lang unter der Erde, während welcher Zeit der mißtrauische Maharadscha das Gewölbe zweimal aufgraben ließ. Beide Male fand man den Fakir in unveränderter Lage und anscheinend tot. Der Minister Dhyan-Sing versicherte, er habe den Fakir einmal vier Monate unter der Erde gehabt, während welcher Zeit ihm der vorher geschorene Bart und die Nägel nicht gewachsen seien.

Da sich die erstaunlichen Dinge vor über hundert Jahren zugetragen haben, weiß man nicht, inwieweit man den zeitgenössischen Berichten glauben darf. In neuerer Zeit ist man da jedenfalls viel Betrug auf die Spur gekommen. Um die Jahrhundertwende wurden die Londoner durch mehrere Fakire verblüfft, die sich in gläserne Särgen einschlossen oder in die Erde eingraben ließen, wo sie in einem dem Scheintod ähnlichen Zustand acht bis dreißig Tage angeblich ohne jede Nahrung zubrachten.

Bei ähnlichen Darbietungen auf der Weltausstellung in Budapest, wo die Inder große Summen verdienten, wurden sie jedoch nach verschiedenen galanten Abenteuern entlarvt und der Polizei übergeben. Ein paar Budapester, denen die Geschichte unglaublich vorkam, versteckten sich eines Abends in dem Raum, in dem die angeblich scheinotenen Hungerkünstler in Glassärgen „aufgebahrt“ waren. Nach einigen Stunden des Wartens sahen sie, wie die Toten

aus den Särgen kletterten, um sich an einer Flasche Milch und einem Kuchen gütlich zu tun. — Man hat also allen Grund, die Berichte der Indienreisenden über „lebendig begrabene“ Fakire mit Vorsicht und Mißtrauen aufzunehmen.

Auch Europäer lassen sich „lebendig begraben“

Im übrigen haben einige Europäer den Indern den „Sargtrick“ mit einiger Perfektion nachgemacht. Der Zauberkünstler Houdini hielt es, wie bereits erwähnt, neunzig Minuten lang in einem Metallsarg unter Wasser aus. Der Franzose Paul Heuzé führte in einem Pariser Zirkus im Jahre 1928 vor 20 000 Zuschauern das Grabwunder vor. Er ließ sich in einem Metallsarg einschließen, der etwa 300 Liter Luft faßte, und damit in ein Wasserbassin werfen. Heuzé berichtet: „Ich weiß nicht, ob jemand schon einmal einen solchen Versuch gemacht hat. Er ist nicht schwierig. Man muß nur die unvermeidliche Angst der ersten Minuten überwinden und sich sagen: Komme, was da wolle! Man muß vollkommen ruhig bleiben und sich nicht bewegen, um den Sauerstoffverbrauch und die Erzeugung der Kohlensäure auf ein Mindestmaß zu beschränken. Bei meinem amtlich kontrollierten Versuch habe ich es 85 Minuten in einem solchen Kasten ausgehalten. Ich fühlte mich etwas unwohl, als ich herauskam, hatte normalen Puls, aber eine Atemfrequenz von 45. Es hat genügt, um das Geheimnis des Lebendigbegrabenwerdens der indischen Fakire aufzuklären.“

Auch andere Kunststücke der Fakire können von jedem begabten Europäer nachgeahmt werden. Wer

sich die Füße mit einer Mischung von Alaun und Zinksulfat einreibt, kann ohne Brandblasen und Verlegungen über glühende Kohlen und Glasscherben laufen. Mit Hilfe von Einrichtungen, die dem „Schwarzen Kabinett“ unserer Varietékünstler ähneln, haben manche Inder ihrem Publikum die Illusion eines „schwebenden Menschen“ vorgegaukelt.

Fakirgeheimnisse, die kein Europäer kennt

Trotz aller „Entlarvungen“ haben uns die Magier aus dem Morgenland noch manches Erstaunliche, Un erklärliche zu bieten, und selbst ein so skeptischer Beobachter wie Wilsmann⁷⁹⁾ muß zugeben: „Sicher gibt es unter ihnen Menschen, die über merkwürdige Gaben und Kräfte verfügen, über Einsichten in natürliche Zusammenhänge, die uns Abendländern noch nicht bekannt sind. Es ist möglich, daß manche Fakire über gewisse Trickkenntnisse verfügen, die mit der Landschaft und Lebensweise zusammenhängen. Gerade solche Tricks, die mit bestimmten Eigentümlichkeiten seelischer oder körperlicher Art einhergehen, sind am schwersten zu durchschauen, weil sie einer fremden Umwelt angehören und nur demjenigen unmittelbar zugänglich sind, der in dieser Umwelt heimisch ist. Genau so, wie wir über manche Fakirtricks staunen, genau so staunen die Fakire über unsere technischen Wunder, weil ihnen deren Umweltcharakter fremd ist.“

Der Engländer Brunton⁸⁰⁾, ein recht zuverlässiger Gewährsmann, berichtet, daß ihm der Magier Vishudhananda bei hellem Sonnenschein alle möglichen Wohlgerüche auf ein Seidentuch „zauberte“. Brunton

wünschte sich nacheinander den Duft von Jasmin, Rosen und Veilchen. Der Alte hielt über das Tuch eine Lupe, welche die Sonnenstrahlen auffing, und je nach dem Wunsch des Engländers entstieg dem Tuch der entsprechende Duft.

Skeptiker werden vielleicht einwenden, Brunton sei einer „Geruchssuggestion“ zum Opfer gefallen. Mit noch mehr Erstaunen erfüllte den Engländer folgende Darbietung des Inders. „Ein Spatz“, so berichtet er, „wird eingefangen und eine Stunde lang vor uns hingelegt, damit wir uns restlos davon überzeugen können, daß er tot ist. Die Augen sind starr, der kleine Körper ist ganz steif, das Tier gibt nicht das geringste Lebenszeichen von sich.“

Der Alte nimmt das Vergrößerungsglas zur Hand und hält es in der prallen Sonne an das Auge des Vogels. Einige Minuten verstreichen, der alte Mann ist tief nach vorne gebeugt, seine Augen sind wie aus Glas. Plötzlich summt er eine eigentümliche Melodie vor sich hin. Bald darauf beginnt der kleine Vogelkörper zu zucken, der Spatz schlägt schwach mit den Flügeln. Nach einigen Minuten ist er auf den Beinen und hüpfert umher. Er gewinnt soviel Kraft, daß er im Zimmer umherfliegen und sich hie und da niederlegen kann. Es ist kaum glaublich, ich muß alle meine Sinne zusammenreißen und mir immer wieder sagen, daß Dinge und Menschen rings um mich wirklich kein Traum sind.

Die Spannung dauert eine halbe Stunde, ich beobachte das hin- und herflatternde Tier. Auf einmal fällt der arme Spatz zu Boden und bleibt still zu unseren Füßen liegen. Wir untersuchen den kleinen Körper, er atmet nicht mehr, er ist tot. „Hätten Sie

ihn noch länger leben lassen können?' fragte ich den Wundertätigen. 'Das ist das Äußerste, was ich Ihnen vorführen kann', antwortete er mit Achselzucken.'

Trick, Hypnose oder unbekannte Kräfte?

Ebenso verblüffend sind jene Darbietungen der Fakire, die der Parapsychologe als Phänomene der Telekinese, der Fernbewegung von Gegenständen in Anwesenheit medial veranlagter Menschen, bezeichnen würde. Puppen, Ringe, Seile und Tücher werden plötzlich auf einen Wink des Fakirs hin lebendig und führen dem Zuschauer absonderliche Tänze vor. Diese Vorgänge lassen sich noch zur Not auf irgendwelche Tricks, ähnlich dem von Marvellis „Schlangenseil“, zurückführen. In das Bereich des unserer abendländischen Vernunft vorläufig noch Unfaßbaren gehört jedoch die „Telekinese“ einer 120 Kilogramm schweren Vase, die der englische Major Bancroft im Jahre 1935 in der Nähe von Lahore erlebte. Der Fakir hob seine Arme in die Höhe, winkte der Vase zu und murmelte etwa fünf Minuten lang unverständliche Worte. Und plötzlich begann die Riesenvase sich langsam, wie von unsichtbaren Geistern geschoben, auf das Publikum zuzubewegen. Drei Schritte vor den Zuschauern blieb sie stehen. „Wir schüttelten die Starre ab, die uns befallen hatte“, berichtet Bancroft. „Ich war versucht, zu glauben, daß ich einem hypnotischen Trick aufgesessen sei, aber die Vase war da. Am nächsten Morgen mußten wir vier Mann holen lassen, die die Vase mit großer Anstrengung an ihren Platz zurückbrachten.“

Sinn und Nutzen der Yoga

Ähnliche Wunderdinge wie von den Fakiren werden von den Yogis berichtet. Jedoch sollte man sich eigentlich davor hüten, die Yogis mit den Tausendkünstlern des Jahrmarkts und der Zirkusse in einem Zuge zu nennen, wie dies die meisten tun. Gewiß lassen sich auch die Yogis gelegentlich vor einem ausgewählten Publikum zu ähnlichen Darbietungen wie die Fakire herab. Aber sie tun es sozusagen mehr aus Liebhaberei, nicht aber, um Geld damit zu verdienen. Einige von ihnen können wie die Fakire ihren Herzschlag beliebig regulieren und sind gegen Schmerz, Hitze und Kälte in hohem Maße unempfindlich. Aber dies alles ist bei den Yogis nur Nebensache, Mittel zum Zweck. Was aber ist der Zweck des Lebens dieser Männer, von denen sich die meisten Abendländer meist höchst verschwommene und abstruse Vorstellungen machen?⁸¹⁾

Die Yogis sind etwas Ähnliches wie die Mönche des Christentums. In einsamen Hainen und an abgelegenen Orten führen die Meister der Yogalehre, die eines der sechs Systeme der brahmanischen Philosophie darstellt, ein weltabgewandtes Dasein. Das Wort Yoga entstammt der gleichen Sprachwurzel wie der deutsche Ausdruck Joch und bedeutet Anschirung, Anspannung aller geistigen Kräfte in der mystischen Versenkung und Kontemplation. Der Zweck dieser Anspannung ist, den Menschen von dem störenden Einfluß der Außenwelt zu befreien und so zu befähigen, mit den Mächten in Verbindung zu treten, die hinter den Erscheinungen stehen.

„Allen Yogis gemeinsam“, so erklärte ein Inder dem Engländer Brunton, „ist das Bestreben, der Na-

tur die Herrschaft über unsichtbare, geheime Mächte abzuwingen.“ Brunton selbst, einer der feinsten abendländischen Kenner der Yoga-Lehre, meint: „Yoga kann unsere Körper zurückführen zu den natürlichen, ursprünglich für sie bestimmten Lebensbedingungen und kann uns wiederschenken, was die heutige Zivilisation am dringendsten braucht: Abgeklärtheit und inneren Reichtum.“

In der Tat wird der Europäer, der sich in die Bildersprache der Yoga-Theoretiker einzufühlen versteht, manche wertvolle Erkenntnis aus ihren Schriften schöpfen können. Es ist erstaunlich, wie viele Einsichten in körperlich-seelische Zusammenhänge, zu denen sich die abendländische Wissenschaft in mühsamer Forschung durchringen mußte, in den vor zweitausend und mehr Jahren entstandenen Büchern der altindischen Philosophen enthalten sind. Die Atemtechniken der Yogis können den Europäern, die die Bedeutung dieser Lebensfunktion für Körper und Seele erst in unserem Jahrhundert wieder zu erkennen beginnen, manchen nützlichen Wink geben, wenn gleich man den Wert des „bewußten Atmens“ als Mittel zur Steigerung der Körperenergien und Geisteskräfte nicht so überschätzen sollte, wie dies z. B. die Anhänger der Masdasnan-Lehre und andere Atemfanatiker tun. Aber an der Tatsache, daß der Gesundheit vieler Abendländer in vernünftigen Grenzen betriebenes „Heilatmen“ sehr förderlich sein kann, zweifelt heute kein Mediziner.

Eng mit der Atemkunst der Yogis hängen die von den indischen Weisen gelehrten Praktiken der Konzentration, Selbstbetrachtung und Versenkung zusammen, in deren höchstem Zustand, dem „Samadhi“, der Geist der Menschen sich mit den des Weltalls ver-

einigt, Atman (unser deutsches Wort Atmen entstammt der gleichen indogermanischen Sprachwurzel) und Brahman werden eins, identisch. Dieser Seelenzustand der Yogis erinnert an die Ekstasen der „All-Verlorenheit“ und Abgelöstheit von allem Irdischen, die von abendländischen Mystikern, Mönchen und Somnambulen berichtet werden.

In den Konzentrationslehren der Inder werden manche Erkenntnisse der modernen Psychologie, Hypnose und Suggestionstechnik vorweggenommen. Die Yogis arbeiteten bereits vor zweitausend Jahren, ähnlich wie die Psychotherapeuten unserer Tage, bewußt mit bildhaften, gefühlsbetonten Vorstellungen, Suggestionen, um das normalerweise unbewußt ablaufende Geschehen im Menschenleib, wie Kreislauf, Darmbewegung und Drüsenfunktionen, durch den Willen zu beeinflussen, und hatten beachtliche Erfolge dabei.

Das Geheimnis der Zirbeldrüse und des Sonnengesichts

Zweifellos gab es unter den Yoga-Meistern suggestive Persönlichkeiten mit medial-hellscherischen Gaben. Sie hatten wirklich Einblick in die „Akascha-Chronik“ unseres Lebens, wie die Inder jene geistige Sphäre nennen, in der alle Begebenheiten des kosmischen und menschlichen Daseins aufbewahrt sind und nur darauf warten sollen, von einem Berufenen bildhaft klar erschaut und dem unwissenden Durchschnittsmenschen verkündet zu werden.

Nicht ganz zu Unrecht werfen die Inder den Abendländern vor, sie hätten sich zu einseitig zu Großhirn-

wesen, zu „Intellektbestien“ entwickelt und darüber die sonstigen Leibes- und Seelenfunktionen, die den Menschen mit dem Weltgeschehen verbinden, vernachlässigt. Solche Mittler zwischen Mensch und Kosmos sind nach Ansicht der Yogis vor allem die Zirbeldrüse und das Sonnengeflecht, ein in der Magen-gegend gelegener Teil des vegetativen Nervensystems. Über die Funktionen dieser beiden Organpartien ist viel gerätselt und gemutmaßt worden, und die medizinische Wissenschaft ist bis jetzt noch zu keinem abschließenden Urteil gelangt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Zirbeldrüse der Sitz besonderer, uns noch unbekannter Fähigkeiten ist. Ist dieser zapfenartige Anhang des Stirndaches doch ein Rudimentärorgan, ein Überbleibsel und eine Erinnerung im Menschenkörper an jene Zeit, als der homo sapiens noch keine einseitige Großhirn-creatur war. Die Zirbeldrüse ist eine Rückbildung des Stirnauges der Amphibien und Reptilien ferner Urzeit. Über die Funktionen dieses Rudiments wissen die Mediziner nicht viel mehr zu berichten, als daß sie dem Blut in den Entwicklungsjahren einen Stoff zuführt, der eine vorzeitige Geschlechtsreife des Menschen verhindert; etwa im zehnten Lebensjahr stellt die Zirbel diese Tätigkeit ein. Die Yogis behaupten, daß diese Stirndrüse der Sitz der Hellsichtigkeit sein soll.

Das Sonnengeflecht hat Professor Schleich, der berühmte Chirurg, einmal „die Marconiplatte des Weltalls“ genannt. Dieses sensible Gebilde ist in der Tat imstande, atmosphärische Regungen und Wellen zu empfangen, auf welche die beiden andern Nervenzentren, das Großhirn und das Rückenmark, nicht reagieren. In Zuständen, in denen das Großhirn ausgeschaltet ist, wie im Schlaf, Trance und in der Hyp-

nose, nimmt der Mensch viele Eindrücke auf, die er im Wachzustand nicht bemerkt. Sollte an der Auffassung der Yogis, daß das Sonnengeflecht ein Sitz „verborgener Kräfte“ oder an der Ansicht vieler Parapsychologen, daß es ein „mediales Empfangsorgan“ ist, nicht doch etwas Wahres sein? Ein so unvoreingenommener Zeuge wie der bekannte Biologe Herbert Fritsche⁸²⁾ meint, es liege kein Anlaß vor, das indische Yogawissen vom Sonnengeflecht als „unwissenschaftlich“ von der Betrachtung auszuschließen.

Die von abendländischen Forschungsreisenden, Wissenschaftlern und — Varietékünstlern durchgeführten Untersuchungen haben so manches „Geheimnis der Fakire“ und Yogis enthüllt und bewiesen, daß auch Europäer bei entsprechender Sachkenntnis und Vorübung zu ähnlichen Leistungen und Darbietungen fähig sind. Jedoch gibt es trotzdem noch manches Ungeklärte, so z. B. den Seiltrick und die von manchen Indern produzierten Erscheinungen der Telekinese. Die uralten Erkenntnisse der Yogameister, besonders auf dem Gebiet der Atmung und Konzentration, werden von europäischen Psychologen und Psychotherapeuten in steigendem Maße theoretisch erörtert und praktisch angewendet, so z. B. in der besonders bewährten Methode des „autogenen Trainings“ von Prof. J. H. Schultz.

*WÜNSCHELRUTENGÄNGER, PENDLER,
KARTENLEGER UND CHIROMANTEN*

Rutengänger sind nützliche Menschen

Wer die vielfach bezeugten Leistungen der Wünschelrutengänger und Pendler betrachtet, muß zu dem Schluß kommen, daß in der altindischen Theorie vom Sonnengeflecht ein wahrer Kern steckt. Zweifellos gibt es Menschen mit besonders fein reagierenden „medialen Empfangsorganen“ für kosmisches Geschehen. Zu ihnen gehören die bekannten „Wetterfühler“, jene oft bedauernswerten Mitmenschen, deren Körper auf atmosphärische Veränderungen spontan und oft schmerzhaft reagiert. Auch Naturkatastrophen werden von manchen Menschen „ferngefühl“. Goethe war ein solcher „Sensitiver“, er hat bekanntlich das Erdbeben von Messina, das sich Hunderte von Kilometern von seinem Wohnort entfernt abspielte, mit feinen Sinnen voller Beunruhigung gespürt.

Die Wünschelrutengänger haben der Menschheit schon große Dienste geleistet. Wirtschaftsunternehmen und Staatsbehörden haben sich bereits häufig mit Erfolg dieser sensiblen Menschen bedient, um den Standort von unterirdischen Wasseradern und Erdölquellen, Kali- und Erzlagerstätten zu ermitteln. In Europa und Nordamerika sind viele Landstriche systematisch von Rutengängerkommissionen erforscht worden.

Die Rutengänger sind Telepathen, „Fernfühler“ im wahrsten Sinne des Wortes. Mit einer Holz- oder Metallrute machen sie ihre Erkundungsgänge. Wenn

sie über eine Wasser- oder Metallader hinwegschreiten, beginnt die Rute plötzlich zu zittern und die Rutengänger spüren deutlich ein Vibrieren in den Armnerven und den Muskeln.

Baurat Georg Thomany⁸³⁾, der sich als Prüfer von Rutengängern einen Namen erworben hat, berichtet über einen solchen Versuch: „Er benutzte erst eine Kupfer-, dann eine Holzrute und ging, indem er sie im Untergriff anfaßte, in den einzelnen Zimmern umher, um eine unterirdische Wasserader aufzusuchen. An der ihm bekannten Stelle angekommen, fühlte er zunächst ein heftiges Kribbeln in den Armmuskeln, die Rute zitterte hin und her. Über der Wasserader schlug sie nach oben aus. Er war in der Lage, in verschiedenen Zimmern den Verlauf der Wasserader in der Tiefe anzugeben, der sich genau mit den Angaben früherer Rutengänger deckte.“

Physikalisch läßt sich die Rutengängerei am ehesten wohl aus der Tatsache erklären, daß der Boden überall radioaktiv ist, besonders über fließendem Wasser und in der Nähe von Metalladern. Diese Radioaktivität der Erde setzt sich in der Luft fort und beeinflußt die Leitfähigkeit und Atmosphäre des Nervensystems der Menschen, die sich in ihr bewegen. Manche Personen reagieren so heftig auf die „Erdstrahlen“, daß sie Anfälle von Übelkeit oder Ohnmachten erleiden. Von dem berühmten französischen Wünschelrutengänger Jacques Aymar, einem Bauern, der um 1700 in der Dauphiné lebte, wird berichtet, er habe mit Hilfe der Wünschelrute Diebe und Mörder ausfindig gemacht und als Schatzsucher Erfolg gehabt. Aber bei Aymar dürfte es sich wohl nicht so sehr um einen ausgesprochenen Rutengänger gehandelt haben, sondern um einen hellseherisch

veranlagten Menschen, wie es auch die Kriminaltelepathen unserer Tage sind.

Die Empfindungen eines Rutengängers hat in klassischer Form Goethe, wahrscheinlich auf Grund eigener Erfahrungen, im zweiten Teil seines „Faust“ geschildert:

Ihr alle fühlt geheimes Wirken
Der ewig waltenden Natur,
Und aus den untersten Bezirken
Schmiegt sich herauf lebend'ge Spur.
Wenn es in allen Gliedern zwackt,
Wenn es unheimlich wird am Platze,
Nur rasch entschlossen, grabt und hackt . . .
Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht —
Mir krampft's im Arme — das ist Gicht —
Mir krabbelt's an der großen Zeh' —
Mir tut der ganze Rücken weh —
Nach solchen Zeichen wäre hier
Das allerreichste Schatzrevier.

Das Geheimnis des Pendels

Ebenso wie die Rutengänger sind die Pendler eine Abart der Telepathen, „Fernfühler“. Auch ihre Arbeit gilt der Feststellung von Bodenschätzen, jedoch haben die Pendler im Gegensatz zu ihren mehr dem Anorganischen zugewandten Kollegen mit der Rute den Ehrgeiz, das Lebendige, Organische zu erforschen, Aufschlüsse über des Menschen Leben und Tod zu erhalten. Sie befestigen einen mit einem Ring, Stein oder Metallstück beschwerten Faden an ihrem Zeigefinger und lassen diesen Pendel über einem

Bild, einer Schriftprobe oder einem anderen, zu einem Menschen gehörigen Gegenstand schwingen. Die besondere Art des Ausschlags und der Bewegungen des Pendels zeigen dem geübten Manipulanten in einer nur ihm verständlichen Spezialsprache an, welchen Charakter der „Ausgependelte“ hat, an welchen Krankheiten er leidet, ob er noch lebt oder bereits verstorben ist.

Nach den Erfahrungen der Pendler bleibt die Schnur nämlich über dem Bild eines Toten unbeweglich in der Luft hängen. Häufig ist es Pendlern z. B. gelungen, auf diese Art zu ermitteln, ob ein Vermißter oder Kriegsgefangener noch unter den Lebenden weilt. Dies wird manchem unglaublich erscheinen, und er wird fragen, wie ein Foto, das mit dem Dargestellten doch in keine direkte Berührung gekommen ist, solche Wirkungen ausüben könne. Der Pendelforscher Dr. Vallé⁸⁴⁾ gibt darauf die Erwiderung: „Ich habe in unendlich vielen Versuchen einwandfrei festgestellt, daß ein Zusammenhang zwischen der bildlichen Darstellung und dem Abgebildeten bestehen muß. Damit habe ich mich abgefunden, ohne es wirklich erklären zu können.“

Vallé meint, daß die Ursachen der Pendelreaktion uns noch unbekannt Strahlungen sein dürften, wie sie jedes Lebewesen und jede Materie verbreitet: „Jede dieser Strahlungen hat andere Eigenschaften, die sich uns in den Linien des Pendels anzeigen. Wir können nicht behaupten, daß wir diese Strahlungen erforscht haben, aber es ist uns in vielen Tausenden von Experimenten gelungen, festzustellen, welcher Art die Wirkung auf unseren Pendel ist.“

Dies sind physikalische Erklärungen, die auch dem modernen Menschen einleuchten dürften. Vom Psy-

chologischen her definiert Dr. Roesermueller⁸⁵⁾, ein anderer bekannter Spezialist, den Sinn des Pendelns treffend: „Der Pendel ist einer der Schlüssel zum verborgenen Naturreich. Der Zweck des Pendelns ist immer die Prüfung des Gegenstandes durch eine Person, um dem Normalbewußtsein nicht vernehmbare Dinge an das Licht des Tagesbewußtseins zu fördern. Jeder Sensitive ist fähig zu pendeln. Eigene Gedanken und Wünsche müssen ganz ausgeschaltet werden. Geschieht dies nicht, dann pendelt der Experimentator seine eigenen Gedankenbilder und kommt zu Fehlresultaten. Jeder Pendler muß seine eigene Pendelhandschrift in mühevoller, jahrelanger Arbeit festlegen.“

Das Anwendungsgebiet des Pendels ist sehr vielseitig. Er gibt nicht nur Aufschlüsse über Charakter, Leben und Tod von Menschen, sondern dient bei spiritistischen Sitzungen den Medien zu Mitteilungen aus dem „Geisterreich“. Mancher wird daran zweifeln, daß es den Verstorbenen möglich sei, sich mit Hilfe eines Pendels zu „manifestieren“. Unbezweifelbar ist jedoch die Tatsache, daß sich bereits viele Ärzte mit Erfolg des Pendels zur Diagnose von Krankheiten bedient haben. Dr. Baur empfiehlt in seinem „Kompaß zum Gesundbleiben“ das Pendeln zur Auswahl der richtigen Heilmittel und der Diät. Sanitätsrat Dr. Clasen meint in seiner Schrift „Die Pendeldiagnose“: „Alle inneren Krankheiten, akute wie chronische, beruhen letzten Endes auf Infektion bzw. Verseuchung durch Kleinpilze, und diese sind es hauptsächlich, die auf die Pendeluntersuchung reagieren. Die Pendeluntersuchung gibt ungleich zuverlässigere und weitgehendere Aufschlüsse als die Röntgenuntersuchung, soweit sie sich auf das Gebiet

der durch Kleinpilze hervorgerufenen Krankheiten beschränkt.“ — Besonderen Erfolg verspricht nach Ansicht mancher Mediziner die Anwendung des Pendels bei der Diagnose von Krebserkrankungen, ist doch der Pendel sozusagen ein „Strahlengerät“, und auch die Krebsbildung im menschlichen Körper dürfte nach den neuesten Erkenntnissen mit der Einwirkung von Erdstrahlen zusammenhängen.

Die drei K's: Karten, Kristall, Kaffeesatz

Die Wünschelrutengänger und Pendler erfreuen sich der Anerkennung vieler sehr seriöser und vernünftiger Leute. Beim Kartenlegen ist dies durchaus nicht der Fall. Jede Frau wird böse sein, wenn sie zu hören bekommt, sie solle sich statt um andere Dinge um die drei K's des Weibes — Kinder, Küche, Kirche — kümmern. Ebensowenig wird ein ernsthaft mit okkulten Problemen Ringender erbaut sein, wenn jemand behauptet, die drei K's Kristall, Kaffeesatz und Karten seien die Kennzeichen des Okkultismus. Diese drei K's gelten noch heute in weiten Kreisen als Hauptrequisiten der Menschen- und Berufsgattung, die behauptet, im Besitz okkulten Fähigkeiten zu sein. „Wahrsager“ nennt man im Volksmund etwas spöttisch diese Leute, was aber viele sonst sehr vernünftige Zeitgenossen nicht abhält, sich in heiklen Lebenslagen gegen klingende Münze ein wenig „wahrsagen“ zu lassen. Leider sagen diese geschäftstüchtigen Mitmenschen ihren Klienten durchaus nicht immer die Wahrheit, und ihre „hellseherischen“ und „prophetischen“ Gaben sind oft mehr obskur als okkult.

Mitunter, wenn auch selten, kann man Glück haben und sogar unter diesen Professionellen der okkulten Branche auf eine wirklich mit der Fähigkeit zu visionärer Seelen- und Schicksalsschau begabte Persönlichkeit treffen. Ein solcher Mensch kann sich vielleicht auch einmal zur Erlangung seiner Einblicke in das Leben des Ratsuchenden selbst so seltsamer Mittel wie eines Stückes Kristall oder eines Kaffeereistes bedienen. Diese Dinge sind ihm eben nur Mittel zum Zweck, im Grunde überflüssige Werkzeuge zur Aufschlüsselung der Seele seines Mitmenschen. Ebenso könnte er zum „Hellsehen“ einen Pendel oder einen Spiegel verwenden.

Auch für den befähigten „Kartomanten“ sind die Karten nur Requisiten, Hilfsmittel zum Erraten der „Lebenslinien“ des anderen. Dr. Egenolf⁸⁰⁾, ein Experte der so oft mißbrauchten und beschimpften Kunst des Kartenlegens, meint: „Die Praxis des Kartenlegens erweist, daß es sich um eine sehr ernste Sache handelt. Die Voraussetzung ist, daß sich gebildete, verantwortungsbewußte und okkult begabte Persönlichkeiten mit der Sache befassen. Solche erzielen erstaunliche Deutungserfolge. Bei Verwendung von Orakelkarten, die auf astrologischer Basis aufgebaut sind, stimmen 80 bis 90 Prozent.“

Ja, wer diese Zahlen nachprüfen könnte, wird der skeptische Leser einwenden, und ihm wird der Atem vergehen, wenn Dr. Egenolf zu folgender metaphysisch beschwingter Apologie der Kartomantie ausholt: „Die Wesensschau der gegenwärtigen Lage durch die Karten und die Voraussagung mit ihrer Hilfe ist Vorauserkenntnis und Voraussicht. Wer sich sinnend in die vorliegenden Begriffsreihen vertieft, der erkennt darin aus Tiefen gegriffene Bilder des

ganzen Seins und seiner dynamischen und statischen Kräfte, er sieht darin das Mustergewebe der Schöpfung, Bilder vom Werden, Sein, Verwandeln und Vergehen, alle typischen Formen des Schicksals, jedes Geschehens und Erleidens, der meisten möglichen Verhaltensarten, und damit alle Elemente des Ablaufes der einzelnen Schicksale, die richtig ausgewählt und gedeutet, praktische Folgerungen für den einzelnen Menschen und die ihn quälenden Fragen ergeben.“

Die Schicksalslinien der Hand

Fast genau so stark „verzigeunert“ wie die Kartomantie ist die Chiromantie.⁸⁷⁾ Winkelwahrsager und Hintertreppenpropheten haben die uralte Kunst der Charakter- und Schicksalsschau durch das Medium der menschlichen Hand versimpelt und zu einem höchst zweifelhaften Geschäft gemacht.

Bereits im Buch Hiob heißt es: „Die Hände aller Menschen versah Er mit Zeichen, damit ein jeder Seine Werke erkennen solle.“ Auch Aristoteles schreibt die Bildung der Hand göttlichem Einfluß zu: „Die Linien sind nicht ohne Grund in die menschliche Hand geschrieben, sie stammen von himmlischen Einflüssen und von der eigenen Individualität des Menschen.“

Zweifellos nimmt die Hand eine Sonderstellung unter den menschlichen Organen ein. Die Ethnologen und Mediziner weisen darauf hin, daß der Mensch sich erst durch die Entwicklung von Hand und Hirn über das Tier erhoben hat und zum „homo sapiens“ geworden ist. Schon dem flüchtigen Betrachter zeigt sich, daß die Hand ein Abbild des Charakters ihres

Trägers ist. Jeder hat bereits die Erfahrung gemacht, daß sensible, geistig und künstlerisch veranlagte Menschen feingliedrige, zarte, schlanke Hände haben, während die mehr auf materiellen Erwerb und sinnliche Genüsse eingestellten Zeitgenossen robustere Finger und „derbe Fäuste“ besitzen. Die Chiromanten haben die diversen Formen der Hände genau klassifiziert und sich in zahllosen Büchern und Broschüren über die Charakterzüge ausgelassen, die durch die Sonderart der Fingerglieder, Nägel und Haut deutlich werden.

Daß die Form der Hände den seelischen Habitus eines Menschen in mehr oder weniger starkem Maße widerspiegelt, wird nach den Erkenntnissen von Klages, Kretschmer und anderen führenden Psychologen kaum jemand leugnen. Der Streit um den wissenschaftlichen Wert der Chiromantie beginnt erst bei dem Anspruch der Handleser, daß die Erhebungen und Linien der inneren Handfläche „Lebenslinien“ des Menschen seien, daß sie mit annähernder Genauigkeit und Vollständigkeit die Charakter- und Geistesanlagen und sogar die wesentlichen Ereignisse seines Lebens in ihrem zeitlichen Ablauf offenbaren. Aus den Verästelungen und feinen Strichen, die die Hauptlinien der Hand durchkreuzen, behaupten die Chiromanten etwa auf das Jahr genau das Eintreffen bestimmter entscheidender Ereignisse im Menschenleben berechnen zu können, wie z. B. Erkrankungen, berufliche Erfolge und Krisen, Glück und Unglück im Liebesleben. Den Unfug mancher geschäftstüchtiger „Wahrsager“, die ihren Kunden auf die Woche oder gar den Tag genau „viel, viel Geld“ durch „eine Glück bringende Bekanntschaft mit einem schwarzhaarigen Mann“ prophezeien, machen die seriöseren

Vertreter der Handlesekunst natürlich nicht mit. Ebenso lehnen sie es ab, aus der Hand eines Menschen das Schicksal ihm Nahestehender abzulesen.

Jedoch bereits die Behauptung der Chiromanten, daß jede Linie und jeder Berg der Handfläche eine bestimmte schicksalhafte Bedeutung habe, wird vielen recht zweifelhaft erscheinen. Die in der Nähe des Daumens verlaufende „Lebenslinie“ zeigt nach Ansicht der Handleser die Lebensdauer, Vitalität und gesundheitlichen Störungen des Menschen, die durch die Handmitte wagrecht verlaufende „Kopflinie“ seine intellektuellen Gaben und die „Herzlinie“ darüber sein Gefühlsleben. Wer am Ausläufer des Daumens eine gut entwickelte Erhebung, den „Venusberg“ besitzt, ist ein Tannhäuser, der sich nur allzu gern den sinnlichen Freuden hingibt, die die Göttin der Liebe im Venusberg dem ritterlichen Abenteurer schenkte. Dagegen hat der Inhaber eines markanten Fleischhügels unter dem kleinen Finger, des „Merkurberges“, die Aussicht, durch Geschäfte reich und glücklich zu werden; nur darf er nicht das Pech haben, daß die auf den Merkurberg zulaufende „Gesundheitslinie“ zu tief ist, denn dann wird er sich bei aller Wohlhabenheit dauernd mit Krankheiten plagen müssen.

Den Chiromanten wird von ihren Kritikern vor allem die Frage gestellt, wie diese immerhin sehr ins Detail gehenden Schlußfolgerungen wissenschaftlich zu erklären seien. Es sei beim besten Willen nicht einzusehen, aus welchen Gründen ausgerechnet die oft recht wenig auffallenden und charakteristischen Linien und Berge der Handfläche ein Spiegelbild der leiblichen und seelischen Verfassung des Menschen und seines Lebens sein sollen. Darauf erwidern ihnen

die Anhänger der Handlesekunst: Die Chiromantie sei allerdings keine Lehre, die sich mathematisch exakt und mit naturgesetzlicher Kausalität begründen lasse. In der Tat könne man nicht erklären, aus welchem Grunde die Natur ausgerechnet den Fleischhügel unter dem Daumen zum Sinnbild der Liebesfähigkeit des Menschen erkoren habe und weshalb gerade der Besitzer einer markanten Kopflinie ein scharfes Denkvermögen besitzen müsse. Aber dies sei nun einmal so, jahrtausendealte Beobachtungen, die statistisch belegbar seien, hätten die Richtigkeit der Behauptungen der Handleser erwiesen. Die Chiromantie sei eben eine „Erfahrungswissenschaft“. Jeder solle selbst die Probe aufs Exempel machen und sich die Hände seiner Bekannten genauer ansehen. Dann werde er feststellen, daß die Aussagen der Chiromanten — Hand und Fuß hätten.

A propos Fuß: Der Schweizer Professor Durant⁸⁸⁾ trat kürzlich mit der These an die Öffentlichkeit, daß die Linien der Fußsohlen für die Beurteilung des Charakters eines Menschen weit aufschlußreicher seien als die Handlinien. Besonders die Begabung für den Tanz lasse sich aus den Fußsohlen ablesen. Zum Beweis seiner Theorie führte Durant Experimente durch. Den Versuchspersonen wurde schwarzer Farbstoff auf die Sohlen gestrichen und sie mußten auf präpariertes Papier treten. Dann klärte der Professor sie über ihren Charakter und die Besonderheit ihrer tänzerischen Begabung auf. — Durant hat wohl nicht ganz unrecht, denn schließlich ist jeder Körperteil, ganz gleich ob Schädel, Hand oder Auge, für seinen Besitzer und dessen Charakter irgendwie kennzeichnend, „charakteristisch“. Warum also nicht auch der Fuß? Das liegt doch — auf der Hand...

Daß es feinfühlige, außergewöhnlich begabte Menschen gibt, die mit Hilfe von Wünschelrute und Pendel oft verblüffende Einsichten in die Natur und Menschenseele zu erlangen vermögen, ist heute experimentell bewiesen und wissenschaftlich erklärbar. Umstritten ist nach wie vor der Wahrheitswert der Deutungsregeln der Chiro- und Kartomantie. Die meisten Vertreter der wissenschaftlichen Psychologie räumen zwar ein, daß sich aus der Form der Hand der Charakter und die Lebenstendenzen eines Menschen in begrenztem Maße erkennen lassen; jedoch werden die sehr ins Detail gehenden Angaben der Chiromanten über die Bedeutung der Hügel und Linien der Handfläche von der Wissenschaft noch angezweifelt. Die manchmal überraschend zutreffenden Aussagen der Kartenleger werden von den Parapsychologen weniger auf das Hilfsmittel der Orakelkarten als auf die hellseherische Veranlagung des Kartomanten zurückgeführt.

Das Schreiben ein okkulter Vorgang

Obwohl sich unter den Chiromanten viele durchaus seriöse gelehrte Herren mit schönen akademischen Titeln befinden, werden ihre Thesen von den Professoren unserer Universitäten nur wenig ernst genommen. Dies war durchaus nicht immer so, und noch im achtzehnten Jahrhundert war die Chiromantie Vorlesungsfach an deutschen Universitäten. Heute ist sie von der einst verachteten Graphologie überrundet worden, und mit den Schriftdeutern setzen sich sehr viele Wissenschaftler ernsthaft auseinander, die für die Chiromanten nur ein abfälliges Lächeln übrig haben.

Gelehrte von Weltruf, wie Lombroso, Crépieux-Jamin und Klages haben die Kunst der Charakterdeutung aus der Handschrift zum Rang einer Wissenschaft erhoben, und zahlreiche Graphologen aus allen Ländern haben in den letzten fünfzig Jahren die Methoden der Schriftuntersuchung und -auslegung ausgebaut und verfeinert. Selbst die sonst allen neuen Wissenschaften gegenüber zurückhaltenden deutschen Hochschulen haben die Graphologie in ihren Lehrplan aufgenommen, und an der Universität Freiburg wurde unlängst sogar ein besonderer Lehrstuhl für diese junge Disziplin errichtet.

Viele Wirtschaftsunternehmen lassen sich von Graphologen über die beruflichen und menschlichen Qualitäten von Stellenbewerbern beraten. Die Ärzte, vor allem die Psychotherapeuten und Irrenärzte ergänzen

und vertiefen durch Studieren der Handschrift ihrer Patienten die Diagnosen. Die graphologischen Sachverständigen der Gerichte erkennen aus der Schrift die verbrecherischen Neigungen der Häftlinge; sie decken Urkundenfälschungen auf, und in vielen Fällen ist es gelungen, die anonymen Verfasser von Drohbriefen und Denunziationen trotz ihrer verstellten Handschrift zu ermitteln.

Die Graphologen gehen bei ihren Deutungen nach exakten Methoden vor, berücksichtigen bis ins Kleinste die Besonderheiten jeder Schrift. Sie achten auf die Ober- und Unterschleifen der Buchstaben, deren Größe und Ausdruckswert, stellen fest, ob es sich um eine Arkaden-, Girlanden- oder Fadenbindung der Worte handelt, und erst dann wagen sie ein Urteil über den Gesamtcharakter der Schrift und des Schreibers. Ein paar von ihnen haben sogar die Gabe der Intuition, die Fähigkeit, schnell, gleichsam hellseherisch aus den Schriftzügen eines Menschen nicht nur dessen wesentlichste Eigenschaften, sondern auch sein vermutliches Lebensschicksal zu erraten.

Denn in der Schrift zeichnet der Mensch unbewußt sein Lebensbild. Die Handschrift ist zugleich Hirnschrift, um Schermanns Begriff zu gebrauchen; sie ist Ausdruck des Geistes des Schreibers, Manifestation seines Ober- und Unterbewußtseins. Das Schreiben ist im tiefsten Grunde ein geheimnisvoller, okkulter Vorgang. Wie im Traum, in der Hypnose, im Trancezustand und in der Ekstase enthüllt die Schrift dem Kundigen die Lebensumrisse des Menschen in den graphischen Sinnbildern der Buchstaben. Der Graphologe Mendelssohn⁶⁹⁾ stellt fest: „Der graphisch-plastische Ausdruck ist dem Menschen unentbehrlich, schon der Urmensch hat in Ton geknetet, gezeichnet

und gemalt, längst bevor sich aus diesen Betätigungen die Anfänge der Bilderschrift entwickelten. Heute sind die Ausdrucksmöglichkeiten des Malens und Zeichnens einer bestimmten Klasse von Menschen, den Künstlern, vorbehalten. Eine einzige von den graphischen Ausdrucksmöglichkeiten ist Allgemeingut geblieben: die Schrift. Kein Wunder, wenn der Mensch in diese einzige Ausdrucksmöglichkeit alles hineinpreßt, was von Bildern in ihm lebt. Der größte Teil des Inhalts unseres Unterbewußtseins besteht ja aus Bildern und nicht aus Worten. Es kann an der Tatsache nicht mehr gezweifelt werden, daß unser Unterbewußtsein während des Schreibaktes — ganz unabhängig vom Inhalt — malt und zeichnet.“

Gewiß gibt es auch unter den Graphologen solche, die ihre Deutekunst zu zweifelhaften Wahrsagereien mißbrauchen. Andererseits bezeugen viele Erlebnisberichte, daß manchen Graphologen Deutungen gelungen sind, die jenseits des dem Verstand Begreiflichen liegen. Für diese Männer ist, um den Ausdruck der alten Inder zu gebrauchen, die Schrift des Menschen eine „Akascha-Chronik“ seines Lebens: sie „sehen“ hinter dem Gefüge der Buchstaben Bilder aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Schreibers auftauchen: Unglücksfälle, Liebeskrisen, Verbrechen, Selbstmord, Tod.

Der Kultusminister sagte: „Es ist unglaublich . . .“

Der Kultusminister der Weimarer Republik, Professor Becker, erhielt eines Tages den Besuch des Psychologen Ludwig Klages, bekanntlich einer der Wegbereiter der Graphologie. Mehr aus Neugier als

aus wissenschaftlichem Interesse bat der Minister Klages, ihm das Charakterbild eines Freundes zu entwerfen, dessen Brief er soeben erhalten hatte.

Der Graphologe warf einen Blick auf das Schreiben und gab es ihm etwas indigniert zurück: „Warum wollen Sie etwas über den Mann wissen? Der Schreiber ist doch tot, und Sie kennen doch das Sprichwort, daß man über einen Toten nur Gutes sagen soll.“

Der Minister lachte hell auf: „Sie belieben zu scherzen, Professor, der Brief wurde doch erst vorgestern geschrieben, und ich wüßte nicht, daß mein Freund krank ist.“

Klages warf noch einen Blick auf das Schreiben, schloß einen Augenblick die Augen, als konzentrierte er sich scharf, und meinte dann zögernd: „Nein, nein, ich irre mich nicht, . . . ich sehe es . . . der Mann ist tot . . .“

Der Minister steckte den Brief wieder ein und lenkte die Unterhaltung auf ein anderes Thema.

„Ha, unser lieber Klages war wieder mal wundervoll kapriziös“, sagte Becker zu einem Professor der Berliner Universität, der ihn am gleichen Vormittag aufsuchte. Dann erzählte er ihm die Geschichte mit dem Brief des Freundes.

Zwei Tage später wurde der Professor von dem Minister angerufen. Erregt sagte ihm Becker durchs Telefon: „Können Sie sich vorstellen, Klages hat Recht gehabt! Soeben erhalte ich die Mitteilung, daß mein Freund genau am Tage nach der Absendung des Briefes an mich einem Herzschlag erlegen ist. Es ist unglaublich . . .“

„Ich sehe einen Revolver . . .“

Noch unglaublichere Dinge werden von dem Prager Rafael Schermann¹⁰⁾ berichtet. Dieser gleichzeitig viel gerühmte und angefeindete Mann warf stets nur einen kurzen Blick auf die vorgelegte Schrift und schilderte dann, plastisch und manchmal dramatisch spannend, die Persönlichkeit des Schreibers und wesentliche Ereignisse seines Lebens. Schermann sagte über seine „Methode“: „Wenn ich eine Schrift ansehe, lösen sich die Buchstaben, das Blatt Papier wird mir zum Spiegel, darin ich Figuren erscheinen und sich bewegen sehe wie auf einem Film.“ Seine Begabung sei ihm selbst ein vollkommenes Rätsel, meinte er oft zu Freunden. Er sehe Bilder, erkenne und fühle den Schreiber mit allen Sinnen. Es habe ihn lange Übung gekostet, bis er der Empfindungen Herr werden konnte, die manche Handschriften in ihm wachriefen. Als Schermann eines Tages der Brief eines Offiziers gezeigt wurde, überkam ihn Übelkeit und er behauptete, Leichengeruch zu spüren. Es stellte sich heraus, daß der Offizier im Felde ein Kommando leitete, das Leichen verscharrte.

In Berlin war Schermann einmal zu einer größeren Gesellschaft eingeladen, an der auch prominente Professoren und Literaten wie Ludwig Fulda und der führende Berliner Graphologe Langenbruch teilnahmen. Bei Betrachtung einer Schrift rief Schermann spontan aus: „Ich sehe einen Revolver — und ich höre einen Schuß — die Dame wird getroffen — sie stirbt!“ — Langenbruch sprang auf und erhob gegen diese „Analyse“ Schermanns pathetisch „im Namen der deutschen Graphologen“ Einspruch, das sei keine Wissenschaft, sondern Hellscherei.

Langenbruch hatte von seinem Standpunkt aus sicher nicht ganz Unrecht. „Wissenschaft“ war das, was Schermann trieb, wohl kaum, es war aber ein „Wissen“ jenseits aller Regeln seiner exakten Kollegen. Denn die Erfahrung bewies es, und Hunderte bestätigten es, daß die „intuitiven“ Analysen Schermanns fast immer stimmten. Oft genug hat er Krankheiten, Verbrechen, Selbstmorde „gesehen“ und geschildert.

Schermann entlarvt Selbstmörderinnen

Der Züricher Arzt Dr. Cattani legte Schermann zu Anfang des Jahres 1920 die Schrift einer Dame vor. Schermann betrachtete sie ein paar Sekunden und diktierte dann dem Arzt folgende Analyse: „Hat sehr schweres Schicksal gehabt. Möchte den Schmerz überschreien, kann darum Morphinistin oder Trinkerin sein. Kann jederzeit umklappen. Wird durch Katastrophe enden. Hat Einsicht in den Zustand, Furcht vor Wahnsinn. Die Geduld und Kraft sind zu Ende. Es geht immer bergab, sie wird sich das Leben nehmen, grübelt schon über Selbstmord nach. Erster Versuch dürfte nicht glücken, weil ungeschickt angestellt. Schweres ist ihr beschieden.“

Es war die Schrift einer Patientin von Dr. Cattani. Die Kranke, neurasthenisch und Morphinistin, beging wirklich Selbstmord. Der erste Versuch, ein Pulsaderschnitt, führte nicht zum Ziel. Bald darauf ertränkte sie sich. —

Eine Frau bat Schermann um die Deutung ihrer Schrift. Er sagte ihr sofort auf den Kopf zu, daß sie sich töten wolle. Die Frau leugnete. Schermann er-

klärte ihr darauf, daß sie den Revolver, mit dem sie die Tat begehen wolle, sogar bei sich trage, sie möge die Handtasche öffnen. Die Frau tat es, und der Revolver kam zum Vorschein. —

Am 9. März 1919 bat Schermann einen Herrn N. telefonisch um seinen sofortigen Besuch, da er ihm eine wichtige Mitteilung zu machen habe. Als N. erschienen war, sagte Schermann: „Ich habe aus der Handschrift Ihrer Schwiegermutter ersehen, daß die Frau sich mit Selbstmordabsichten trägt. Wenngleich ich aus der Schrift auch feststellen kann, daß der Versuch mißlingen wird, möchte ich Ihnen doch nahelegen, sofort Vorkehrungen zu treffen, um den Versuch zu verhindern. Ich bitte Sie, zu veranlassen, daß die Frau, wenn sie heute zu Ihnen kommt, Ihre Wohnung nicht mehr verläßt.“

Herr N. beachtete Schermanns Rat nicht und ließ seine Schwiegermutter, die ihn am selben Tage besuchte, in ihre Wohnung zurückkehren. Am Tage darauf wurde die Frau mit Gas vergiftet in der Küche bewußtlos aufgefunden. Sie erwachte erst nach drei Tagen aus der Betäubung. —

Schermann hat einmal gesagt, er sehe nicht nur Bilder hinter der Schrift, sondern jede Schrift habe ihre „Signale“. Unbewußt zeichnen die Menschen in sie vieles hinein, was sie beschäftigt, so der Selbstmörder Revolverformen, der Herzranke die Umrisse dieses Organs, der Musiker Noten und ein Jurist Paragraphensymbole.

Im Salon der Frau St. in Wien sah Schermann die Handschrift einer ihm unbekanntem Schauspielerin des Burgtheaters. Schermann erklärte, die Dame habe mit dem Herzen zu tun und zwar habe das Herz seine Lage verändert. Auf einem Blatt zeichnete er den

Standort des Organs. Die Schauspielerin teilte überrascht mit, daß der Arzt ihr kürzlich das gleiche gesagt habe wie Schermann.

Die Schrift kündigt Verbrechen

Großes Aufsehen erregte die Aufklärung eines Doppelmordes durch den Graphologen. Bei einem Aufenthalt in Zürich im Jahre 1920 legte der Staatsanwalt Schermann den Brief einer Frau Buchmann vor, die im Verdacht stand, einen Giftmord an ihrem Mann begangen zu haben. Schermann erklärte: „Ich glaube, daß sie den Mann vor acht oder zehn Jahren vergiftet hat.“

„Das stimmt nicht“, erwiderte der Staatsanwalt. „Buchmann ist erst vor acht Wochen gestorben.“

Dann fiel sein Blick zufällig auf das Datum des Briefes und er sah, daß das Schreiben schon drei Jahre alt war. Dem Staatsanwalt fiel ein, daß der unlängst Verstorbene der zweite Mann der Frau Buchmann war. Ihr erster Mann war vor etwa einem Jahrzehnt plötzlich verschieden. Sollte sie ihn auch vergiftet haben? Schermann erklärte weiter, daß die Frau die Taten unter einem unwiderstehlichen Zwang begangen habe und schließlich alles gestehen werde. — Zwei Wochen später gestand die Buchmann beide Morde ein. —

Der Prager Psychiater Prof. Oskar Fischer zeigte Schermann im Jahre 1916 den Brief eines Offiziers. Der Graphologe erklärte: „Der Schreiber wird eines unnatürlichen Todes sterben. Ich sehe ihn unterhalb eines Gartenfensters liegen, es fließt Blut über seine Wange, er ist von seinem besten Freund tödlich getroffen worden, er ruft um Hilfe, er stirbt.“

Prof. Fischer bestätigte verblüfft, genau so sei es gewesen. Der beste Freund des Briefschreibers hatte diesen eines Nachts aus dem Gartenfenster steigen sehen. In der Meinung, es sei ein Dieb, rief er: „Halt!“ Als der Offizier trotzdem weiterlief, schoß er ihm mit dem Revolver nach und traf ihn tödlich. Und was Fischer noch mehr in Erstaunen setzte: Der Brief war von dem Offizier zwei Jahre vor seinem unglücklichen Tod geschrieben worden. Schermann war in diesem Fall Hellseher und Prophet zugleich. —

Seine Sehergabe hatte in der Tat etwas Unheimliches, Erschreckendes. Er brauchte für seine Prognosen noch nicht einmal immer das Medium der Schrift, sondern „sah“ die Geschehnisse auch ohne sie. Nach einem Vortrag, den er am 3. März 1920 in einer Schweizer Stadt gehalten hatte, kam eine Frau zu Schermann. Sie war kaum zu Worte gekommen, als er ihr auf den Kopf zusagte: „Sie haben ein schweres Erlebnis hinter sich.“ — „Ich weiß nichts davon“, antwortete die Frau mit scheinbarer Ruhe. Schermann reichte ihr einen Bleistift und diktierte ihr den Satz: „Vor zwei Monaten war eine große Wendung in meinem Leben.“

Nachdem die Frau diese Worte geschrieben hatte, sagte Schermann mit einem Blick auf die Schrift: „Sie sind eine zweifache Mörderin! Sie haben ein Kind absichtlich vorzeitig zur Welt gebracht, und als das Kind doch noch lebte, es getötet!“ Die Frau erlitt vor Schreck einen Ohnmachtsanfall und bekannte dann, daß sie genau vor zwei Monaten ein lebendes Kind geboren und es dann verbrannt hatte. Schermanns Zuspruch gelang es, die Frau wieder innerlich aufzurichten. —

Der Prager Schriftkundige ist viel angegriffen wor-

den und oft nicht ganz zu Unrecht. Auch dieser Hellseher unter den Graphologen war manchmal indisponiert, irrte sich und — was wohl sein Hauptfehler war — liebte etwas zu sehr die Öffentlichkeit. Er las seinen Namen gern in den Zeitungen und gab zu Tagesereignissen seine graphologisch-prophetischen Kommentare. Als der Polarforscher Amundsen vermißt war, behauptete Schermann nach Betrachten seiner Schrift, er werde wiederkommen. Amundsen blieb verschollen, der Hellseher hatte sich „versehen“, und seine Gegner triumphierten.

Professor Fischer, der erwähnte Prager Gelehrte, nahm 208 Experimente mit Schermann vor: 71 Prozent waren Treffer, 8 Prozent erwiesen sich als Fehler, die restlichen Deutungen stimmten nur teilweise. Man sieht: Das Positive überwiegt unbedingt. Und sagt nicht bereits Schopenhauer, daß nicht das Negative, sondern das Positive über den Wert einer Persönlichkeit entscheidet?

Die Stellung der Wissenschaft und Öffentlichkeit zur Graphologie ist heute durchweg positiv, wenn auch über Einzelheiten der Bedeutung der menschlichen Schriftzüge noch Meinungsverschiedenheiten bestehen. Mit Recht werden die oft mehr willkürlichen und phantasievollen als sorgfältigen Deutungen mancher Graphologen abgelehnt, die behaupten, im Besitz „hellseherischer“ Intuition zu sein. Andererseits läßt sich nicht leugnen, daß für die wenigen wirklich hellseherisch begabten Graphologen wie etwa Klages oder Schermann die Handschrift ein unübertreffliches Mittel zur Erlangung von jenseits aller Begreifbarkeit liegenden Einsichten in Charakter, Leben und Zukunft des Schreibers darstellt.

Die umstrittenste aller Wissenschaften

Die Graphologie hat sich heute einen, wenn auch bescheidenen, so doch unbestrittenen Platz unter den Wissenschaften erkämpft, und selbst die konservativsten Professoren der Hochschulen wagen nicht mehr den Wahrheitsgehalt der Handschriftenkunde zu leugnen. Dagegen herrscht um die Astrologie ein lebhafter Meinungsstreit, und besonders die Astronomen der Universitäten bezeichnen die Lehren der Sterndeuter als mehr oder weniger unbeweisbare Behauptungen, denen kein wissenschaftlicher Erkenntniswert zugebilligt werden könne.

Die Gegenstimmen mehren sich jedoch von Jahr zu Jahr, und sogar eine Kapazität von internationalem Rang wie der Schweizer Psychologe Professor Carl Gustav Jung²¹⁾ kommt zu der Feststellung: „Wie der Bildungsphilister noch bis vor kurzem glaubte, die Astrologie als längst erledigt belächeln zu können, steht sie heute, von unten heraufkommend, dicht vor den Toren der Universitäten, aus denen sie vor etwa dreihundert Jahren ausgezogen ist. Was die astrologische Typologie anbelangt, so steht sie zum Erstaunen der Aufklärung immer noch aufrecht da und erlebt heute sogar eine neue Blüte.“

Die Zahl der Anhänger der Astrologie geht in die Millionen. Zum gelinden Entsetzen manches ernsthaften Astrologen prangen in jedem Kiosk Broschüren mit reißerisch verlockenden Titeln wie „Dein Schicksal steht in den Sternen“, „Wer paßt zu wem?“

— Astrologischer Liebesberater“ oder „Du bist erkannt! — Zwölf Menschentypen und ihre Sterne.“ Viele Journale haben ihre „Astrologische Ecke“, und sogar in dem verarmten Deutschland erreichen die astrologischen Zeitschriften sechsstellige Auflageziffern. Selbst ein so scharfer Kritiker der Astrologie wie der bekannte Astronom Robert Henseling kommt zu der Feststellung⁰²): „Es gibt keine andere, vergleichbare Erscheinung im geistigen Leben der Völker, die sich so unverwüstlich durch die Jahrhunderte behauptet hätte und sich selbst dabei so treu geblieben wäre wie das Lehrsystem der Astrologie. Man sagt schwerlich zuviel, wenn man behauptet: An keine andere Lehre sind so viel Geist und Meinungskampf, so viel Geld und Gut und menschliche Mühe gewendet worden wie an die Astrologie in den Jahrtausenden ihrer Geltung bei Menschen aller Erdteile. Und wahr ist, daß nur flüchtigere Betrachtung diesen Stern glauben als bloße Angelegenheit eines geistig platten, schicksalsbanger und nach Zukunftswissen lüsternen Pöbels auffassen kann. Zu allen Zeiten zählten zu den astrologisch Überzeugten viele der besten unter den fein und tief veranlagten Geistern. Ist es denkbar, daß eine solche Lehre ohne allen Wahrheitsgehalt sein kann?“

Nein, das ist undenkbar, und selbst die Gegner der Astrologie müssen zugeben, daß ihr Grundgedanke, Mensch und Weltall, Mikrokosmos und Makrokosmos seien unauflöslich miteinander verflochten, ebenso wahr wie selbstverständlich ist. Kant hat diese jedem denkenden Menschen eigene Gewißheit seiner Verbundenheit mit den Gesetzen des Kosmos in die unvergeßlichen Worte⁰³) gefaßt: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender

Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt und im Überschwenglichen außer meiner Gesichtskreise suchen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Der Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet meine Wichtigkeit als eines Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen ist.“

Kant deutet hier das bis zum heutigen Tage von der Wissenschaft im tiefsten Grunde noch nicht geklärte Geheimnis an, das die Beziehungen zwischen Mensch und Kosmos zugleich so beunruhigend und verlockend macht. Um die Aufdeckung dieses Geheimnisses bemühen sich auch die ernsthaften Astrologen, von denen sich neuerdings viele bewußt und ausdrücklich „Kosmobologen“ nennen: Erforscher von Kosmos, Bios und Logos, Welt, Leben und Geist des Menschen in ihrer untrennbaren Schicksalsgemeinschaft.

Aus der Praxis einer „Geheimwissenschaft“

„Wir alle unterliegen kosmischen Einflüssen, die Damen außerdem noch kosmetischen“, pflegen die Kabarettisten zu witzeln, wenn sie die Zunft der Sterndeuter sanft zu verulken belieben. Haben die Astrologen diesen Spott verdient? Viele von ihnen zweifellos. Denn die Astrologen haben in ihren Rei-

hen, wie übrigens manche andere Profession auch, etliche mehr geschäftstüchtige als der Sache selbst dienende Berufsvertreter. Da gibt es solche, die am laufenden Band Horoskope fabrizieren, die plumpen Typisierer, die jedem Menschen nach Schema F ein Schild aufdrücken und ihn bedenkenlos als „Stier“, „Jungfrau“ oder „Wassermann“ mit den dazugehörigen Charaktereigenschaften ausstatten, ohne die anderen Faktoren der Geburtskonstellation genügend zu erwägen. Da gibt es ferner die vielgewandten „Propheten“ unter den Sterndeutern, die ihren Gläubigen auf den Tag oder gar die Stunde genau vorschreiben, wann sie heiraten, ein neues Geschäft aufmachen und in der Lotterie spielen sollen.

Die Astrologen, die ihre Lehre ernst nehmen, verbiten es sich, mit diesen „Kollegen“ auf eine Stufe gestellt zu werden. Es gehört in der Tat recht viel dazu, ein guter Astrologe zu sein; er muß zugleich etwas von Astronomie, Mathematik, Biologie und Psychologie verstehen. Nimmt doch die Berechnung und die Aufstellung eines genauen horoskopischen Schicksalsbildes eines sechzigjährigen Menschen etwa genau soviel Arbeitstage in Anspruch.

Die Astrologie ist, wenigstens was ihre Sprache betrifft, für die meisten eine „Geheimwissenschaft“, und wer sich lebhafter für sie interessiert, kommt um das Studium eines Lehrbuches⁹¹⁾ nicht herum. Denn wie jede andere Wissenschaft hat auch die Astrologie ihre ganz bestimmten Grundsätze, Deutungsregeln und Fachausdrücke. Da ist von Direktionen, Konjunktionen, Aszendenten, Feldern, Häusern, Übeltättern und bösen Oppositionen die Rede. Wenn eine astrologische Zeitung⁹⁵⁾ den Tod eines bekannten Mannes anzeigt, dann sieht das etwa so aus: „Am

3. Juli 1949 verunglückte der Vorsitzende der Zentrums-
partei, Dr. Stricker, der am 4. Mai 1897 bei Dortmund
geboren wurde. Das Unglück ereignete sich, als der
laufende Mars in 16° 31 Zwillinge stand, so daß er
gerade in der Mitte zwischen Pluto in 12° 27 und
Neptun in 18° 42 Zwillinge stand, worüber das Deu-
tungsbuch ‚Die Kombination der Gestirneinflüsse‘
(Ebertin) aussagt: ‚Einer anderen Kraft unterliegen.‘
Der laufende Saturn befand sich in 2° 27 Jungfrau
im Quadrat zu Merkur in 3° 23 Zwillinge. Diese Kon-
stellation ist für Reiseschwierigkeiten und Verkehrs-
unfälle charakteristisch. Am 9. 7. 49 trat der Tod ein,
als der Saturn 3° 8 Jungfrau erreichte, also fast exakt
im 90 Grad-Winkel zum Merkur stand.“

Hm, da schüttelt der Durchschnittsmensch, der seine
auf der Schulbank erworbenen Kenntnisse der Astro-
nomie und Mathematik längst vergessen hat, fas-
sungslos sein Haupt und bringt viel mehr Verständnis
für den Sehnsuchtsseufzer auf, den in der gleichen
Zeitschrift eine Dame mit folgendem Inserat von sich
gibt: „Wo findet Skorpion-Fräulein, 28/1.50, dunkel-
blond, Heim, Heimat und Brot in der Einsamkeit
einer Pelztierfarm oder Tierzuchterei bei allein-
stehendem Krebs- oder Fischmensch...? Zuschr. erbet.
unt. Chiffre...“

Für und wider die Astrologie

Die Vertreter der verschiedensten Wissenschaften
machen den Astrologen das Leben schwer. Die Phy-
siker und Biologen wenden sich vor allem gegen
die „Strahlentheorie“ einiger „Kosmobiologen“. Dem
Menschen, so behaupten die Strahlentheoretiker,

wird im Augenblick der Geburt durch Strahlen und Kraftwellen, die von der Sonne, den Planeten und Fixsternen ausgehen, sein Wesen aufgeprägt. Die Vertreter der Wissenschaft weisen darauf hin, daß die Planeten nur mit erborgtem Licht strahlen und daß eine besondere Strahleneinwirkung der Sterne der zwölf Tierkreiszeichen auf die Erde bisher nicht ermittelt werden konnte; lediglich die Sonne ist ein unermüdlicher Strahlenspender. — Die Kosmobiologen erwidern darauf, daß die Natur oft mit minimalen Mitteln höchste Wirkungen erzielt. Sie erinnern daran, wie geringfügig die Mengen der Hormone und Vitamine sind, die den Kräftehaushalt im menschlichen Körper steuern. Warum sollten in ähnlicher Weise die Sterne nicht mit kleinsten Strahlenmengen größte Einflüsse auf Erde und Mensch ausüben können? Außerdem gibt es wahrscheinlich manche Strahlenart, die mit unseren physikalischen Apparaten noch nicht registriert werden konnte. Wer hätte in früheren Zeiten das Vorhandensein von elektrischen Wellen, Ultra- und Radiumstrahlen für möglich gehalten?

Die Philosophen werfen den Astrologen vor, daß ihre Lehre den Menschen zu einem hilf- und willenslosen Werkzeug kosmischer Gewalten macht, seine Initiative und Entschlußkraft lähmt. Wie soll ein Mensch, der glaubt, daß seine Lebensbahn von Geburt an durch kosmische Mächte vorgezeichnet ist, noch die Energie aufbringen, gegen Hindernisse und Schicksalshemmungen anzukämpfen? Wird er nicht ein demütiger und resignierter Fatalist werden? Das uralte philosophische Problem, wie weit die „Willensfreiheit“ des Menschen geht, wird damit angeührt. Die Astrologen antworten, es könne keine Rede

davon sein, daß ein Anhänger ihrer Lehre zu einem willenslosen Fatalisten wird. Lautet doch seit alter Zeit des Kernsatz aller echter Astrologie: *Astra inclinant, non necessitant* — die Sterne machen nur geneigt, aber sie zwingen nicht. „Eine einzige freie Willensentscheidung aber“, so betont der bekannte Astrologe Otto Steffen⁰⁰), „kann die im Grundhoroskop verankerte Schicksalstendenz von Grund auf verändern und Horoskopaussage und Schicksal in klaffenden Gegensatz zueinander bringen.“ Reinhold Ebertin⁰⁷) meint in gleichem Sinn: „Man kann nicht das Schicksal allein aus den Sternen lesen! Es ist nur möglich, das Wesen eines Menschen psychologisch zu erfassen und bis zu einem gewissen Grade die Schicksalsstunden zu erkennen. Es ist nicht Zweck und Ziel der Kosmobiologie, jedermann die Zukunft vorauszusagen.“ Diese Worte des führenden deutschen Kosmobiologen sind zugleich eine erfreulich klare Absage an die geschäftstüchtigen „Wahrsager“ und Horoskopfabrikanten, die beim großen Publikum leider immer noch als Hauptvertreter der Astrologie gelten.

Die Astronomen der Sternwarten und Universitäten endlich bemängeln, daß die Astrologen vielfach Anschauungen und Begriffe aus der Sternkunde der Antike verwenden, als die Erde noch als ruhender Mittelpunkt des Kosmos galt und die Gelehrten von den wirklichen Größen- und Entfernungsverhältnissen im Weltall und den Umlaufzeiten der Gestirne nur unzulängliche Vorstellungen hatten. — Die Astrologen weisen diese Anwürfe mit der Feststellung zurück, daß ihre Wissenschaft wie jedes geistige Bemühen dauernd im Wandel und Fortschreiten begriffen und bestrebt ist, alle für sie wesentlichen Ergebnisse der Forschung zu verwerten, z. B. die Ent-

deckung neuer Planeten oder die Veränderung von Sternkonstellationen. Im übrigen, so argumentieren die Astrologen, geht die Kritik der Physiker und Astronomen am Wesentlichsten ihrer Wissenschaft vorbei: Denn die Erkenntnisse der Astrologie beruhen nicht auf physikalisch-astronomischen, sondern auf geistigen Prinzipien; sie sind das Resultat der Erfahrung. In seinem tiefgründigen Buch „Der Geist der Astrologie“ erklärt der bekannte Schriftsteller Oskar A. H. Schmitz: „Astrologie ist durchaus Erfahrungswissenschaft⁹⁸⁾, und das Vieldeutige ihrer Urteile hat nichts verworren Mystisches, sondern entspricht der Vielseitigkeit ihrer Gegenstände. Das organische Leben und die individuelle Psychologie haben eben nicht die Exaktheit von Maschinen, und darum gleichen auch ihre Gesetzmäßigkeiten nicht den physikalischen Gesetzen. Daher ist die immer wiederkehrende Frage, die dem Astrologen gestellt wird, wie es denn möglich sei, daß die Gestirne Charakter und Schicksal bestimmen, in sich ganz und gar unwissenschaftlich, denn die Aufgabe exakter Wissenschaft ist mitnichten die Spekulation darüber, wie es möglich ist, daß etwas geschieht, sondern die Beobachtung, was oder ob etwas geschieht und unter welchen Bedingungen. So braucht der Astrologe dem Zweifler nur zu sagen: verschaffe dir einige kunstgerechte Horoskope, am besten dein eigenes, die deiner Verwandten und Freunde, sowie einiger bekannter Persönlichkeiten; mache dich mit den Deutungsregeln vertraut und dann urteile, ob diese Regeln stimmen!“

Goethe und die Garbo — astrologisch betrachtet

Die Betrachtung des Lebens bekannter Persönlichkeiten ist zweifellos eine ebenso interessante wie lehrreiche Methode, um den Wert der Deutungsregeln der Astrologie festzustellen. In mühevoller Kleinarbeit haben die Astrologen die Horoskope der führenden Politiker, Künstler und Wissenschaftler ausgearbeitet. Besonders Goethes Leben ist oft vom astrologischen Gesichtspunkt beurteilt worden. Stand er doch der Kunst der Sterndeutung recht positiv gegenüber und leitete sogar seine Selbstbiographie „Dichtung und Wahrheit“ mit den Worten ein: „Am 28. August 1849 kam ich auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sich freundlich an, Merkur war nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheines um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.“ Zu Falk sagte Goethe einmal: „Ja, wenn wir unser Gehirn und dessen Zusammenhang mit dem Uranus kennen.“

Der Planet Uranus hat nach der Lehre der Astrologie vor allem Einfluß auf das höhere Seelenleben und nimmt eine hervorragende Stellung im Horoskop vieler schöpferischer Geister, Erfinder und Reformatoren ein. Im Horoskop Goethes befindet sich Uranus im dritten Feld, was bezeichnend für seine dichterische Anlage ist. Bei seiner Geburt stieg im Osten das Zeichen Skorpion auf, das dem Menschen den unstillbaren Erkenntnisdrang und die Sehnsucht

einflößt, in die Geheimnisse der Natur einzudringen; die Skorpionmenschen haben außerdem einen Hang zur Poesie; alles Eigenschaften, die Goethe zweifellos gehabt hat. Der feurige Mars im Quadrat zur Venus, dem Planeten der Erotik, Dichtkunst und Malerei, zeigt die Leidenschaftlichkeit, die Goethe bei aller äußeren Beherrschtheit eigen war. Nach den Regeln der antiken Astrologie gilt als der „Lebensspender“ der Planet, der sich mit der Sonne in einem Zeichen befindet. Bei Goethe ist es die Venus, die nach alter Erfahrung ein Alter von 82 Jahren gibt. Genau diese Lebensdauer war Goethe beschieden.

Betrachten wir nun einmal das Leben einer bedeutenden Frau, nämlich das der Schauspielerin Greta Garbo⁹⁰), wohl das größte weibliche Filmtalent unserer Zeit. Auch sie wurde wie Goethe im Zeichen der Jungfrau, am 18. September 1905, geboren. Der „Musenplanet“ Venus und der Glückstern der Schauspieler, Mars, befanden sich in einer überaus günstigen Position. Der Geburtsregent Merkur stand im fünften Horoskopfeld, das für Theater und Film kennzeichnend ist, und wurde von Neptun günstig bestrahlt, was auf eine jahrelang dauernde Berühmtheit der Künstlerin hinweist. Der Aspekt Mars-Venus im Horoskop der Garbo übt einen starken Einfluß in erotischer Hinsicht aus und verleiht ihr einen starken Einfluß auf das andere Geschlecht. Der düstere Saturn, der in böser Opposition zur Venus steht, läßt aber gleichzeitig erkennen, daß Greta Garbo nicht zu den Menschen gehört, die im Liebesleben oder in einer Ehe dauerndes Glück zu erwarten haben; auch die böse Quadratur Mond-Venus dürfte hier hemmend wirken. So ist anzunehmen, daß die Garbo die ihr angeborene Leidenschaft vor allem in der Kunst,

nicht aber im Privatleben ausleben wird. Das Leben der Schauspielerin deckt sich vollkommen mit diesen Aussagen des Horoskops. Noch nie ist eine Liebes- oder Skandalgeschichte über sie an die Öffentlichkeit gedrungen, und es ist bekannt, daß sie in fast asketischer Zurückgezogenheit nur ihrer Kunst lebt.

Der kürzlich verstorbene Komponist Richard Strauß kam im Jahre 1864, in einem Venus-Jahr, zur Welt. Die Sonne stand, an seinem Geburtstag, dem 11. Juni, im Zeichen der Zwillinge, die den Menschen nach astrologischen Regeln „auf Ästhetik gerichtete Sinnlichkeit“ verleihen. Als Aszendent wirkte das Zeichen Krebs, das musikalische Begabung, Gefühlsreichtum und lebhaftes Phantasie gibt. Strauß scheint sich der Tatsache, daß er unter den Musen günstigen Sternen geboren war, bewußt gewesen zu sein, denn bei der Trauerfeier für den am 8. September 1949 Dahingeshiedenen war der Sarg mit einem großen Tuch bedeckt, auf dem die Tierkreiszeichen abgebildet waren.

Schon aus diesen wenigen Beispielen ist ersichtlich, in wie starkem Maße die Astrologie zur Erkenntnis der menschlichen Persönlichkeit beitragen kann, deren Verbundenheit mit dem Kosmos und dem Gang der Gestirne Goethe mit den Worten verkündete:

Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
nach dem Gesetz, wonach Du angetreten:
So mußt Du sein, Dir kannst Du nicht entfliehen . . .

In unserer Zeit, in der die Wissenschaft fast jedes Jahr neue wesentliche Erkenntnisse über die Bezie-

hungen zwischen Mensch und Kosmos gewinnt, steht die Astrologie mehr denn je im Vordergrund des Meinungskampfes. Mit Recht werden die oberflächlichen Horoskope geschäftstüchtiger Sterndeuter von den Vertretern der Wissenschaft abgelehnt. Daß anderseits die Charakterdeutungen und Prognosen ernsthafter Astrologen sich vielfach als zutreffend erwiesen haben, wird heute auch von den wissenschaftlichen Kritikern der Astrologie nicht bestritten. Die Ursachen für diese oft ebenso überraschenden wie unleugbaren Beziehungen zwischen Menschenschicksal und Sternenlauf zu ermitteln, wird eine der reizvollsten Aufgaben der Forschung der nächsten Jahrzehnte sein. Vielleicht wird den Menschen in hundert Jahren die Kenntnis der Beeinflussung ihres Lebens durch heute noch unbekanntes kosmische und astrale Energien ebenso selbstverständlich sein, wie dem Menschen unserer Tage das Wissen um Atomkräfte und Radiowellen geläufig ist, deren Vorhandensein vor hundert Jahren kein Wissenschaftler für möglich gehalten hätte.

DAS HOROSKOP UNSERER ZEIT

Astrologie als politische Wissenschaft

Im Gegensatz zu den Graphologen und Chiromanten, die nur Charakter und Leben des Einzelmenschen zu ergründen versuchen, haben die Astrologen den Ehrgeiz, das Schicksal von Städten, Ländern und Nationen zu deuten. Damit wird die Astrologie zu einer im höchsten Grade politischen Wissenschaft.

Auch Städte und Staaten haben ihre Geburtstage, nämlich die Daten ihrer Gründung. Allerdings liegen diese oft Jahrhunderte zurück, stehen nicht auf Tag und Stunde genau fest, und oft sind sich sowohl Historiker wie Astrologen nicht darüber einig, für welchen Tag die Entstehung einer Nation festzusetzen ist. Bei Deutschland z. B. bevorzugen viel Astrologen den 18. Januar 1871, das Datum der Kaiserproklamation in Versailles, als „Geburtstag“ der deutschen Nation; jedoch gibt es auch Astrologen, die die Entstehung des Kaiserreiches im Mittelalter in ihre Berechnungen einbeziehen; wieder andere begnügen sich damit, von der Konstellation am Gründungstage der Deutschen Bundesrepublik in Bonn auszugehen. Ferner verwerten die Astrologen zur Aufstellung eines Länderhoroskops die Lebensdaten der führenden Politiker der betreffenden Staaten und berücksichtigen selbstverständlich auch die geographische Lage des Gründungsortes.

Man sieht, die politische Astrologie ist eine recht komplizierte Angelegenheit mit vielen unsicheren Faktoren. Schon Kepler, der große Astronom und

Sterndeuter Wallensteins, hielt sich darüber auf, daß die Astrologen oft „gar liederlich“ die Länder und Städte unter die Herrschaft der einzelnen Planeten und Sternbilder verteilten. So werden Deutschland und England als Marsländer dem Widder zugeordnet, Frankreich und Italien stehen unter dem Löwen, dem Zeichen der Sonne, und als Schicksalsstern Amerikas werden die Zwillinge, die Zeichen des Handels und wirtschaftlichen Aufschwung begünstigenden Gottes Merkur, angesehen. Jedoch sind sich die Astrologen über diese Zuordnungen keineswegs einig, und so ist es kein Wunder, wenn ihre Berechnungen des Schicksals der Länder oder ganzer Kontinente nicht übereinstimmen.

Stehen wir vor neuen Krisen und Kriegen?

So tut man gut, die politischen Kombinationen der Astrologen mit einiger Vorsicht aufzunehmen und sich erst einmal zu überzeugen, welche Daten und sonstigen Faktoren den politischen Prognosen zugrundeliegen, die in den astrologischen Fachzeitschriften einen so großen Raum einnehmen. Mit dieser Vorsicht und Skepsis bewaffnet ist es zweifellos ebenso reizvoll wie lehrreich, die Betrachtungen der Astrologen über Geschichte und Zukunft zu studieren. Ihre Themen sind von höchster Aktualität. Sie diskutieren darüber, wann in Frankreich, Italien oder England auf Grund der Horoskope dieser Länder politische Umwälzungen zu erwarten sind und erörtern die Frage, ob die Konstellation der Gestirne den Tod Hitlers vermuten läßt oder ob er etwa noch irgendwo im Verborgenen leben könnte.

Wesentlicher wird den meisten die Frage erscheinen, wann wir wirtschaftliche Krisen oder Kriege zu erwarten haben. Die Astrologen sind übereinstimmend der Ansicht, daß die Welt in den nächsten Jahren wohl mit wirtschaftlichen Krisenerscheinungen, aber nicht mit einem neuen Krieg, zum mindesten in Europa, zu rechnen hat.

Nur in Frankfurt ist kürzlich ein Astrologe mit der düsteren Prognose aufgetreten, im Jahre 1953 drohe der Menschheit der größte Krieg aller Zeiten und durch Atomenergie würden 500 Millionen Menschen getötet und ganze Kontinente in Wüsten verwandelt werden. Hoffen wir, daß dieser Prophet des Unheils genau so unrecht behalten wird wie mancher seiner Vorgänger, die schon wiederholt aus ungünstigen Sternkonstellationen und bösen Oppositionen der Planeten Schlimmstes für die Völker voraussagten. So sandten im Jahre 1179 die Astrologen Briefe an die Fürsten und verkündeten den Untergang des Menschengeschlechts für 1186. Der Sterndeuter Stoffler errechnete für 1524 eine neue Sintflut und erzeugte damit in ganz Europa eine Panikstimmung. Der Hofmathematiker des Kurfürsten von der Pfalz prophezeite aus den Sternen den Weltuntergang im Jahre 1584, und auch in den folgenden Jahrhunderten traten Astrologen mit ähnlich erfrischenden Wahrscheinlichkeitsrechnungen an die Öffentlichkeit.

1952—1956 ein neuer Höhepunkt der Weltkrise?

In unseren Tagen erregte am meisten Aufsehen die 1922 veröffentlichte „Weltastrologie“ der Franzosen Horicks und Michaux, wohl die bedeutsamsten Pro-

gnosen seit den Prophezeiungen des Nostradamus. In graphischen Tabellen stellen die Verfasser die Konstellation der Planeten von 1850 bis 2000 dar und kommen dabei zu dem Schluß, daß bei „kosmischen Krisenkonstellationen“ auch im geschichtlichen Leben der Völker Krisen in Gestalt von Kriegen, Revolutionen, Seuchen, Erdbeben und wirtschaftlichen Debakeln zu erwarten sind.

So lassen sich die Revolutionen von 1848, die Kriege 1870/71 und 1914/18 und die Wirtschaftskrise von 1930 bis 1932 aus dem ungünstigen Stand der Gestirne erklären. Diese Jahre sind in den Tabellen durch Fettdruck hervorgehoben; verblüffend ist die exakte Berechnung der Franzosen, daß in den Jahren 1940 bis 1945 Krisen und Kriegsverwicklungen zu befürchten seien. Diese Prognose hat sich leider nur zu sehr erfüllt.

Der nächste Höhepunkt einer kosmischen Krisenkonstellation dürfte nach Aussage der Franzosen die Periode von 1952 bis 1955 sein.

Zu ähnlichen Schlüssen kommt der deutsche Forscher Quinz-Sappada¹⁰⁰). „Eine besonders bedeutende Konstellation“, so meint er, „zeigt sich in der Zeit vom September 1953 bis zum Februar 1956, nämlich Uranus—Quadrat—Neptun in dem kardinalen Zeichen Krebs und Waage, die im Welthoroskop des zwanzigsten Jahrhunderts in das erste und zehnte Krafffeld fällt. Kämpfe um Position und Macht. A. M. Grimm, der Altmeister der deutschen Astrologen, schrieb vor mehr als fünfundzwanzig Jahren in seinem Horoskop für das zwanzigste Jahrhundert, daß dieser Planeten-Aspekt große politische Unruhen, Revolutionen und Staatsumwälzungen anzeigt. Diese sich langsam bildende und lösende Kon-

stellation kann schon lange Zeit vor ihrem Exaktwerden entsprechende Auswirkungen aufzeigen, so daß bereits die nächsten Jahre unter diesen Auspizien stehen werden.“ — Hoffen wir, daß es der Weisheit der Politiker diesmal gelingen wird, ihre Völker durch alle Krisen hindurchzusteuern, denn glücklicherweise sagen es die Astrologen ja selbst: „Die Sterne machen nur geneigt, aber zwingen nicht.“

Wir stehen an einer Zeitenwende

Die Krisen und Kriege, welche die Menschheit besonders seit Anbruch des zwanzigsten Jahrhunderts immer wieder erschüttern, überraschen den Astrologen nur wenig. Sind sie doch aus seiner weltweiten Perspektive gesehen nur ein Spiegelbild der Wandlungen der Gestirne. Und gerade jetzt erleben wir eine besonders einschneidende Veränderung der kosmischen Konstellation. Um 1950 gehen die 2160 Jahre des Weltzeitalters der Fische zu Ende und der „Frühlingspunkt“, die Stelle des Tierkreises, an der die Sonne bei Frühlingsbeginn steht, tritt in das Zeichen des Wassermannes. Dieses Gestirn wird die nächsten 2160 Jahre beeinflussen, und zusammen mit ihm wird nach Auffassung der Astrologen der Planet Uranus, der Anreger aller höheren Geistestätigkeit, den Menschen Impulse zu umwälzenden Erfindungen und politischer Neuordnung schenken. Die Erfindung der Atomenergie und die sozialen Krisen der Gegenwart sind der markanteste Ausdruck für den Anbruch einer neuen Weltperiode.

Die Grundstimmung des Wassermann-Zeitalters hat wohl am schönsten der Dichter, Philosoph und

Astrologe Hans Künkel in der Schrift „Das große Jahr“ geschildert, die er bereits 1922, unter dem Eindruck der Katastrophe des Weltkrieges stehend, veröffentlichte. In hymnischer Sprache heißt es da: „Wir stehen an der Scheide zweier Weltalter, das eine liegt hinter uns, das andere vor uns. Wir haben an beiden teil und gehören keinem. Dies ist die Ursache der tiefen Zerrissenheit, die das Kennzeichen unserer Zeit ist. Nach Hundert Jahren wird die Zeit des Überganges vorüber sein, und als Frucht unserer Not wird der neue Weltmonat des Wassermann seine fernhinschimmernden Blüten entfalten: Blüten, die wir nicht mehr sehen werden und für die wir doch leben, wo immer wir auch unsere persönlichen Ziele suchen mögen.

„Welt“ wird für die kommenden Menschen nicht wie für uns die Erde mit ihren Ländern und Meeren bedeuten, sondern die Grenzen der Welt werden bis in die Tiefen der Milchstraße vorgeschoben werden, und man wird in einem ganz neuen Sinne sagen: Die Welt ist unsere Heimat. Der Blick wird in eine Ferne und in eine Tiefe reichen, von der wir noch keine Vorstellung haben. Man wird beginnen, Stoffen Form zu geben, an deren Formung wir nicht einmal gedacht haben.

Eine große Wandlung wird in allem, was Geld und Wirtschaftswesen angeht, eintreten. Das Marszeichen verschwindet aus dem zweiten Haus und macht dem hingebungsvollen Zeichen Fische Platz. Hier scheint die Welt in ihr Gegenteil umzuschlagen. Es werden keine Kriege mehr um Geld und Geldeswert geführt werden. Die menschliche Notwendigkeit, die physischen Bedürfnisse zu befriedigen, wird eine immer fließende Quelle allumfassender Liebe sein.“

Die Astrologen über die deutsche Zukunft

Die Ausblicke in eine leider noch ferne Zukunft, die Künkel eröffnet, sind gewiß recht verführerisch und berauschend, wenn auch mancher Skeptiker einige Bedenken haben wird. Die deutsche Öffentlichkeit ist naturgemäß mehr daran interessiert, was ihr Land wohl in der nächsten Zukunft zu erwarten hat. Die Aussagen der führenden Astrologen geben Anlaß zu einigem Optimismus, und wir wollen nur hoffen, daß sie sich nicht dazu verführen ließen, aus dem Stand der Gestirne nur das Günstigste herauszulesen. Über die am achten Mai 1949 in Bonn gegründete deutsche Bundesrepublik wird in der Zeitschrift „Das neue Zeitalter“ gesagt: „Am Geburtstag stand die Sonne im Zeichen Stier, dem Zeichen für Arbeit, Geldwesen und Beständigkeit zusammen mit Mars und Venus. Das in der Geburtsstunde aufsteigende Zeichen Schütze deutet auf Unternehmungsgeist, Geselligkeit, und die Bundesregierung wird viele Freunde finden. Wenn auch der düstere Saturn im achten Todeshause im Zeichen Löwe (Geldwesen, Banken) wiederholt einen Engpaß zu überwinden aufgibt, so wird der große Gegenspieler im kosmischen Geschehen, der Glücks- und Finanzplanet Jupiter, doch im zweiten Finanzhause immer wieder einen Ausweg öffnen.“

Der Astrologe Otto Steffen kommt in der „Sternzeit“ zu ähnlichen Schlüssen: „Jupiter an der Spitze 10 solar läßt den erfolgreichen Einsatz geistiger Kräfte, die durch den Solar Merkur im elften Hause (Parlament) symbolisiert werden, erkennen. Auch das Trigon des Solar Saturn zum Saturn radix aus den Häusern fünf (Regierung und deren Unternehmungen) und sieben (Umwelt, Öffentlichkeit) zeigt

eine allgemeine Festigung der Verhältnisse und die Einleitung neuer günstiger Abschnitte. Der Start in der kommenden Zeit läßt also eine weitere glückliche Entwicklung für unser Land erwarten und man ist beim Vergleich der Konstellationen mit denen des Jahres 1933/34 geradezu frappiert über den gewaltigen Unterschied, der sich zeigt.“

Hatte Hitler einen „Gauleiter der Gestirne“?

Bereits vor 1933 haben mehrere Astrologen vorausgesagt, daß das Experiment des Dritten Reiches wegen des ungünstigen Standes der Gestirne negativ verlaufen werde. Sie wiesen darauf hin, daß im Horoskop der NSDAP der Kriegsterm Mars in Opposition zu Saturn (Tragödie) steht. Sie machten auf die frappierende Ähnlichkeit der Geburtskonstellationen Hitlers und Napoleons aufmerksam. Beide hatten den Saturn an der höchsten Stelle ihres Horoskops im zehnten Feld, dem Feld für Ruhm und sozialen Aufstieg. Die Stellung des Saturn zu dem Planeten Mars läßt jedoch eine Neigung zu Fanatismus und Gewalttätigkeit vermuten, und solcher Saturnposition folgt ein Sturz von der Höhe. Hitler und Napoleon sind den negativen Tendenzen ihres Horoskops zum Schaden der Völker in stärkstem Maße erlegen.

Die Astrologen, die es nach 1933 wagten, die Ergebnisse ihrer Berechnungen den Machthabern des Dritten Reiches mitzuteilen, haben ihre Wahrheitsliebe mit Inhaftierung oder durch den Tod büßen müssen. Am bekanntesten von ihnen wurde der Schweizer Karl Ernst Krafft¹⁰¹). Über seine Rolle im

zweiten Weltkrieg ist in der Presse viel geschrieben und gemutmaßt worden. Die Zeitungen nannten ihn den „Gauleiter der Gestirne“ und behaupteten, seine astrologischen Hinweise hätten die militärischen und politischen Entschlüsse Hitlers maßgeblich beeinflusst. Besonders die Veröffentlichungen des englischen Astrologen Louis de Wohl über den angeblichen „Geheimkampf der Astrologen im zweiten Weltkrieg“ haben Krafft zu einer fast legendären Erscheinung gemacht. Der Verfasser hat in den Kriegsjahren 1940 und 1941 beruflich fast täglich mit dem Schweizer zu tun gehabt, mit ihm viele lange Unterhaltungen geführt und kann sich daher vielleicht ein Urteil über den „Fall Krafft“ erlauben.

Wenige Monate nach Kriegsbeginn tauchte in einer Presseagentur in Berlin, wo der Verfasser tätig war, ein bleicher, jüngerer Mann auf, der wegen seines langen Bartes und Haares sofort Aufsehen erregte. Als ruchbar wurde, daß er von Berufs wegen Astrologe war und an einer Neuausgabe der Prophezeiungen des Nostradamus arbeitete, hatte er im Nu den Spitznamen „Nostradamus“ weg. Er war einer der wenigen Ausländer, die sich den Nationalsozialisten freiwillig aus innerer Überzeugung zur Verfügung stellten. Dieser auf den ersten Blick so weltfremd anmutende Astrologe und Mathematiker hatte nämlich eine unheilvolle und paradoxe Passion für die Politik.

Ein Astrologe warnt Hitler

Aus irgendeinem Schwarzwaldnest, in dem er zu Beginn des Krieges zurückgezogen lebte, schrieb er am 2. November 1939 einen Brief an Hitler, in dem

er diesen bat, sich zwischen dem 7. und 10. November nicht unnötig zu exponieren. Denn die Aspekte seines Horoskops zeigten, daß in diesen Tagen sein Leben durch Gewalt bedroht sei. Am 9. November explodierte dann tatsächlich im Münchener Bürgerbräukeller, wo die „alten Kämpfer“ der NSDAP zu einem Treffen versammelt waren, eine Höllenmaschine. Hitler selbst hatte wenige Minuten vorher das Lokal verlassen.

Der Brief Kraffts gelangte in die Hände Hitlers und seines Propagandaministers Goebbels. Beide waren verblüfft über die Richtigkeit von Kraffts Prognose. Goebbels beschloß, sich den „Propheten“ einmal anzusehen und holte ihn nach Berlin. Krafft erhielt eine Stellung als Übersetzer. Sehr zustatten kam Goebbels vor allem, daß der Schweizer eine Neuausgabe der Weissagungen des Nostradamus vorbereitete, in denen nach Kraffts Auffassung die Eroberungen Hitlers vierhundert Jahre vorher verkündet wurden. Der rührige Chef der deutschen Kriegspropaganda ließ sofort Flugblätter in französischer Sprache drucken, auf denen zu lesen war, daß Nostradamus Hitlers Einmarsch ins Rheinland und nach Österreich sowie die Eroberung Belgiens und des Kanalgebiets prophezeit habe.

Rätselraten um den „Leibastrologen Hitlers“

Goebbels soll Krafft gebeten haben, die Regierung weiterhin astrologisch zu „beraten“ und die Minister und Generale vor „ungünstigen Aspekten“ zu warnen. De Wohl und andere behaupten sogar, Krafft habe für jede größere militärische Aktion die auf

Grund der Stellung der Gestirne jeweils vorteilhaftesten Termine errechnet. Der Engländer erzählt, daß ihm der nach London geflüchtete rumänische Außenminister Tilea einen Brief Kraffts übergab. Darin schrieb der Schweizer, es wäre durchaus nicht sicher, daß Deutschland den Krieg gewinnen werde und Hitler werde möglicherweise eines Tages „plötzlich“ verschwinden. Im Sommer 1941 gab De Wohl in einem Interview mit der Zeitung „Sunday News“ den Inhalt von Kraffts Brief der Öffentlichkeit bekannt. Die Presseveröffentlichung gelangte der Gestapo zur Kenntnis; Krafft und mehrere andere Astrologen wurden verhaftet. Kurz vor Kriegsende starb er im Konzentrationslager.

De Wohl vertritt die Ansicht, daß viele der deutschen Kriegshandlungen auf den Berechnungen Kraffts basierten. Da die Regeln der Astrologen überall die gleichen sind, hielt es der Engländer für möglich, die Ratschläge zu ermitteln, die Hitler voraussichtlich von seinem Leibastrologen erhalten würde. In mühsamer Arbeit machten sich De Wohl und seine Kollegen daran, die Horoskope von etwa fünfhundert deutschen Militärs aufzustellen und ihre mutmaßlichen Erfolgchancen zu errechnen. De Wohl nennt dieses „Duell mit dem großen Astrologen“ Krafft, der seiner Auffassung nach „der beste Mann auf diesem Gebiete in Europa“ war, die „faszinierendste Aufgabe“ seines Lebens.

Hatte Krafft nun wirklich diesen Einfluß auf die militärische Führung des Hitlerstaates? Auf der Arbeitstagung der deutschen Kosmobiologen im August 1949 erklärte der Psychologe Goerner, daß der Schweizer niemals der „Leibastrologe Hitlers“ gewesen sei. Diese Ansicht teilt auch der Verfasser auf

Grund seiner Kenntnis von Kraffts Leben und Ansichten. Sicher hat Krafft gelegentlich Horoskope für führende Persönlichkeiten ausgearbeitet und auf Grund der Gestirnstellung die Aussichten für militärische Aktionen sondiert. Die Frage ist nur die, inwieweit seine Berechnungen beachtet wurden. Einen wesentlichen Einfluß dürfte er kaum gehabt haben, denn sonst hätte Goebbels diesen nach de Wohls Ansicht „begabtesten astrologischen Experten in ganz Europa“ niemals in einer subalternen, kläglich bezahlten Stellung als Übersetzer beschäftigt. So lange nicht durch Erklärungen führender Militärs einwandfrei bezeugt wird, daß Krafft wirklich durch seine astrologischen Berechnungen die Entscheidungen des Generalstabes beeinflusst hat, tut man gut, die Pressekombinationen über den „Geheimkampf der Astrologen“ mit Vorsicht aufzunehmen.

Krafft war ein Mensch von tragischer Zwiespältigkeit. Er sah einerseits den Niedergang des Hitlerregimes deutlich voraus und kritisierte scharf die Unfähigkeit und Brutalität seiner Führer, hatte jedoch andererseits eine ans Krankhafte grenzende Bewunderung für die „Dämonie“ dieser „Renaissancemenschen“, wie er Hitler und Göring nannte. Als Statistiker und Mathematiker war er wohl das größte Talent und der scharfsinnigste Kopf unter den Astrologen der Gegenwart. In seiner „Astro-Biologie“ und anderen Schriften hat er über eine Million Lebensdaten statistisch ausgewertet, wohl die imposanteste bisherige Arbeit auf dem Gebiet der astrologischen Wahrscheinlichkeitsrechnung. Wenn ihn jedoch seine „unglückliche Liebe“, die Politik, packte, dann verließen ihn aller Scharfsinn und alle vernünftige Berechnung: Er schwärmte einerseits von den Leuten

um Hitler und andererseits kritisierte er sie scharf, hielt sich für verpflichtet, ihnen die Wahrheit zu sagen. Diese mangelnde Lebensklugheit und an sich begrüßenswerte Offenheit sollten ihm Freiheit und Leben kosten.

Kein Sachkenner wird heute noch bestreiten, daß sich unter den Aussagen namhafter Astrologen über vergangenes und künftiges Völkergeschehen bereits mancher „Treffer“ befunden hat, der kaum auf „Wahrscheinlichkeitsrechnung“ oder „Zufall“ beruhen dürfte. Die politischen Diagnosen und Prognosen der Astrologen werden daher in steigendem Maße vom großen Publikum und den aufgeschlossenen Vertretern der Wissenschaft diskutiert. — Werden die Astrologen mit ihrer düsteren Prophezeiung Recht behalten, daß die Menschheit in den Jahren 1952 bis 1956 aufgrund der ungünstigen Stellung der Gestirne neuen politischen und wirtschaftlichen Krisen entgegengeht? Oder wird es der Weisheit der Staatsmänner gelingen, dieses Unheil von ihren Völkern abzuwenden? Lautet doch glücklicherweise der Kernsatz aller echten Astrologie: „Inclinant astra, non necessitant — die Sterne machen nur geneigt, aber sie zwingen nicht.“

DAS OKKULTE LEBEN DER GEGENWART

Okkultismus und Aberglaube

Das tragische Schicksal des Astrologen Krafft ist ein Sinnbild des Zwiespalts, in dem sich vor allem in Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten die meisten Menschen befanden, die sich als ernsthafte Wissenschaftler mit okkulten Problemen befaßten. Sie wurden zu menschlichen und politischen Stellungnahmen und Entscheidungen gezwungen, die eigentlich ganz außerhalb ihres Interessengebietes lagen. Denn der Okkultismus ist nicht mehr, wie vielleicht noch vor dem ersten Weltkrieg, eine Privatangelegenheit von einigen Gelehrten, Spiritisten und Liebhabern der Astrologie, Chiromantie und Pendellehre.

Er ist heute eine Macht im öffentlichen Leben geworden. Allein in Deutschland geht die Leserschaft der astrologischen, okkulten und parapsychologischen Zeitschriften in die Millionen. Im zweiten Weltkrieg waren, wie Louis Emrich¹⁰²⁾ berichtet, 3000 „Geheimberater“ in den Abteilungen für psychologische Kriegsführung der kämpfenden Staaten tätig, darunter zahlreiche Kosmobiologen, Astrophysiker und Psychologen, deren Prognosen und Gutachten viele Entscheidungen beeinflussten.

Gewiß gibt es viele, die alles andere zum Okkultismus treibt, nur nicht wissenschaftliches Interesse und ernsthaftes Suchen nach der Wahrheit.

Aberglauben ist nicht Okkultismus. Der Kaufmann, der an einem Freitag den dreizehnten kein Geschäft abschließt, der Automobilist, der keine Fahrt ohne

die Unfall verhütende Talismanpuppe am Kühler wagt, das von ihrem Liebhaber verlassene Mädchen, das die Spielkarten befragt, ob er wohl noch einmal zu ihr zurückkehren werde: all diese Leute sind keine Okkultisten, sondern höchstens ein wenig abergläubisch. Aber wer von uns könnte sich rühmen, von jedem Aberglauben frei zu sein? „Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens“, meint Goethe mit der ihm eigenen Toleranz für menschliche, allzu menschliche Schwächen.

Der Okkultismus ist ein weites Feld, und wer die „okkulten“ Veröffentlichungen mancher sonst recht beachtlicher Zeitschriften studiert, der kann nur fassungslos den Kopf schütteln. Eine kleine Blütenlese solcher sensationeller „News“ aus der letzten Zeit: In Tibet steht ein Heer von 50 000 hypnotisch geschulten Männern bereit, die mit „geistigen Waffen“ ihr Land gegen jede Invasion verteidigen wollen. Sie haben z. B. die Fähigkeit, einen Menschen auf zwei bis drei Kilometer Entfernung zu hypnotisieren und damit zum Werkzeug ihrer Befehle zu machen. So wäre es möglich, jeden Feind durch entsprechende Suggestionen zur Umkehr, ja sogar zum Kampf gegen die eigenen Leute zu veranlassen. Die tibetanischen Wundermänner sollen bereits chinesische Flieger durch hypnotische Befehle zum Landen veranlaßt haben. — Der amerikanische Professor Quintly ist „unsichtbaren Menschen“ auf die Spur gekommen. Es handelt sich um unseren Sinnen unfaßbare Wesen mit „völlig menschlichem Charakter“, die alle Materie, sogar Stahlwände und Feuer, durchdringen können. — Die englische Schriftstellerin Frances Dale veröffentlichte ein Buch „Die Pforte der Erinnerung“, das der Autorin nach ihrer Angabe von dem Geist

eines Hohenpriesters diktiert wurde, der vor 22 000 Jahren in dem sagenhaften Atlantis lebte. — Wem die Verlautbarungen dieses Würdenträgers aus fernen Zeiten nicht aktuell genug sind, der kann in einer ganzen Artikelfolge nachlesen, was uns die Geister Gandhis, Roosevelts und Hitlers durch den Mund von Medien mitzuteilen haben. Hitler scheint von der Störung seiner jenseitigen Ruhe nicht gerade erbaut gewesen zu sein; laut Sitzungsprotokoll vom 6. Juli 1949 meldete sich sein Geist mit den ungehaltenen Worten: „Was ist los? Warum ruft Ihr mich? Was wollt Ihr von mir?“

Hm . . . der Führer hat gesprochen . . . Man sieht, dem kritischen Leser wird bereits wieder Stoff genug zum Kopfzerbrechen und Kopfschütteln geboten. Und das ist gut so, denn selbst problematische Zeitungshistorchen und Broschürenbanalitäten sind erfreulicher als der Dornröschenschlaf, in den der Okkultismus in Deutschland über ein Dutzend Jahre lang zwangsweise versunken war. Schon regen sich überall wieder ernst zu nehmende parapsychologische Forschung und okkultes Leben. Professoren führen Experimente durch, und in den Sitzungen spiritistischer Gesellschaften erlebt man wieder die erstaunlichen Darbietungen medial veranlagter Menschen.

Berlins Hellscherin Ursula Kardos

Viele Städte haben bereits wieder ihre okkulte Berühmtheit, und zweifellos befinden sich unter diesen Prominenten Menschen mit außergewöhnlichen Gaben.

In Berlin wirkt Frau Ursula Kardos als Hellscherin

und hat für diese Tätigkeit sogar eine Berufsgenehmigung der sonst gegen alle „Wahrsagerei“ so mißtrauischen Behörden erhalten. Sie erlangt ihre Kenntnisse über das Schicksal ihrer Klienten nicht im Trancezustand, sondern mit Hilfe einer ihr selbst unerklärlichen Hellsichtigkeit des Unterbewußtseins. „Ich bin keine Wahrsagerin, ich bin Psychologin“, sagte sie in einer Presseerklärung. Sie hat die Gabe, während des Gesprächs sozusagen in den Menschen, der ihr gegenüber sitzt, hineinzuschauen, und wie ein Film rollen Bilder von wesentlichen Ereignissen seines Lebens vor dem inneren Auge von Frau Kardos ab.

Sie hat nicht nur Einzelpersonen erstaunlich exakt Begebenheiten aus ihrem künftigen Leben vorausgesagt, sondern auch viele ihrer politischen Prophezeiungen sind eingetroffen. Ende 1948 veröffentlichte die „Neue Zeitung“ die Erklärung von Frau Kardos, daß nach mancherlei Aufregungen in den ersten Monaten des kommenden Jahres im Sommer 1949 die Blockade Berlins aufgehoben und eine Währungsregulierung erfolgen werde. Diese 1948 noch recht unwahrscheinlichen Ereignisse traten im Sommer 1949 wirklich ein. Andere ihrer Voraussagen haben sich nicht mit gleicher Exaktheit bewahrheitet. Frau Kardos hat allerdings voll intelligenter Vorsicht selbst bemerkt, ihre Visionen könnten ebenso wie die Diagnose eines Arztes gelegentlich falsch sein. Der Psychologe Dr. Hochheim stellte in dem Gutachten, das er über Frau Kardos für den Magistrat anfertigte, fest, daß nur acht Prozent ihrer Voraussagen nicht stimmten.

Der stigmatisierte Kaufmann aus Hamburg

In Hamburg hat der Fall des „stigmatisierten“ Kaufmanns Arthur Otto Mook in der Öffentlichkeit Aufsehen und Mitleid erregt. Seit mehreren Jahren treten bei ihm in Abständen von vier bis sechs Wochen am Kopf, an den Händen, Füßen und an der linken Körperseite Hautblutungen auf. Der Blutverlust ist so stark, daß Mook nicht mehr seinen Beruf ausüben kann. Unmittelbar vor dem Aufbrechen der Wunden hat er religiöse Visionen. Der Heiland kommt in wallendem, blauem Gewand auf ihn zu und lächelt ihn freundlich an; nach einer Weile entschwindet die Erscheinung Christi, und die Schmerzen des Stigmatisierten lassen nach.

Mook selbst ist vor allem rätselhaft, weshalb gerade er diese Visionen und Stigmata hat, die sich bisher nur bei Gläubigen der katholischen Kirche gezeigt haben. Er gehört der protestantischen Konfession an, ist jedoch weder ein eifriger Kirchgänger noch Bibelleser. „Ich will nur geheilt werden, weiter nichts“, erklärte Mook einem Pressevertreter. „Es wäre mir unerträglich, wenn sich plötzlich Prozessionen alter Weiber hierher ergießen, um von mir geheilt zu werden.“

Prof. Anschütz, der bekannte Hamburger Spezialist für Parapsychologie, erklärte zu dem Fall: „Man hat Stigmatisierungen auf die suggestive Kraft der Vorstellungen zurückgeführt und mit starker Hysterie zu erklären versucht. Aber Herr Mook ist gar kein strenggläubiger Christ. Um so verwunderlicher die Stigmatisierung mit dem deutlich sichtbaren Symbol des Kreuzes auf der Stirn.“

*Die Pariser Sybille und der Hellseher
des englischen Generalstabes*

„Die Sybille von Paris“ wird Liliane Jauzin genannt, in deren Sprechzimmer sich die Rat- und Hilfesuchenden ebenso drängen wie bei der Berliner Hellseherin Ursula Kardos. Jeder Mensch sei ein Kurzwellensender, und man müsse nur die Fähigkeit haben, sich auf seine Wellenlänge einzustellen, dann könne man leicht Charakter und Schicksal erraten, meint Madame Jauzin. Sie bedient sich bei ihren Deutungen des siderischen Pendels und einer selbst erfundenen Glasröhre, die mit Talkumpuder gefüllt ist. Mit dieser Röhre streicht sie über die Photographie und nach ihrer Aussage „fixiert“ nunmehr der Puder die menschlichen „Wellen“. Die Mehrzahl der Besucher von Madame Jauzin sind — Männer. „Sie verstehen besser meine Wissenschaft und Technik“, sagt die Pariser Sybille.

In London endlich ist der Gedankenleser Moritz Vogel das okkulte Phänomen des Tages. Er soll die Fähigkeit haben, die Gedanken anderer Menschen in allen Einzelheiten selbst auf große Entfernungen hin zu erkennen. Im britischen Kriegsministerium wurde Vogel durch Offiziere und Gelehrte eingehend geprüft.

Ein Offizier stellte ihm die Frage: „Augenblicklich arbeitet man in einem Büro des Kriegsministeriums an einem äußerst bedeutsamen Dokument. Können Sie uns dessen Inhalt mitteilen?“ Vogel wiederholte Wort für Wort den Inhalt des nur wenigen Offizieren bekannten Dokuments.

Mit derselben Genauigkeit berichtete er über alle Einzelheiten eines Manöverplans, den einer der an-

wesenden Generale erst wenige Stunden vorher ausgearbeitet hatte. Man bat Vogel, Angaben über eine Unterhaltung zu machen, die im gleichen Augenblick auf einem Kriegsschiff zwischen zwei Generalstäblern stattfand. Die Antworten des Gedankenlesers erwiesen sich als völlig zutreffend.

Am sensationellsten war folgender Versuch: An Prof. Rhine von der nordamerikanischen Universität Duke in Nordkarolina wurde ein Telegramm mit der Aufforderung geschickt, an etwas Bestimmtes zu denken. Gleichzeitig händigte man Vogel ein Blatt Papier und einen Bleistift aus. Wenige Augenblicke später antwortete Prof. Rhine durch Funk: „Ich habe an ein Schiff gedacht.“ Man öffnete das Blatt, das Vogel in der Zwischenzeit beschrieben hatte und las: „In diesem Augenblick denkt Mister Rhine an ein Schiff.“

„Wie erklären Sie sich diese Ihre geheimnisvolle Macht?“ fragten die Herren Moritz Vogel. — „Das weiß ich nicht“, antwortete er. „Ich wurde ihrer bei einer Prüfung zum ersten Mal gewahr. Damals las ich in den Gedanken des Professors die Antwort auf die mir gestellte Frage, die ich sonst nicht gewußt hätte.“

*Wir haben die okkulten Gaben des Frühmenschen
verloren*

Vielleicht beweisen diese wenigen, willkürlich aus vielen ähnlichen herausgegriffenen Beispiele auch dem Skeptiker, daß es selbst in unserer angeblich so nüchternen, technisierten Gegenwart noch Menschen mit echten okkulten Fähigkeiten gibt. Manche Wissenschaftler vertreten die Ansicht, daß der vorgeschicht-

liche Mensch mit anderen Erkenntnismöglichkeiten ausgestattet war als der heutige, daß ihm manches mit den Sinnen faßbar war, was uns „übersinnlich“ erscheint, und daß ihm vieles durch direkte Anschauung klar war, was wir als „okkult“ bezeichnen. Man nimmt an, daß diese Fähigkeiten in dem Maße zurückgingen, wie sich Großhirn und Intellekt entwickelten, weil, wie der Psychologe Franz Carl Endres¹⁰³⁾ meint, „mit der Verfeinerung des Intellekts und der dadurch immer mehr automatisierten Kritik am Erleben die Erlebnismöglichkeiten selbst abnehmen.“

„Unsere Sinne sind alle nur auf eine ganz kleine Spanne abgestimmt“, stellt der gleiche Gelehrte fest. „Eine kleine Verschiebung unseres Schapparates, und wir würden Wärme als Licht oder Licht als Wärme empfinden. Eine kleine Verschiebung in unserem Hörapparat, und ein unglaublicher kosmischer Lärm würde uns umgeben. Eine kleine Verschiebung in unserem Denkapparat, und wir würden aus der Zwangsvorstellung des Dreidimensionalen befreit, Dinge und Wesen wahrnehmen, die heute als nicht existierend uns vorkommen. Das menschliche Weltbild ist nichts anderes als die sehr verkrüppelte und zweifellos unendlich verzerrte Reproduktion gewisser auf des Menschen Wahrnehmungsapparat wirkender Reize. Mit ‚Wirklichkeit‘ im objektiven Sinne hat das gar nichts zu tun.“ — Damit wiederholt ein Wissenschaftler unserer Zeit die Erkenntnis, die der Dichterphilosoph Novalis vor anderthalb Jahrhunderten in die einfachen, tiefen Worte kleidete: „Wir sind mit dem Unsichtbaren mehr als mit dem Sichtbaren verbunden.“

An den Grenzen der Seele und Wissenschaft

„Das Unsichtbare“ nennt Novalis den Erlebnisbereich, der jenseits dessen liegt, was die Sinne und Vernunft des Normalmenschen fassen können. Wir modernen Menschen sprechen mehr von okkulten Erscheinungen oder parapsychischen Phänomenen. Wir haben in diesem Buch versucht, die wesentlichsten zu schildern. Bewußt wurde manches nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen, so z. B. die Magie der Namen, Zahlen und Edelsteine, die Lehren der Gnosis, Kabbala, Alchymie, Mystik, Theosophie und Anthroposophie, die Hexenprozesse, die „schwarze Magie“ und das Phänomen des „bösen Blicks“, die Zauberkünste der Priester der Antike, die Tabu- und Talismankulte und seltsamen Geheimnisse der Medizinmänner der Naturvölker. Die Behandlung dieser Dinge hätte den Blick von den wirklich aktuellen zentralen Phänomenen und Problemen des Okkultismus abgelenkt; auch sind sie z. T. nur noch historisch interessant, gehören in das Gebiet reinen Aberglaubens und gehen in erster Linie den Völkerkundler, Geschichts- und Religionsforscher an.

Vielleicht hat unser Buch dem nachdenklichen Leser bewiesen, in wie vielfältiger Weise das Okkulte in unser Leben und unsere Weltanschauung hineingreift. Der Arzt steht voller Verwunderung und Zweifel den Phänomenen der Hypnose, Suggestion und wunderbaren Heilungen gegenüber und kann ihre Realität doch nicht leugnen. Die Psychologen und Physiker haben noch keine befriedigende Erklärung gefunden für die Phänomene der Wahr- und Zukunftsträume, des Hellsehens und Gedankenlesens, des Spuks, der Telepathie und des physikalischen Mediumismus.

Dem Philosophen endlich gibt der Okkultismus ein Rätsel nach dem andern auf; werden doch die zentralen Probleme menschlichen Denkens aufgeworfen und in Frage gestellt, die Probleme der Unsterblichkeit, der Willensfreiheit, des Verhältnisses von Leib und Seele.

Wenn Sterbende sich „abmelden“ können und wenn doppelgängerische Phantome wirklich existieren, dann müssen wir unsere bisherige Ansicht von dem Zusammenhang zwischen Leib und Seele aufgeben und „die Seele gehört“, wie der Mediziner Schleich sich ausdrückt, „dem Körper überhaupt nicht an.“ Wenn Prophezeiungen möglich sind, dann ist unsere Vorstellung von der Entscheidungsfreiheit des menschlichen Willens nichts als eine Illusion oder, wie der Philosoph Vaihinger sagt, eine „Fiktion“, eine vielleicht ganz nützliche und tröstliche, aber leider nur in unserer Einbildung vorhandene Vorstellung.

Und wenn die Spiritisten mit ihrer Auffassung Recht behalten sollten, daß die Verstorbenen imstande sind, sich den Lebenden mitzuteilen, sich zu „manifestieren“, dann wäre dies das erschütterndste Manifest in der Geschichte der Menschheit; denn damit hätten sie die Unsterblichkeit der Seele nach dem leiblichen Tode bewiesen. Die Unsterblichkeitslehre der Weltreligionen wäre dann nicht nur eine beruhigende Gewißheit für die Gläubigen, sondern auch der Ungläubige, Zweifelnde müßte dann das Überleben des Zerfalls des Körpers als Tatsache anerkennen.

Prof. Messer meint, „daß stets neben der wissenschaftlich aufgehellten Wirklichkeit ein Dämmerland des Okkulten liegen wird, gleichsam als Neuland für die Forschung.“ Unser Buch hat dem nachdenklichen

Leser vielleicht gezeigt, wieviel Licht bereits in das „Dämmerland des Okkulten“ gefallen ist und daß die Zahl der absoluten „Geheimnisse“ und „Wunder“ von Jahr zu Jahr kleiner wird. Gewiß ist auch heute noch manche Erscheinung dunkel und vieldeutig, und die Ursachen und Wirkungsgesetze manches Phänomens sind uns noch verborgen.

Aber man darf nicht vergessen, daß die Parapsychologie eine der jüngsten Wissenschaften ist. Erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts kann man von einer systematisch betriebenen Forschung auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Okkultismus sprechen. Ihre bisherigen Ergebnisse müssen jedoch, wie der Leser dieses Buches festgestellt haben wird, auch dem Wissenschaftler Anerkennung abnötigen, der allen okkulten Dingen mit — zuweilen nicht unberechtigter — Skepsis gegenübersteht.

In wenigen Jahrzehnten haben die parapsychologischen Forscher unter Zuhilfenahme der modernsten naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden über so manche Erscheinung Klarheit geschafft, die unseren Großvätern noch ein völlig unbegreifliches Rätsel war. Bei anderen Phänomenen haben die Forscher gezeigt, daß sie zum mindesten mit hoher Wahrscheinlichkeit echt und wirklich sind und sich trotz ihres scheinbar absurden und allen Naturgesetzen widersprechenden Charakters sehr wohl in unser logisches und wissenschaftliches Weltbild einordnen lassen. Diese unbestreitbaren, in so verhältnismäßig kurzer Zeit erzielten Erfolge und Fortschritte des wissenschaftlichen Okkultismus lassen den sachlichen und unvoreingenommenen Beobachter mit einigem Optimismus in die Zukunft blicken.

ANHANG

LITERATURHINWEISE UND QUELLENVERZEICHNIS

Wer sich heute in Deutschland mit der Erscheinungswelt und Problematik des Okkultismus befaßt, ist zur Berücksichtigung der Tatsache gezwungen, daß von 1933 bis 1945 infolge der scharfen Zensurbestimmungen des nationalsozialistischen Staates nur sehr wenige wesentliche, wirklich objektive Werke über okkulte Themen erscheinen konnten. Die z. T. recht bemerkenswerten ausländischen Veröffentlichungen der letzten Jahre sind für den deutschen Leser praktisch kaum erreichbar. In der folgenden Zusammenstellung werden daher nur solche Werke genannt, die wegen ihrer relativ hohen Auflage in öffentlichen Büchereien leihweise oder in Buchhandlungen antiquarisch erhältlich sein dürften.

Heute noch lesenswerte Einführungen und Überblicks über das Gesamtgebiet des Okkultismus sind: Driesch: Parapsychologie / Die Wissenschaft von den „okkulten“ Erscheinungen München 1932. — Messer: Wissenschaftlicher Okkultismus Leipzig 1927. — Baerwald: Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen Berlin 1926 (kritisch, animistisch). — Dessoir: Vom Jenseits der Seele Stuttgart 1931 (kritisch, überwiegend negativ). — Moser: Der Okkultismus / Täuschungen und Tatsachen 2 Bd. München 1935.

Standardwerke über die Geschichte des Okkultismus, der Magic, Zauberei und verwandte Gebiete: Kiesewetter: Geschichte des neueren Okkultismus Leipzig 1909. — Alfred Lehmann: Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart Stuttgart 1925. — Aram: Magic und Mystik in Vergangenheit und Gegenwart Berlin 1929.

Als Quellenwerke, Tatsachen- und Berichtsammlungen sind zu empfehlen: Flammarion: Rätsel des Seelenlebens Stuttgart 1908. — Nielsen: Das Unerkannte und Das große Geheimnis 2 Bd. München 1923. — von Gager: Geister Gänger Gesichte Gewalten Leipzig 1932. — Der Okkultismus in Urkunden Herausg. Dessoir u. a. Berlin 1925. — Okkulte Begebenheiten aus der unmittelbaren Gegenwart schildert Rudolf Schwarz: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen Prectz 1948.

Außer diesen Werken lagen unserem Buch u. a. folgende Bücher und Presseveröffentlichungen zugrunde:

- 1) Richet; Grundriß der Parapsychologie Stuttgart 1923.
- 2) Außer Drieschs „Parapsychologie“ s. besonders: Der Okkultismus als neue Wissenschaft in „Psychische Studien“ 1923.
- 3) Graf Keyserling: Das Okkulte Darmstadt 1923.
- 4) Thomas Mann: Okkulte Erlebnisse in dem Essayband „Bemühungen“ Berlin 1925.
- 5) Äußerung Goethes zu Eckermann im Oktober 1827.
- 6) Über Hypnose s. besonders die Standardwerke: Forel: Der Hypnotismus Stuttgart 1923. — Moll: Der Hypnotismus Berlin 1924. — Schilder-Kauders: Lehrbuch der Hypnose Berlin 1926. — Gramzow: Hypnose und Suggestion Schildow 1939.
- 7) Sammelwerk: Psychotherapie, Charakterlehre, Psychoanalyse, Hypnose, Psychagogik Berlin 1925.
- 8) Grashey: Der Prozeß Czyski Stuttgart o. J.
- 9) Besonders lesenswert von Prof. Schultz die Werke: Hypnose-Technik/Prakt. Anleitung zum Hypnotisieren Jena 1935. — Das autogene Training/Konzentrierte Selbstentspannung Leipzig 1943. — Die seelische Krankenbehandlung Jena 1930.
- 10) S. die Schrift von Prof. Schultz: Organische Erkrankungen auf seelischer Grundlage Berlin 1949.
- 11) Einen guten Überblick über die vielfältigen Möglichkeiten der Heilung durch die Macht des Geistes gibt das Buch des bekannten Arztes Erwin Lick: Das Wunder in der Heilkunde München 1931.
- 12) „Der Tagesspiegel“ v. 9. 9. 49.
- 13) Über Gröning s. besonders die 1949 erschienene Biographie von Egon Arthur Schmidt und die Berichte in der „Revue“ in der Nummer vom 14. 8. 49 und den folg. Ausgaben.
- 14) „Revue“ v. 9. 10. 49.
- 15) „Der Tagesspiegel“ v. 23. 9. 49.
- 16) Über Therese N. s. besonders die Werke: Gerlich: Die stigmatisierte T. N. 2 Bd. München 1929. — Fahsel: Konnersreuth Berlin 1931. — Erzbischof Dr. Teodorowicz: Konnersreuth im Licht der Mystik und Psychologie Leipzig 1936. — von Radecki: Wort und Wunder Berlin 1940.
- 17) „Neues Abendland“-Augsburg Juni 1948.
- 18) „Gelehrte Anzeigen der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften“ Jahrgang 1844.

- 19) Dschuang Dsi: Das wahre Buch vom südlichen Blütenland; übertragen von Richard Wilhelm Jena 1923.
- 20) Schopenhauer: Versuch über Geistersehn 1850.
- 21) Brugsch: Mein Leben und Wandern Berlin 1894.
- 22) Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen: Aus meinem Leben Berlin 1897.
- 23) Schopenhauer a. a. O.
- 24) „Sternzeit“ Nr. 7/1949.
- 25) Baerwald: Okkultismus und Spiritismus Berlin 1926.
- 26) Zur Traumlehre Freuds s. besonders die Werke: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Die Traumdeutung (Bd. 2, 3 u. 7 der Gesammelten Schriften Freuds).
- 27) „Okkulte Welt“ Nr. 4/1949.
- 28) Interessante Tatsachen und Experimente schildern Baerwald: Gedankenlesen und Hellsehen Berlin 1933 und der Amerikaner Rhine: Neuland der Seele Stuttgart 1938.
- 29) Zschokke: Eine Selbstschau Aarau 1859.
- 30) „Okkulte Welt“ Nr. 2/1949.
- 31) Schurz: Lebenserinnerungen Berlin 1906.
- 32) Hellwig: Okkultismus und Verbrechen Berlin 1929 (Enzyklopädie der Kriminalistik).
- 33) „Sternzeit“ Nr. 7/1949.
- 34) Richet: L'Avenir et la prémonition Paris 1931.
- 35) Der lateinisch-deutsche Text der Lehninschen Weissagung ist vollständig abgedruckt in Kemmerichs Buch: Prophezeiungen München 1911.
- 36) Haensel: Über den Irrtum Berlin 1941.
- 37) Für das Studium des Nostradamus seien besonders empfohlen die Ausgabe des französ. Originaltextes der Prophezeiungen von M. P. Edouard, Paris, o. J., sowie die interessante ausführliche Textauslegung von Le Pelletier: Les Oracles de Michel de Nostradame Paris 1867. Die empfehlenswerteste deutsche Übersetzung dürfte die von Rösch sein, neu herausgegeben von Faber, Pfullingen 1922. Eine Neuübertragung mit Erklärungen ist beim Lebensreform-Verlag, Regensburg, im Erscheinen begriffen.
- 38) Kemmerich: Prophezeiungen München 1911.
- 39) Dessoir: Vom Jenseits der Seele, Stuttgart 1931.
- 40) „Der Kurier“-Berlin v. 10. 7. 49.
- 41) Quinz-Sappada: Nostradamus und seine Prophezeiungen für das 20. Jahrhundert Regensburg 1949.

- 42) Dr. Faber in der Einleitung zur Nostradamus-Übersetzung von Rösch Pfullingen 1922.
- 43) Äußerungen Goethes in einem Gespräch mit Eckermann im Oktober 1827.
- 44) In dem Aufsatz „Was ist Okkultismus?“ in den „Berliner Heften“ Nr. 6/1946.
- 45) Owen: Footfalls of the boundary of another world Philadelphia 1860.
- 46) Stutzer: In Deutschland und Brasilien Braunschweig 1920.
- 47) In dem Buch von Bormann: Die Nornen Leipzig 1909.
- 48) Baerwald a. a. O.
- 49) „Revue des Sciences Psychiques“/Juli 1902.
- 50) „Neue Badische Landeszeitung“ v. 22. 10. 25.
- 51) Kemmerich: Gespenster und Spuk Ludwigshafen 1921.
- 52) De Rochas: Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens Leipzig 1925.
- 53) Durville: Le Fantome des Vivants/Recherches experimentales Paris 1909.
- 54) Schopenhauer a. a. O.
- 55) Kemmerich: Gespenster und Spuk Ludwigshafen 1921.
- 56) S. besonders den Aufsatz „Geisterfunk im Werden“ von Rudolf Schwarz in der „Okkulten Welt“ Nr. 3/1949.
- 57) „Psychic News“-London v. 13. 8. 49.
- 58) Zur Geschichte des Spiritismus s. besond. das Standardwerk des führenden engl. Spiritisten Arthur Conan Doyle: The History of Spiritualism London 1926. Das deutsche Standardwerk über die Beziehungen zwischen dem Diesseits und Jenseits ist die dreibändige Publikation von Mattiesen: Das persönliche Überleben des Todes Berlin 1936—39. — Die Bücher des engl. Spiritisten Ernest Thompson über Theorie, Tatsachen und Geschichte des Spiritismus sind im Schwentine-Verlag Preetz im Erscheinen begriffen.
- 59) Illig: Ewiges Schweigen?/Die Rätsel des Fortlebens Verstorbener und ihre Beziehungen zu den Lebenden Stuttgart 1924.
- 60) Thomas Mann: Okkulte Erlebnisse in dem Essayband: „Bemühungen“ Berlin 1925.
- 61) In dem Essay „Die Okkultisten“ des Sammelwerks von Olden: Das Wunderbare Berlin 1932.
- 62) Baerwald a. a. O.

- 63) Über die Phänomene des Mediumismus s. besonders die Werke: Geley; Hellsehen und Teleplastik Stuttgart 1926. — v. Schrenck-Notzing: Materialisationsphänomene München 1914; ders.: Physikalische Phänomene des Mediumismus München 1920. Gulat-Klindkowitz-Rosenbusch: Der physikalische Mediumismus Berlin 1925. — Dessoir: Der Okkultismus in Urkunden Berlin 1925. — Verweyen: Die Probleme des Mediumismus Stuttgart 1928.
- 64) „Der Tagesspiegel“ v. 18. 8. 49.
- 65) „Wochenend“-Nürnberg v. 15. 9. 49.
- 66) Wilsmann: Die zersägte Jungfrau Berlin 1938.
- 67) Über Magico s. bes. „Neues Wiener Journal“ v. 7. 2. 37.
- 68) Über Hanussen s. seine Autobiographie: Meine Lebenslinie Berlin 1930; ferner das anonyme Buch: Hanussen, ein Abenteuer unserer Zeit Berlin 1933 sowie zahlreiche Presseveröffentlichungen.
- 69) Wilsmann a. a. O.
- 70) Brunton: Yogis Berlin 1937.
- 71) „Berliner Hefte“ Nr. 6/1946.
- 72) Grunewald: Mediumismus Berlin 1925.
- 73) Aram: Magie und Mystik Berlin 1929.
- 74) Baerwald a. a. O.
- 75) Schwarz: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen Preetz 1948.
- 76) Haensel a. a. O.
- 77) Brunton a. a. O.
- 78) „Calcutta Journal of Medicine“/Jahrgang 1835.
- 79) Wilsmann a. a. O.
- 80) Brunton a. a. O.
- 81) Über Theorie und Praxis der Yoga siehe besonders die Werke: Richard Schmidt: Fakire und Fakirtum, Yoga-Lehre und Yoga-Praxis Berlin 1908. — Peryt Shou: Yoga als Weg zur ewigen Jugend Berlin 1924. — Roessel: Die psychologischen Grundlagen der Yoga-Praxis Stuttgart 1928. — Hauer: Der Yoga als Heilweg Stuttgart 1932.
- 82) Fritsche: Der Erstgeborene Berlin 1948.
- 83) Kritzinger: Todesstrahlen und Wünschelrute Leipzig 1929.
- 84) S. Valles „Pendel-Lehrgang für alle“ in der „Sternzeit“ Nr. 9/1949 u. folg. Nummern.
- 85) „Okkulte Welt“ Nr. 1/1949.
- 86) „Okkulte Welt“ Nr. 3/1949.

87) Über Chiromanie s. besonders die Werke: Desbarolles: Die Geheimnisse der Hand Berlin 1922. — Raschig: Hand und Persönlichkeit Hamburg 1931 — Ißberner-Haldane: Wissenschaftliche Handlesekunst Berlin 1932.

88) „Revue“ v. 2. 10. 49.

89) Mendelssohn: Der Mensch in der Handschrift Leipzig 1928.

90) Über Schermann s. besonders: Hayek: Der Schriftendeuter Rafael S. Leipzig 1921. — Interessant auch Schermanns eigene Veröffentlichungen: Die Schrift lügt nicht! Berlin 1929 sowie die von ihm herausgegebene Schriftenreihe: Schicksale des Lebens Berlin 1932.

91) Jung: Seelenprobleme der Gegenwart Zürich 1931.

92) Henseling: Umstrittenes Weltbild Berlin 1939.

93) Kant: Kritik der praktischen Vernunft 1788.

94) Zur Einführung in die Astrologie sind etwa geeignet Helms: Kosmos und Schicksal Hannover 1949 sowie Pingisne: Praktische Astrologie / Wie berechnet und deutet man ein Horoskop? Karlsruhe 1949. — Ausführlicher werden die astrologischen Deutungsregeln erörtert in den z. T. nach dem Kriege neu aufgelegten Standardwerken von Brandler-Pracht, Ebertin, Freiherr von Klöckler, Kühr und Vehlou. — Die Geschichte der Astrologie behandelt Boll: Sternglaube und Sterneutung Leipzig 1931.

95) „Sternzeit“ Nr. 1/1949.

96) „Sternzeit“ Nr. 6/1949.

97) „Sternzeit“ Nr. 1/1949.

98) Zum gleichen Thema sehr lesenswert das Buch von Freiherr von Klöckler: Astrologie als Erfahrungswissenschaft Leipzig 1927.

99) S. das Horoskop der Garbo in „Das neue Zeitalter“ Nr. 1, 1949.

100) Quinz-Sappada: Nostradamus und seine Prophezeiungen für das 20. Jahrhundert Regensburg 1949.

101) Über Kraft s. besonders das Kapitel „Nostradamus“ in dem Buch von Borresholm: Dr. Goebbels Berlin 1949 sowie die z. T. miteinander stark in Widerspruch stehenden Artikelfolgen in der Zeitschrift „Sie“ Nr. 40—42/1947 (Louis de Wohl: Der Geheimkampf der Astrologen im zweiten Weltkrieg), „Das neue Zeitalter“ Nr. 14/1949 u. folg. und „Sternzeit“ Nr. 4/1950 u. folg.

102) „Neues Europa“ Nr. 16/1949.

103) Von Endres besonders lesenswert: Von den Grenzen unserer Erkenntnis Zürich 1935; Alte Geheimnisse um Leben und Tod Zürich 1938.

